Ph. Pr.
1205

p. Pr. 1205 ^{8}

Ex Donat Moll

Ex donat: Molliana.

Troost

Meine Zufriedenheit ist in der Einsamkeit.

Alter Jungfern

Trost,

die nicht so
gleich an Mann kommen können,
mögen oder wollen,
und
also alt werden, sitzen und übrig bleiben,
zum Meßgeschenk ertheilet,
von einer
alten Jungfer,
welche es schmerzlich erfahren.
In sauberm Druck entworfen.

Frankfurt und Leipzig.
1758.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey Gelegenheit war ich neulich in einer Compagnie, die Geschäffte meiner Muhme, statt ihrer zu besorgen, und der geehrten Versammlung, so viel möglich, mit dem Nöthigsten, aufzuwarten. Die anwesende waren theils verheyrathete, theils ledige Mannsleute. Wie es nun zu geschehen pflegt, so fielen mancherley Discourse, einer redete von dem, ein anderer von jenem: Unter andern aber und am allermeisten mußte das arme Frauenzimmer ziemlich herhalten, es gab ein jeder seine drey Heller darzu. Ich that, so viel möglich, meinem mir aufgetragenen Amte, ein Gnügen, ich gieng zu und ab, hatte aber dabey zwey Ohren, die mehr als eines hören, ich observirte ihre Reden genau, und ihre abge-

faßte Urtheile von dem Frauenzimmer, waren, wie es geht, sehr unterschieden. Kamen sie auf ihre Tugenden und andere nöthige löbliche Eigenschaften zu reden, so machten sie nicht viel Worte davon, giengen drüber hin, wie der Hase über die Kohlen, es sey kaum der Rede werth! Hingegen hielten sie sich desto länger bey ihren Fehlern, und scheinbaren Schwachheiten auf, dichteten ihnen dies und jenes an, und machten darüber ein Hohngelächter über das andere.

Bald fiel einer auf der Frauenzimmer List, und sagte, ihre Köpfe wären voller listiger Anschläge und böser Practicken, wie die Käse voller Maden, daß es fast unmöglich, in ihrer Gesellschaft zu seyn und nicht berückt zu werden. Durch ihre freundliche Minen, und gemachten Knickfuß, wird mancher betrogen, und weis sich hernach vor entzückender Freude kaum zu lassen. Ich mag, ohne ein Laster der beleidigten Majestät zu begehen, von dem Frauenzimmer überhaupt sagen, daß sie sich meistentheils listig verstellen können wie ein Protheus, schmeicheln wie eine Katze, und sich schädlich und listig erweisen, wie eine Schlange. Ihre Schönheiten sind Lockungen, ihre Augen Pfeile, ihre

Blicke Netze, und ihre Worte Bezauberungen, die alle mit einander die Männer ins Unglück versenken.

Bald fiel einer auf der Frauenzimmer **Unbestand und Wankelmuth**, und wußte davon viel Worte zu machen. Die Beständigkeit wird durch die Tugend erhalten: diejenige aber die ihre Tugend verlohren, hat nichts mehr, so sie zur Beständigkeit verpflichte. Eine dauerhafte Liebe ist die Stütze der Beständigkeit, des Frauenzimmers Liebe aber kann nimmermehr dauerhaft seyn, die auf wandelbaren Grunde steht. Einer denke nicht, als ob ein Frauenzimmer demjenigen am treuesten sey, den sie am meisten careßiret: Denn welchen sie am ärgsten betrügt, den pflegt sie aufs verbindlichste zu schmeicheln. Die meisten Frauenzimmer sind von kalter Leibesbeschaffenheit, und stehen unter der Herrschaft des Monden. Nun ist eine bekannte Regel, **daß alle Dinge unter dem Monden der Veränderung unterworfen sind.** Die Beständigkeit ist eine große Tugend, und der Unbestand ein schändlich Laster. Wer die erste nicht achtet, damit er das letzte verübe, dem ist weder zu glauben noch zu trauen: solche Wankel-

kelmuth aber findet sich bey vielen Frauenzimmer.

Bald fiel einer auf der Frauenzimmer Rache, und sagte, dieses Laster herrschet bey dem weiblichen Geschlecht so stark, daß sie nichts achten, wenn sie nur den Mittelpunct, wo die Süßigkeit ihrer Rache zusammenfliesset, erreichen können: Er gab die Anweisung; gehe mit einem rachgierigen Frauenzimmer um, wie mit einer Handgranate, die du von dir wirfst, so bald das Zündloch angerühret ist, damit sie nicht zerspringe, und dem, der sie angezündet, selbst an den Kopf fliege. Habe keine Gemeinschaft mit einer, die du einmal ein wenig zu derb vor den Kopf gestoßen hast, damit sie dich nicht, wie eine Hummel mit ihrem Stachel verletze. Eine, die dich ehemals geliebet, und sich in deine Feindinn verwandelt hat, sieh nimmermehr für deine Vertraute an. Denn ob das Frauenzimmer eine wider Willen verschluckte bittere Pille zu vergessen scheint, so wird doch die Wirkung bey rechter Zeit hintennach kommen. Sie haben ein gutes Gedächtniß, aber einen übeln Magen, der nicht viel vertragen kann. Wenn sich eines Frauenzimmers Liebe in Haß verkehret hat; so

so ist sie wie ein Wein der zu Eßig worden ist, er kann nimmermehr zu seiner ersten Güte gebracht werden, sondern ist sauer und bleibt sauer, bis nichts mehr davon übrig ist. Die Liebe eines tugendhaften Frauenzimmers ist eine große Glückseligkeit: wenn du sie aber durch Undank einmal verscherzet hast, so wird sich diese wandelbare Liebe in eine dauerhafte Rache verwandeln.

Bald fiel einer auf der Frauenzimmer Hochmuth, und erinnerte, wer bey ihnen in Gunst kommen wollte, der müsse den Fuchsschwanz streichen lernen, und ihre Person, Schönheit, und Gaben bis an den Himmel erheben, sich auch in allen Dingen, ob sie schon der Vernunft noch so sehr zuwider sind, nach ihren Eigensinn richten. Diejenige Tugend ist niemals sicher, die unter der Vormundschaft des Hochmuths steht. Dieser will unterhalten seyn, und sollte es auch mit Aufopferung der ersten geschehen. Der Hochmuth bey einem schönen Frauenzimmer ist wie ein Flecken an einem Diamant: er verringert den Werth, verderbt den Glanz und bleibt unverbesserlich.

Bald fiel einer auf der Frauenzimmer Liebe. Die Liebe einer Jungfer ist unschuldig, und dauerhaft, wie ihre Tugend. Die Liebe eines rechtschaffenen Eheweibes voller Annehmlichkeit und Vergnügen. Die Liebe einer Wittbe politisch und betrüglich: und die Liebe einer unzüchtigen Seramis, Bais und Lais voller Geilheit und Rachgier. Die Liebe vieler Frauenzimmer ist intreßiret, sie sehen auf ihren Vortheil, keiner soll leer vor ihnen kommen, sie nehmen gerne, und dazu sind ihre Hände ausgestreckt, aber krum und lahm andern etwas zu geben. Der meisten Liebe ist sehr veränderlich. Wer eines Frauenzimmers Liebe erlanget hat, und solche zu erhalten begehret, der unterlasse keinen Tag sie zu besuchen, denn die meisten haben ein so übeles Gedächtniß, daß die Abwesenheit einer einzigen Woche ihres Geliebten aus demselben verbannet. Manche steht allen zu Diensten, die nur kommen, fast wie ein Balbierstuhl, da nicht so bald ein ehrlicher Kerl hinaus ist, schon wieder ein anderer drinnen sitzet: oder wie eine Miethkutzsche, darinnen ein jeder fahren kann, oder wie ein gemeines Boot, worauf jedermann rudern darf. Laß eine solche Katze streicheln und

schmeicheln, wie sie will, so ist doch keine Liebe im Herzen, sondern nur eine Zeitlang auf der Zungen. Sie mag noch so große Betheurung ihrer Liebe geben, und sich mit den erschrecklichsten Eidschwůren dazu verbinden, so ist ihr am allerwenigsten Glauben beyzumessen. Es ist eben so viel Gewißheit darauf zu bauen, als auf einen schönen Tag im April, ob er noch so klar scheint, so kann er sich doch gar bald in sehr unfreundliches Wetter verwandeln.

Endlich fielen sie alle einmůthig auf die **alten Jungfern**, die mußten ziemlich herhalten, sie waren recht drauf aus, sie durchzuhecheln. Sie nenneten solche alte verlegene und nichts taugliche Waaren. Ihre Gesichter wåren nicht mehr Mode. Einer sagte, man nehme ihnen die gemahlten Vorhånge hinweg, so werden sie aussehen, wie die schåbichten Wånde. Wasche ihnen die Schminke ab, so erschrickt man vor ihnen. Man nehme ihnen ihren Latz und Bånderschmuck hinweg, so erblicket man eine hölzerne Statua. Wenn sie die Haare nicht in die Locken geleget, so sehen sie aus wie Furien, und wenn sie solche aufgekråuselt haben, wie spanische Schaafe, oder wie die Pu-

 del-

delhunde. Aus ihrem Umgange machet man nichts, und daferne sie nicht Geld, oder andere Geschicklichkeit besäßen, würde man solchen gar meiden, man weis nicht, wo man sie hinzählen soll: Man hält kaum in ihrer Freundschaft etwas auf sie, und müssen immer hinten anstehen, schnöde Worte hören, verächtliche Minen ertragen, da man das Maul rümpft, und was dergleichen mehr.

Ich hatte solche Reden, da ich im Vorzimmer saß, und meiner Muhme Geschäffte bey denen Gästen noch in acht nahm, lange mit angehöret, und darüber einen rechten Verdruß in mir empfunden; es that mir schmerzlich wehe, und gedachte immer, es wäre alles auf mich gemünzet, denn einige wußten meinen Zustand: ich durfte aber ihrentwegen mich nicht melden, und meinen Widerwillen an Tag legen, sondern verbeissen. Ich dachte der Sache weiter nach, als die Compagnie aus einander gegangen war: ich wünschete mehr denn einmal, da sich alles in der Welt sehr verändert, daß es doch wahr werden möchte, damit das Frauenzimmer auf die Freyte gienge, und so viele nicht dürften sitzen bleiben, wie ein ungebaueter Acker oder Garten. Denn da die Manns-

perso-

personen, wenn sie wollten, Weiber bekommen können, weil sie sich selbsten dürften antragen, will die eine nicht, so will die andere: so lässet hingegen die Schamhaftigkeit und Erbarkeit bey Jungfern nicht zu, daß sie sich anbiethen. Daher geschiehts, daß sie zum öftern unverheyrathet bleiben müssen, bis endlich der Tod ihr Freyer wird, und sie ins Grab als in das Brautbette führet: oder sie möchte ja nicht so leicht eine Gelegenheit an Mann zu kommen, ausschlagen, wie ich unten weiter anführen will. Ob wir schon viele Feinde bey Erwählung des Ehestandes finden, so giebt es doch wenig solche die den Gebrauch desselben verwerfen. Sie wollen das Schloß behalten, und den Schlüssel hinweg werfen: die Frucht abbrechen, aber den Baum nicht pflanzen. Hiernächst fielen mir die Worte ein: **Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey:** Ob schon der Mensch alleine gut seyn mag, so ist es doch nicht gut, daß der Mensch alleine sey, oder in einem einzeln Zustande lebe, und zwar **in Betrachtung der Sünde,** die sonst nicht würde verhütet werden. Der Ehestand ist das Wasser, so die Funken der bösen Lust auslöschet. Der Mensch hatte keiner solchen Arzeney nöthig, als er sich noch bey vollkomme-

ner

ner Gesundheit befande. Die Versuchungen können der Natur beste Schutzwehr zerbrechen, und ihr Paradieß verheeren. Nun ist aber ein einzelnes Leben ein Gefängniß unordentlicher Begierden, welches täglich in Gefahr steht, erbrochen zu werden. Einige zwingen sich mit Gewalt zu einen ledigen Leben, um nur die Beschwerlichkeit des Ehestandes zu vermeiden. Sie wollen lieber in dem Fette ihrer sinnlichen Neigungen braten, als solche Flammen, mit einem erlaubten Mittel löschen. **Es ist besser freyen als Brunst leiden.** Besser rechtmässig vermählet, als unzüchtig gequälet werden. Es ist am besten, daß man dieses Feuer mit ordentlichen Brennzeuge nähret. Es ist nicht gut, **in Ansehung des menschlichen Geschlechts**, welches sonst nicht würde fortgepflanzet werden. Wenn die Römische Historie den Raub der Sabinischen Weiber erzählet, so entschuldiget sie ihn also: res erat vnius aetatis populus virorum: ohne ihnen würde das menschliche Geschlecht untergehen, und die Welt zu einer Einöde werden. Die Ehen verwandeln die Vergänglichkeit in das Bild der Ewigkeit. Dieser Baum bringt neue Knospen hervor, wenn die alten verdorret sind. Es ist einem

Manne eine größere Ehre, der Vater eines einzigen Sohnes, als der Herr vieler Diener seyn. Mann und Weib sind der Stock oder Reiß, wenn sie durch die Ehen gepfropfet worden, so erwachsen Bäume daraus, welche der Welt Früchte hervorbringen. Das menschliche Geschlecht würde längst vergangen, und wie ein Licht, das in die Röhre des Leuchters hineingefallen ist, verloschen seyn, wenn diese Brüche, welche die Sterblichkeit täglich verursachet, durch den Ehestand nicht ersetzet würden. Ist es nicht gut, **in Ansehung der christlichen Kirche**, welche sonst nicht würde seyn ausgebreitet worden. Wo keine Generation und Geburt ist, da ist auch keine Regeneration und Wiedergeburt. Die Natur machet uns erst zu Creaturen, ehe uns die Gnade zu Christen machet. Es war eine kluge Frage, die einer demjenigen entgegen setzete, welcher sagte, der Ehestand erfüllete die Erde, aber die Jungferschaft den Himmel. Wie kann der Himmel voll werden, wenn die Erde leer ist? Hätte Adam außer dem Ehestande, im Stande der Unschuld gelebet, so würden keine Knechte Gottes in der streitenden Kirche, und auch keine Heiligen bey Gott in der triumphirenden Kirche gewesen

seyn.

seyn. Es findet sich ein Knoten, den ich erst auflösen muß, ehe ich weiter gehe. 1 Cor. 7, 1. **Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre.** Geht nicht alle Schrift aus einem Munde, und redet sie nicht alle einerley Wahrheit? Der Gott der Einigkeit wird keine Zwie = Lehren, und der Gott der Wahrheit Falschheit behaupten? Wenn Gutes und Böses einander zuwiderlaufen, wie sehr laufen nicht diese Schriftsteller wider einander? Entweder versteht Moses Gott nicht recht, oder Paulus versteht Mosen im Punct des Ehestandes nicht recht. Hierauf will ich zweyerley antworten: 1. das Gute ist entweder ein allgemeines Gutes, oder ein besonderes Gutes. In Ansehung **eines** Menschen mag es gut seyn, kein Weib zu haben, aber in Ansehung **aller ist es nicht gut**, daß der Mensch alleine sey. Moses redet von dem Stande des geschaffenen Menschen, Paulus aber von dem Stande des verderbten Menschen. Was nun nach seiner Einsetzung eine Barmherzigkeit war, das kann durch die Verderbniß zum Elend werden. Ein reines Wasser wird getrübet, wenn es durch einen schlammigten Canal fließt: und die Sonnenstrahlen nehmen eine Tinctur an, wenn sie durch

ein

ein farbiges Glas scheinen. Es giebt keinen Eindruck des Bösen in der Welt, den nicht die Sünde gemachet hat. Wer bey dessen Begehung nichts als Wohl suchet, der wird bey dessen Vollendung nichts als Wehe finden. Und dieses leitet mich von der Einsamkeit des Zustandes, daß der Mensch alleine sey: in der Füglichkeit des vorgeschlagenen Mittels, **ich will ihm eine Gehülfin machen**, zu reden, daferne es der Umstand erfodert. Nicht ein geringes Kreuz ist es dem armen Frauenzimmer, unversorget und alleine seyn. Der Obstgarten wird ja immer für besser gehalten, der nach den Blüten Früchte bringt, als der dergleichen nicht thut. Dem Weinstock ists besser, der an dem Pfahl hänget und Trauben bringt, als der so auf der Erden liegt und faulet. Die Rose ist glücklicher, die in der Hand eines Menschen gehalten, Geruch und Augen ergötzet, als die am Stamme alt wird. Daher sieht man auch, daß alte Jungfern nicht in allzu großem Estim stehen. So viel sie zuvor Liebhaber in der Jugend gehabt, so wenig finden sich hernach. Es geht ihnen wie den alten Calendern, welche, wenn ihre Zeit um ist, von niemanden geachtet und gekaufet werden. Viri viduitas, schreibt

ein gewisser Scribent, quo ad plures annos accedit, eo virtutem ampliorem, puellae vero praeter aetatem producta, prorogataque virginitas calumniam secum affert: das ist: die Ehelosigkeit eines Mannes, je mehr Jahre sie erreichet, je mehr Tugend sie bringt. Einer Jungfer aber, wenn sie über die Zeit ihre Jungferschaft hinausbringt, ists ein Schimpf: Ja die Schrift selbst setzet es unter andern unter diejenigen Strafen, womit Gott die Menschen züchtiget: Ihre junge Mannschaft fraß das Feuer, und ihre Jungfrauen mußten ungefreyet bleiben, steht Psalm 78, 64. Daher will derselben Bekümmerniß etwas eigentlicher betrachten, und sonderlich woher es dann und wann komme, daß solche sitzen und unverheyrathet bleiben: Hiernächst auch sie, so viel möglich trösten, und in ihrer Bekümmerniß aufrichten, dieses wird thun

die Alte,

welche es schmerzlich erfahren.

Verzeichniß
derer Capitel.

Das erste Capitel.

Eine ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibt wegen Mangel des Geldes und Vermögens unverheyrathet sitzen.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1. Jeder sieht auf Geld, und das vermag alles.

§. 2. Durch Geld machet sich jeder ansehnlich u. groß.

§. 3. Nach Geld heyrathen die meisten.

§. 4. Auf Tugend sehen die wenigsten.

§. 5. Dann und wann wird auch eine tugendhafte gesuchet.

§. 6. Viele Geldfreyer sehen sich oft am Ende betrogen, welch Unheil daraus entsteht.

§. 7. Geld und Gut ist beym Heyrathen nicht zu verachten.

§. 8. Wie kommt aber eine Jungfer zurechte die kein Geld hat, ob sie gleich nicht bettelarm?

§. 9. Manche kommt um das ihrige, bald durch Untreue und Eigennutz der Vormünder.

§. 10. Bald durch Betrug anderer Leute auf die und jene Weise.

§. 11. Bald durch mißliche und weit aussehende Processe.

§. 12. Bald durch Feuer.

§. 13. Bald durch Diebstahl.

§. 14. Bald durch eigennützige und ungewisse Stiefeltern.

§. 15. Darüber bekümmert sich eine ehrliche Jungfer, zumal wenn sie aus Mangel des Geldes sitzen bleibt.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 16. Gott ist ihr Trost und beste Helfer.

§. 17. Sie getröstet sich der göttlichen Vorsorge.

§. 18 Der göttlichen und väterlichen Liebe.
§. 19. Continuation dessen.
§. 20. Gott ist Obervormund und strafet die böse Wirthschaft eigennütziger Vormünder.
§. 21. Trost insgemein in allen Anliegen.

Das andere Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibt wegen Mangel der Schönheit, unverheyrathet sitzen.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.
§. 1 Schönheit ist das höchste Gut, das Gott und die Natur einer Jungfer gegeben.
§. 2 Ist vergänglich und veränderlich.
§. 3 Ist betrüglich, wo nicht Tugend dabey.
§. 4. Die thun unrecht welche ihre Schönheit suchen zu erhöhen und zu verbessern.
§. 5. Dadurch wird das Mannsvolk gereizet zu ihren Schaden.
§. 6. Ein Freyer soll nicht allein auf Schönheit sehen.
§. 7. Manche Jungfer ist eben nicht heßlich, doch auch nicht schön.
§. 8. Die Schönheit (1) der Stirne (2) der Augen (3) der Augenbraunen (4) der Backen (5) der Zähne.
§. 9. (1) Der Nase. (2) der Lippen. (3) des Mundes (4) der Zunge (5) der Hände. (6) der Arme (7) der Beine. (8) der Zähen. (9) des Arsches.
§. 10. Ist freundlich und leutselig.
(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.
§. 11. Ist schön an Seel und Gemüth und Pietät.
§. 12. In der Furcht Gottes beruhiget sie sich.
§. 13. Gott durch sein Gebot sie verwahret, und versorget.

Das

Das dritte Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibt wegen Mangel der Gesundheit, und an sich habenden Naturfehler, unverheyrathet sitzen, ob sie gleich Geld hat und schön ist.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1. Gesundheit ist ein vortrefflich Gut.

§. 2. Continuation dessen.

§. 3. Ist p. veränderlich. p. gefährlich zufälliger Weise

§. 4. Manche Jungfern sind krank und elend.

p. Von ihrer Geburt.

p. Von einem Zufall.

p. Von Unachtsamkeit ihrer Eltern.

p. Von Verwahrlosung.

p. Von gefährlichen Krankheiten.

p. Von Verhängniß Gottes.

p. Von auszehrender Schwindsucht.

p. Von denen Jungfern gemeinen Krankheit.

p. Von einem Naturfehler.

§. 5. Es sind der Krankheiten vielerley bey seiner Jungfer.

§. 6. Es thut ihr wehe, wenn sie deshalber agiret wird.

§. 7. Da sie noch etwas im Vermögen hat und heyrathen könnte, so rathen ihr ihre Freunde, damit sie einmal von ihr erben, ab.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 8. Sie tröstet sich aus der göttlichen Vorsehung.

§. 9. Sie erkennet aus ihrem schlechten Zustande des Leibes Gottes Weisheit und Allmacht, und erbauet sich daher.

§. 10. Gott hat auf solche elende ein gnädiges Auge.

§. 11. Dadurch befördert Gott an ihr mancherley Seelen-Gutes.

§. 12. Gott hilft ihnen solch Kreuz tragen.

§. 13. Oder er hilft auch thätlich zuweilen.

§. 14. Durch die Geduld mehr und mehr befestiget.

Das vierdte Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibt sitzen, wegen an sich genommenen Eigensinn, Caprice und voreiligen Entschließung, dem und jenem, ohne gnugsame Raison den Korb zu geben.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1. Die Ehen sind ein göttlich Werk.
§. 2. Was oft dawider eingewendet wird.
§. 3. Wie Gott wunderbar die Ehen füget.
§. 4. Manche Jungfer ist eigensinnig u. hindert sich.
§. 5. Raisoniret in Compagnie sehr frey von der und jener Mannsperson.
§. 6. Geht gerne in verdächtige Compagnie.
§. 7. Ist in Compagnie nicht behutsam gnug. Lachet höhnisch.
§. 8. Redet mit der Nachbarinn heimlich.
§. 9. Verstößet in der Kleidung und Moden.
§. 10. Continuation von der Mode.
§. 11. Noch mehr davon.
§. 12. Weis keine Manieren und ist gleich weg. Wenn sie
§. 13. Dem und jenem voreilig den Korb giebt. saget:
§. 14. Sie kenne ihn nicht.
§. 15. Ihr Sinn und Humeur möchte mit jenes Sinn nicht harmoniren.
§. 16. Hat von dem zukünftigen Ehestande mancherley falsche Einbildungen und läßt sich abschrecken.
§. 17. Continuation dessen.
§. 18. Bey denen Freyern, welche sich angeben, sieht sie bald auf vornehme Freundschaft.
§. 19. Bald auf des Freyers Leibes-Qualitäten. Bart. Augen. Nase. Maul. Beine. Mienen.
§. 20. Bald auf sein Vermögen.
§. 21. Bald trägt sie die Nase hoch und verlanget ꝛc.

§. 22.

§. 22. Bald: er rauche u. gebrauche Tobak: in Spielen und tanzet unerfahren. Machet keine Präsente.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 23. Wegen der Beschuldigungen und üblen Nachrede weis sie sich frey und ist gelassen.

§. 24. Ist dabey stille.

§. 25. Den Eigensinn will sie verbessern.

§. 26. Sie getröstet sich, das Glück könne morgen kommen.

§. 27. Den übermäßigen Kleiderpracht ändert sie.

§. 28. Und geht ehrbar und demüthig.

Das fünfte Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibt sitzen, wegen allzuöftern und familiären Umgang mit dem Mannsvolk, dessen sie beschuldiget wird.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1. Ihr werden mancherley Dinge aufgebürdet nach der Welt Art.

§. 2. Junge Leute lieben Conversation, und die kann auch einer Jungfer nicht schaden.

§. 3. Dabey hat eine Jungfer zuweilen ihre besondere Absicht.

§. 4. Soll freyen Umgang mit dem Mannsvolk meiden.

§. 5. Andere Leute geben genau acht auf sie.

§. 6. Soll nicht mit allen Mannsvolk ohne Unterscheid conversiren.

§. 7. Keine vertraute Correspondence halten, und was daraus entsteht.

§. 8. Nicht oft Coffeecompagnie anstellen oder besuchen.

§. 9. Nicht die Gärtencompagnie oft besuchen.

§. 10. Auch nicht am dritten und heimlichen Ort Zusammenkunft halten.

§. 11. Nicht das Gesinde im Hause zu ihren Unterhändlern gebrauchen: Complimente und Präsente zu bringen.

§. 12.

§. 12. Weniger alte Weiber und Kupplerin.
§. 13. Sich mit dem Mannsvolk nicht allzugemein machen und warum?
§. 14. Continuation dessen.
§. 15. Die Liebe auf beyden Seiten blendet zuweilen die Personen und verleitet sie.
§. 16. Soll in Zeiten solche Conversation meiden.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.
§. 17. Solche ungegründete Beschuldigungen thun wehe, sie tröstet sich mit der Unschuld.
§. 18. Sie ist gelassen.
§. 19. Berufet sich auf ihr gut Gewissen.
§. 20. Erweiset sich in allen geduldig.

Das sechste Capitel.
Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibt sitzen, wegen ihres geringen und schlechten Herkommens.

(1) Ihre Klage.
§. 1. Bey denen Juden lebten die Jungfern im verborgenen, so auch etc.
§. 2. Die Menschen sind dem Stande nach unterschieden.
§. 3. Die von geringen Stande sind doch bey Gott wohl angeschrieben.
§. 4. Wollen das Glück wegen ihrer Versorgung erwarten.
§. 5. Die, welche geringe heyrathen, treffen es nicht allezeit.
§. 6. Welche Jungfer gar nicht heyrathen wollte.

(2) Ihr Trost.
§. 7. Gott sieht vornehmlich auf die niedrigen, und ist auf ihre Versorgung bedacht.
§. 8. Continuation dessen.
§. 9. Ist mit ihrem niedrigen Stande wohl zu frieden.
§. 10. Und machet eine Gott gefällige Entschliessung in allen.

Das

Das erste Capitel.

Eine ehrliche Jungfrau wird zuweilen alt, und bleibt wegen Mangel des Geldes und Vermögens unverheyrathet sitzen.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1.

Leider! es ist heut zu tage dahin kommen, daß das leidige Geld in allem den Vorzug hat, am meisten gilt, und alles vermag. Um Geld ist heut zu tage alles feil. Wo Geld klingt, da jeder Vogel singt. Geld ist ein Diploma, damit man sich auf Erden über große Dinge legitimiren kan. Geld ist ein Paß der überall gilt und durchhilft. Das Geld ist manchem sein Abgott, dem dienet er besser als dem wahren GOtt. Geld ist die beste Losung: Fiat ums Geld; heißt es

überall in der Welt. Was kan man ohne dieses anfangen? Es ist im Kriege das Pulver der Büchsen, die Schneide der Schwerdter, und der Schlüssel aller Festungen. Das Geblüte im menschlichen Leibe machet den Menschen lebhaft, denn ist kein Geblüte da, so muß der Mensch erkalten und ersterben; Was das Blut also bey einem Menschen ist, das ist das Geld unter den Leuten, wo Geld ist, da ist das rechte Leben, fehlet das, so ist der Mensch verdorben. Was sagen jetzo alle Menschen in der Welt? nichts als Geld. Es ist zwar die Gewinnsucht bey einem tiefer gewurzelt, als bey dem andern: aber in gemein schiessen sie doch alle ihr Pfeile nach einem Ziel, welches von Silber und Gold gemachet. Für Geld ist einem Kaufmann alles feil: Wie aber für Geld alle Waaren zu kaufen sind, also kan man auch für dasselbe alles andere in der Welt erhalten, was man nur will. Das Geld ist ein Pflaster über alle Schaden: und wenn kein Schlüssel die Thür zu hohen Ehren aufmachen kan, so thut es zuletzt ein goldener. In der ersten Kirche ist ein Lehrer von großer Beredsamkeit gewesen, welcher Chrysostomus, in unserer Sprache Güldenmund, geheissen: und dieses Mannes Nahme ist nunmehro gar nöthig worden. Es ist jetzund niemand auch beredter, als der, welcher Chrysostomus heißt, und sein Maul mit Gold zu überziehen gelernet hat: Wo das Geld anfängt zu reden, da dringen alle Worte durch, und keine Zunge wird etwas dawider aufbringen können. Ja auch der Stärkste ist alsdenn zu schwach: denn eine güldene Lanze hebt jedweden aus dem Sattel. Die Liebe

kan

kan zwar viel zu wege bringen! aber das Geld alles

Auf Erden ist das Geld allmächtig. Es ist ein alt gemein Sprüchwort: Geld regieret die ganze Welt? oder wie Salomon saget, Prov. 10, 19. Das Geld muß denen Sterblichen alles zu wege bringen. Die Welt, saget jener, ist das große Meer, und Geld ist der Schiffmann, der in guten und bösen Wetter fortkommen kan. Wer kein Geld hat, der hat auch keinen Freund.

§. 2.

Und so ists demnach kein Wunder, wenn die meisten nach Geld allein trachten. Die heutige Welt ist im Geiz und Geldbegierde fast ganz ersoffen, und sie weis nicht mehr was Gnügsamkeit ist, sie hält die Verschmähung der irdischen Güter für eine Thorheit, sie hat den Bauch zum Gott gemacht, und das Geld zu ihrem Trost gestellet, es wird auch der Jugend von Kindes Beinen auf, nichts so sehr beygebracht, als die Hochschätzung des Geldes, wer das hat, der wird glückselig geschätzet, geliebet, geehret, und hervorgezogen, wenn er sonst gleich ein Atheist, ein Spötter und gottloser Mensch ist: Wer kein Geld hat, der wird für unglückselig gehalten, verlachet, verschmähet und zurückgesetzt. Das Geld ist heut zu tage der Welt Sonne und Licht, ihre Ehre, ihr Ansehen, ihre Freude, ihr Trost und alles. Es sagete einmal ein vornehmer und frommer Theologus und Prediger in einer berühmten und großen Stadt: Unsere Stadt hat keinen andern Gott, als das Geld. Ich mag solches mit Recht von der heutigen ganzen Welt sagen; Sie liebet,

sie ehret, sie dienet, sie suchet, sie fürchtet den Mammon mehr, als den lebendigen GOtt.

§. 3

Solches wird man auch bey den meisten Heyrathen merken, daß man nur auf Geld sieht. Viele vergessen Stand und Ehre, und alles, und werden vom Gelde geblendet. Die Jungfer ist krumm und lahm, schilicht, pucklicht, mottenfreßig von Pocken, gekerbet, wie ein Hackeklotz, das Geld decket alles zu. Das Geld ists, welches die meisten Heyrathen stiftet. Geld Jungfer ich hab dich lieb. Der Freyer fraget nur nach einem reichen Brautschatz. Bey denen Spartanern durfte niemand nach Reichthum heyrathen, ut uxores eligerentur non pecuniæ. Wie Justinus redet, L. 3 C. 3. Es ist als ob mancher Freyer salzig Seewasser getrunken, je mehr er schmachtet und durstet, je mehr will er haben; und so dieser nach Geld. Der Kayserliche Beichtvater Guevarra denkt in seinen güldenen Sendschreiben P. I. p. 162 eines alten Tyrannen, Corinthus genannt, derselbe soll auf eine Zeit den Demosthenem gefraget haben: Wie doch das Weib, mit der er sich verheyrathen solte, müsse conditionirt und beschaffen seyn? Welcher ihm darauf zur Antwort gegeben: ich rathe, daß sie reich sey, damit du sie desto besser könnest erhalten: daß sie edel sey, damit du ihrenthalben geehret werdest: daß sie jung sey, damit sie dir dienen könne: daß sie schön sey, damit sie dir gefalle: und, daß sie fromm sey, damit du sie nicht hüten dürfest. Auf den ersten Punkt sind die allermeisten Freyer bedacht: das ist ihnen ein Römisch Gesetze.

§. 4.

Aber wo bleibt die Tugend, und was mit demselben verknüpft seyn soll? beym Heyrathen bloß auf Geld und Guth sehen, achtet die Person, so geliebet werden soll, nicht sehr. Man höre was der weise Sirach von solchen Heyrathen häl:, er spricht aber C. 25, 29. Wenn das Weib den Mann reich machet, so ist da eitel Hader, Verachtung und grosse Schmach. Das haben auch die Heyden verstanden, und nichts von dem grossen Dote, oder Mitgabe der Weiber, gehalten, wie denn Plautus auf Deutsch gesaget: Gold habe ich zur Morgengabe mit bekommen, meine Herrschaft aber dadurch mit verkauft. Die Tugend ist die große Morgengabe einer Weibsperson. Jene Spartanische Jungfer wurde gefraget, was sie für eine Morgengabe ihrem Bräutigam mitbringen wolte: Da sie geantwortet pudicitiam a majoribus traditam: Zucht und Ehrbarkeit, so ich von meinen Eltern ererbet. Plutar. in Apopht. Tugend ist das beste Capital das jährlich die Renten ohne Reste abträgt. Hat doch Salomo, der sonst mit dem Frauenzimmer gute Conversation gepflogen, diesen Ausspruch gethan: Lieblich und schön seyn ist nichts, ein Weib, das den HErrn fürchtet, soll man loben, Prov. 31, 30 Endlich ist mancher Freyer intereßiret und heyrathet nur um Reichthum, der bricht die Aeste von dem Baume, daß er Holz habe, ein Feuer zu machen, dabey er sich wärmen könne: aber dieser Mensch verderbet den Baum, und meynet es nicht gut mit ihm, er suchet nur das Seine, zeiget seinen irdischen Sinn, da doch Tugend über

alles gehet. Als des Catos Tochter gefraget ward, warum sie nicht heyrathete? gab sie zur Antwort: Sie könnte den Mann nicht antreffen, der ihre Person mehr liebe, als ihren Brautschatz. Die Menschen lieben schöne Gemählde, aber sie wollen solche in güldenen Rahmen haben. Einige sind so aus der Art geschlagen, daß ihnen eine jede gut genug scheint, die nur Guth genug hat. Die Person soll die Zahl, und die Morgengabe die Nulle seyn: Wenn diese jener hinzugefüget wird, vermehret sie die Summe, aber allein gilt sie nichts.

§. 5.

Verhält sich eine Jungfer wohl, sie lebet fromm, züchtig, keusch, stille und eingezogen, und bestrebet sich in allen der Tugend, so macht sie sich dadurch bey jedermann beliebt und angenehm; auch hat sie allenthalben einen guten Nahmen, so besser ist als groß Reichthum, und wegen ihres guten Ruhms kömmt sie oft zu einer stattlichen Heyrath. Denn da sehen nicht alle Mannspersonen im Heyrathen auf Reichthum oder einen schönen Spiegel, sondern auf Tugend, Zucht und Ehrbarkeit. Die Esther war ein armes Mädgen von geringem Stande, weil sie aber sowol schöne von Gesichte, als auch am Gemüthe war, und bey jedermann einen guten Nahmen hatte, so hatte sie das Glück, daß sie der König Ahasverus vor vielen tausenden zu seiner Gemahlin nahm. Merkwürdig ist, was der Jesuit Engelgraf erzehlet. Es war eine Wittbe, welche eine Tochter von unvergleichlicher Schönheit hatte, sie waren aber beyde so arm, daß sie nicht mehr

wußten

wußten, wie sie das Leben hinbringen solten, dahero auch die Mutter der Tochter den Rath gab, sie solte die Jungferschaft und Keuschheit in die Schanze schlagen, und hierdurch ein Gewerb und Verdienst suchen; die Tochter stellete sich, als wenn sie der Mutter folgen wolte, sie bath aber nur einen einzigen Tag Aufschub, indem es billig wäre, daß man zuvorhero alles versuchte, ehe man zu solcher Extremität schritte. Hierauf schnitte sie selbst ihre schöne Haare ab, welche dem Golde gleich schienen, und übergab sie der Mutter, daß sie solche verkaufen solte. Als nun ein reicher Herr solche sah, und sich an deren Schönheit ergötzete, fragete er die Mutter, wem solche zustünden? als aber dieselbe zur Antwort gab: sie wären ihrer Tochter, welche sie ihr selber abgeschnitten, damit sie in der äusersten Armuth nicht dürften verbothene Mittel ergreifen, so hat er sich über ihre Keuschheit verwundert, auch nachgehends bey dero Nachbarn Nachfrage gehalten, was es mit ihr für eine Beschaffenheit habe? Als sie nun bey jedermann einen guten Namen hatte, so wurde er hierdurch bewogen, sie zu heyrathen. Dieses thut Tugend und Keuschheit und Gottesfurcht, darauf zu sehen.

§. 6.

Viele Geldfreyer sehen sich auch am Ende schändlich betrogen, ihre eingebildete Hoffnung läßt sie fallen, statt des Vergnügens, erleben sie lauter Mißvergnügen, es entsteht Hader und Zank. Ein solcher Geldfreyer mag es ihme gefallen lassen, wenn ihm seine gnädige Frau auf allen Bissen vorwirft, daß sie ihn aus einem Bettler erst zum Manne ge-

machet habe: sie müsse doch blind gewesen seyn, da sie sich mit ihm versprochen. Wehe denen, die sich von der Geldsucht allzusehr einnehmen lassen! Sie verirren sich in einem Walde, da nichts zu erjagen. Sie fischen in einem Wasser, da sie nach vergeblich angewandter Arbeit lauter Frösche und Eydexen in dem Hamen finden. Sie besteigen einen Baum, von dem sie nichts als mit Staub gefüllte Aepfel brechen. Denn GOtt hat seine Gaben nicht deswegen in die Welt gesetzet, daß wir sie mißbrauchen, und mit ihnen die wollüstigen Begierden stillen sollen. Er muß unserer irdische Ueppigkeit bisweilen eine Hinderniß entgegen stellen, daß wir nicht mit unverhoft erlangtem Reichthum übele Wirthschaft treiben. Ja es ist daher kein Wunder, wenn mancher geldbegieriger Freyer an statt des verhoften Schatzes, wie König Roderich in Spanien, einen Vorbothen der gerechten Strafe GOttes, oder wie die bey dem Berge Arbuchim nachgrabende Persianer, eine solche Beyschrift finden: **Was suchest du hier? ist doch nichts hingeleget?**

§. 7.

Ich gebe hiernächst zu, daß Geld und Guth beym Heyrathen eben nicht zu verachten, denn man spricht: neben dem Schiffe ist gut schwimmen, pecuniae obediunt omnia, alles gehorchet und parirt dem Gelde. Ein Christ kan ohne Verletzung seines Gewissens ein ehrlich Heyrathgut annehmen, als ein gutes Zeugniß seiner Haushaltung, bey dessen Ermanglung ihrer viel die Liebesneigung erlöschen lassen, zumal, wenn viel versprochen, aber wenig erfüllet worden, nur muß nicht blos die Ehestiftung

nach

nach dieser güldenen Richtschnur der Glücksgüther gemessen werden. Die Liebe, die das Geld machet, ist gleich dem Feuer von Stroh und Hobelspänen, welche gar bald verlodern.

§. 8.

Wie kömmt nun aber eine ehrliche Jungfer zurechte, die kein Geld hat, ob sie gleich nicht bettelarm ist, ist geschickt, in dem und jenen wohlerfahren, hat einen feinen natürlichen Verstand, und andere nöthige Eigenschaften, sieht noch ziemlich aus, und möchte nach der heutigen Mode noch mitgehen, dadurch sie sich könnte bey klugen Leuten recommendiren, hat aber kein Geld, noch sonst etwas von andern Vermögen so Geldes werth, und wenn es auch etwas, so wird doch der Betrag nicht viel ausmachen, diese bleibt sitzen. Der Wille wäre da, daß ihr Wünschen erfüllet würde. Er sieht mich an, er will mich han. Es kommen Freyer, aber keine Nehmer. Es kommen Freyer bey der Nacht, aber nicht bey Tage. D. Geiler, sonst Kaisersberger genannt, sagete von denjenigen, die ihre mannbaren Töchter zu lange unverheyrathet liessen: wenn sie ihren Hünern nicht bey Zeiten Nester bereiteten, so legten sie die Eyer in die Nesseln. Jener Kanzler sprach: Jungfrauen soll man bey Zeiten forthelfen, denn sie gehören unter die Sachen, von denen die Rechte sagen: quae seruando seruari non possunt, die man durch Bewachen nicht erhalten kan: besonders wenn kein Vermögen da.

§. 9.

Manche Jungfer hat noch etwas vom våterlichen und mütterlichen Erbe erhalten. Denn christliche und gewissenhafte Eltern sind doch immer dahin bedacht, wie sie ihre Kinder wollen versorgen, und etwas hinterlassen, dessen sie sich einmal nach ihrem erfolgten Tode erfreuen könnten, denn **wer die Seinen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heyde.** Sie sind bedacht, wie sie die Söhne was rechtes lernen lassen, darauf sie sich einmal honnet ernähren könnten, die Töchter aber auf andere Weise bedenken. Allein da muß manche ehrliche Jungfer oft erfahren, daß sie um solch ihr Vermögen kommt, oder sehr verringert wird. (1) **Bald durch Untreue** und Gesuch des Eigennutzes derer Vormünder. Was sonst Vormünde seyn oder seyn wollen, weis wohl ein jedermann, nemlich solche Personen, die arme verlassene Waisen, die weder Vater noch Mutter haben, zu sich nehmen, sie versorgen, und ihr Vermögen, wenn ja was das ist, treulich administriren, ihnen aufheben, bis sie zu ihren Jahren kommen, dadurch sie denn zu einem ehrlichen Handwerk, Profeßion oder anständigen Heyrath gelangen können. Diese werden nun erwählet aus den nächsten Freunden, wenn selbige vorhanden, oder die Obrigkeit bestellet ex officio andere fremde ehrliche Leute darzu, die solcher Mündel Sorge über sich nehmen müssen. Aber wo trift man solche an? Freylich heißen sie Vormünder, nicht daß sie ihren Pflegekindern das Ihrige vor dem Munde wegnehmen sollen, wie leider

oft

oft zu geschehen pflegt, sondern, weil sie ihr Mund seyn, sie vertreten, vor sie reden und ihr Bestes suchen sollen: dahingegen erfähret manch armes Kind, daß die Vormünder die armen unmündigen Kinder um das Ihrige gebracht, und unter sich gebrockt: ihre Sachen in geringen liederlichen Werth verkauft, und an sich genommen: dagegen ihnen Kleider und Schuhe, Speis und Trank, und was auf sie gewendet werden müssen, mit doppelter Kreide aufgeschrieben und berechnet.

§. 10.

2) **Bald durch Betrug anderer Leute.** Es wird zuweilen ein Acker, Wiese oder Haus, um ein gewiß Geld vermiethet, und solte nach Abzug der Gaben und Herrengefälle, so und so viel übrig bleiben, und alles in gutem Stande erhalten werden. Da finden sich nun böse Pacht- und Miethleute, die alles verwüsten, den Acker nicht warten, und die Wiesen nicht pflegen, geben den Pacht auf, und der Nachfolger, weil es deterioriret, will nicht mehr so viel geben, unter dem Vorwande, er müsse viel aufwenden, es wieder in Stand zu bringen: oder das Haus wird wandelbar, ist in und an demselben nichts in Zeiten repariret, nur alles verwüstet, und verursachet eine kostbare Reparatur, daß der Zins auf ein und zwey Jahr drauf geht: oder bedungenermaßen sind die Herrengefälle und andere Gaben nicht abgeführet worden, und wird also dem Eigenthümer zugerechnet: oder was von Gelde ausgeliehen wird, daß es soll die gewöhnliche Zinse tragen, so wird manche Jungfer darum betrogen, es ist an einem unsichern Ort, es kömmt beym Borger

ger zum Concurs, und da sieht man, wie es geht, daß also unvermerkt eine Waise in Armuth gerath.

§ 11

3) Bald durch unglückliche, mißliche und weitläuftige Processe. Mancher Vormund ist zu Processen geneigt, und kan nicht ruhen, er habe denn zu klagen und zu streiten: oder er will sich vielleicht an jenem reiben, fängt einen Proceß an, und da muß denn die arme Jungfer ihre Haare hergeben. Er wendet sein vorhabendes Recht vor, das wird ihm aber zum Unrecht, und kostet darzu noch viel Geld. Mancher streitet um ein gering Ding mit seinem Nächsten. Ich kan mein Lebtage nicht genug beseufzen, was mir einsmals ein vor der Welt ansehnlicher Mann mit vielen Freuden erzehlet, daß er mit einem seiner Unterthanen einen Rechtsproceß, wegen eines einigen Schaafs, hätte, welcher schon viele Jahre gedauret, und beyden Partheyen viel hundert Thaler gekostet. Bey manchen Processen sind auch böse Advocaten und Procuratores schuld, welche die Partheyen zusammen hetzen, und Oel ins Feuer gießen, und das um ihres eigenen Nutzens willen. Manche Processe werden ins weite gespielet, da sie in kurzen mit wenigen Kosten abgethan werden könnten. Wohl vergleicht ein gottseliger Lehrer unserer Kirchen, dergleichen Leute mit ein paar Waschweibern, welche zu beyden Seiten, eine zur Rechten, die andere zur Linken, ein nasses Tuch so lange ringen, bis kein Tropfen Wasser in demselben mehr anzutreffen, und denn wegwerfen, und das erfähret auch manche Jungfer, und kömmt um das Ihrige.

§. 12.

§ 12.

4) Bald durch Feuer. Feuer machet arme Leute, das nimmt, wie Hiob erfahren leyder! alles hin. Wie es nun nach Gelegenheit auskommt, desto größer ist der Schade, wo es in der Nähe ist, und man nicht Zeit hat, was zu retten: oder fehlet an der redlichen Beyhülfe. Büßet jemand die Mobilien ein, welche auch dieselbigen seyn mögen, denn viele viel drauf halten, und keine Kosten sparen, das Nöthige, von Unnöthigen will nicht sagen, wieder anzuschaffen, wie groß ist da der Schade! Einem jeden ist sein Vorrath lieb, und er weis kaum was er hat, und wie es zu schätzen; wenn er aber solches vermisset, und muß aufs neue denken, da wird er innen, was er verlohren. Ist die Einbuße an Haus, Ställen und Scheunen, wie groß ist da der Schaden zu halten? Zuweilen begegnet dergleichen trauriges Schicksal einer ehrlichen Jungfer auch, was sie hatte, bestund in angeführten Stücken, und ist dadurch auf einmal um alle das Ihrige gekommen.

§ 13.

5) Bald durch Diebe. Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß böse Leute, die nicht arbeiten, und ihr Brod und nöthigen Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit ehrlich verdienen wollen, sichs aufs Stehlen legen, und auf solche Art manchen Menschen in großen Schaden bringen, daß er, und noch dazu manchmal unter der Gefahr seines Lebens, um das Seinige kömmt; oder es finden sich kleine Hausdiebe, heimliche Spitzmäuse, die hie und da zwacken und nagen, auf das Thun und Vornehmen,

Aus-

Aus- und Eingehen, anderer Leute, unermüdet bey Tag und Nacht, acht haben und stehlen. Wie wehe muß das einer ehrlichen Jungfer, die allein lebet, und sich sonderlich niemanden offenherzig vertrauen darf, wenn sie dergleichen erfähret, thun?

§ 14.

6) Bald auch durch eigennützige und ungewissenhafte Stiefeltern. Oftermals höret man eine fromme Jungfer klagen, daß ihr ein feines durch des Vaters anderweitige Verheyrathung, oder auch da die Mutter wieder gefreyet, entgangen, sie sey durch ihre Stiefeltern um ein merkliches betrogen worden, das und jenes habe ihr gehöret, müsse es aber jetzo in fremden Händen sehen. Haus und Hof, Geschmeide und andere Dinge von ziemlichen Werthe, hätte ihr Stiefgeschwister in Besitz genommen, und dadurch wäre sie in einen schlechten Zustand kommen, und könne sich eben keines Reichthums rühmen.

§. 15.

Aus angeführten Umständen sieht ein jeder wie es mancher Jungfer zu begegnen pflegt, daß denn kein Wunder, wenn sie sitzen und unverheyrathet bleiben muß; wird dahero ihr Elend immer desto merklicher, und ihre Noth empfindlicher, weil sie kein Geld, und sich nicht so leicht Hofnung zu einer anständigen Heyrath machen darf. Ist sie gleich als ein armes frommes Kind vor GOtt sehr hochgeachtet, so ist sie doch in den Augen der stolzen Weltkinder ein geringes und verachtetes Lichtlein. Sie muß ihr Fuß- und Schuhhader seyn. Die Welt rufet ihr wohl zu, bücke dich,

daß

daß wir über hin gehen, und lege deinen Rücken zur Erden, und wie eine Gasse, daß man über sie hinlaufe, Es. 51, 23.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 16.

Ob es nun gleich scheint, daß die Bekümmerniß einer armen Jungfer, einer unversorgten groß, und ihre von Herzen entdeckte Noth höchst empfindlich sey, und jedermann Ursach haben solle, mit einer solchen ein christliches Mitleiden zu haben; so ist selbige dennoch nicht ohne Trost. Durch meinen Zuspruch will ich mich bemühen, sie aufzurichten. Sie muß erwegen, daß obwol das Armuth in der Welt sehr verachtet, und fast von jedermann verlassen, es dennoch GOtt zu einem gewaltigen Patrone und Schutzherrn hat, der nimmt sich der Armen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, also an, daß er ihnen hilft, Sir. 35, 16. für sie sorget, Psal 40, 18. und ihr Schutz in der Noth ist. Und gehören die Armen unter die privilegirten Personen des Reichs Gottes, zu den Wittwen, Waisen und Fremdlingen, auf die GOtt ein sonderliches Auge hat, welchen er zugesaget: daß er sie nicht verlassen noch versäumen wolle, der ist der Armen Schutz, Psalm 9, 10. Es will zwar solches wohl oft armen Leuten und auch Jungfern schwer eingehen, zu glauben, wenn oft die Augen keine sichtbare Mittel und Hülfe sehen, wenn es scheint, als achtete sie GOtt nicht mehr, als wär all ihr Gebet und Gottseligkeit ganz verloren; aber

das

das währet nur eine kurze Zeit, nur einen Augenblick, Es. 54, 7. bald erzeiget sich doch die Hülfe GOttes, daß an ihnen wahr wird, was Ps. 9, 19. steht, Er wird des Armen nicht so ganz (allezeit und immerdar) vergessen und die Hofnung der Elenden wird nicht verloren seyn ewiglich. Denn es ist NB. ein Denkzettel (oder Gedächtnißbuch) vor ihm geschrieben, für die so ihn fürchten, und an seinen Namen gedenken. Der selige Lutherus hat sehr wohl gesagt: GOtt ist ein GOtt der Geringen, Elenden, Armen, Unterdrückten und derer, welche gar zu nichts worden sind, und ist dessen Natur die Demüthigen und Niedrigen zu erhöhen, die Hungerigen zu speisen, die Betrübten und Elenden zu trösten rc. Jene gottselige Jungfer, als ihr ihre Armuth von einem fleischlich gesinnten Menschen vorgerücket wurde, antwortete mit großer Freudigkeit: Daß ich arm bin, bekümmert mich nicht, sondern tröstet mich, weil ich weis, daß mein GOtt verheissen hat, auf die Armen und Elenden acht zu haben. Bin ich gleich arm; so ist doch mein GOtt und Vater nicht arm, der mich in seine ewige Liebe und väterliche Vorsorge eingeschlossen hat. Wisset ihr denn nicht, was David saget: Ich bin wohl arm und elend, der HErr aber sorget für mich, Ps. 40, 14. ingleichen: Mein Vater und Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf, Ps. 27, 20. Was dünket euch nun? Wer ist am besten dran? den GOtt, oder den die Welt aufnimmt und versorget?

§. 17.

§. 17.

Sie getröstet sich der göttlichen Vorsorge, und saget mit Hagar: **Du GOTT siehest mich.** Gen. 16, 13. Als dort die arme Ruth Aehren lesen gieng, auf des Boas Feld, redete er sie nicht nur freundlich an, daß sie rühmen konnte: Du hast mich getröstet, und deine Magd freundlich angeredet; sondern er bat sie auch an seinen Tisch, und legte ihr Sangen für, sie aß, und ward satt, und ließ über. Er ließ sie zwischen den Garben lesen, und die Schnitter musten von den Haufen liegen lassen, daß sie davon konnte reichlich lesen Und so machts der himmlische Boas gar vielmal mit seinen armen Freundinnen, er tröstet sie nicht nur in ihrer Dürftigkeit, und redet sie in seinem Worte freundlich an: **Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, daß sie können sagen: Der HErr ist mein Helfer,** Ebr. 13, 5. sondern weiset ihnen auch Mittel und Wege zum Reichthum, Glücke und Ehren, daß sie hernach noch übrig behalten, und andern mittheilen können. Der Allmächtige ist ihr Gold Hiob 22, 25. **Das Wenige das ein Gerechter hat, ist besser, denn das grosse Guth vieler Gottlosen** Psalm 37, 16 Wie die Jungfer Esther sich solcher göttlichen Vorsorge reichlich zu erfreuen gehabt, haben wir oben §. 5. mit mehrerem gezeiget.

§. 18.

Hat etwa GOtt sie durch verhängte Land- und Stadt-Schaden, durch Krieg und Brand aus ihrem Vermögen und Güthern gesetzet, so sey sie

zufrieden, er hat ja Macht mit dem Seinigen zu thun, was er will; es war nicht ihre, sondern nur von GOtt geliehen. Sie spreche mit Hiob: Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Nahme des HErrn sey gelobet. Job. 1. Vielleicht hat GOtt gesehen, daß ihr das große Gut mehr schädlich, als förderlich, zur Seeligkeit. Nimmt GOtt mit der einen, so giebet er mit der andern Hand wieder. Krieg und Brand, geseegnet GOtt mit milder Hand. Klaget sie, daß der Nechste sie unterdrücket und vervortheilet, und dadurch sie um das Ihrige gebracht, so beklage sie den Nechsten, der es gethan, der Schade ist seine. Unrecht leyden schadet nicht, sondern unrecht thun. GOtt wirds und kans wieder bescheren. GOtt lebet noch und ist ihr Vater. Für sein Kind muß er sorgen, oder kan nicht Vater seyn. Hat er für sie gesorget, da sie sein Feind war, wie vielmehr wird er jetzt sorgen, da sie sein Kind ist. Irdische Väter können böse seyn, und ihrer Kinder vergessen; das kan der himmlische Vater nicht thun, weil er die Güte und Liebe selbst ist. Irdische Väter können sterben, und wann sie todt, höret ihr sorgen auf; der himmlische Vater stirbet nimmer ab, er lebet ewig, ewiges Leben, ewiges Lieben. Irdische Väter hülfen ihren Kindern gern, haben aber kein Vermögen dazu, müssen oft ihre Kinder verderben sehen vor ihren Augen; der himmlische Vater ist allmächtig, so er spricht, so geschichts, und so er gebeut, so stehets da, Ps. 33, 6. 7. Irdische Väter wissen oft gar nichts darum, wenn ein

ein Kind in höchsten Nöthen ist; aber der himmlische Vater weis unser Anliegen, dessen versichert uns unser Heyland, und spricht: **Euer himmlischer Vater weis, daß ihr deß alles bedürfet, Matth. 6, 8.**

§. 19.

Gotthold sahe eine fromme Jungfer weinen, darum, wie sie auf Befragen bezeugete, daß sie in einer Gesellschaft junger Leute, wegen ihrer Armuth, schlechter Kleidungen, wäre verächtlich gehalten und zurück gesetzet worden; ach sprach er: Wie glückselig ist der, welchen die Welt zurück setzet und verachtet! Als wie einer, welchen, nach erlittenem Schifbruch, das Meer zwar mit Ungestüm, doch auf eine sichere Klippe wirft, da er sein Leben erretten kan! Wie ists doch so ein großes, wenn uns die Welt selbst, die sonst des Teufels Kupplerin, die Gelegenheit zu sündigen abschneidet. Glaubet mir, die so hochgeehrten, hochgeliebten, hochgezierten Jungfrauen sind den schönen Blumen gleich, um welche die Bienen und Mücken häufig schwärmen, das Honig daraus zu entführen. Die Gottseligkeit ist, wie ein köstliches Oehl in zarten Gläßlein, welches am besten verwahret ist, wenn man es beyseite setzet, und den Unvorsichtigen nicht viel in die Hände gestattet. Gefallet ihr der Welt nicht, lasset sie euch wieder nicht gefallen, so ists gleich; sehet nur dahin, daß ihr GOtt gefallen möget! Euer Haupt-Schmuck und Krone sey GOttes Gnade, eure Halskette viel Sprüche der h. Schrift, eure

Perlen die Bußgebete, euer Kleid die Gerechtigkeit des Glaubens und die Gottseligkeit, euer Denkring ein gutes Gewissen, euer Flor die Demuth, eure weiße Leinwand ein unbefleckter Wandel, eure Gespräche, oder, wie die Welt saget, Complimenten, das Gebet, euer Spiegel das Gesetz, euer Reichthum der Himmel, so werdet ihr eine Braut Christi seyn, und im Himmel vielen andern vorgezogen werden. Die Ehre bey GOTT ist besser, denn die Ehre bey denen Menschen.

§. 20.

In Ansehung des bösen und ungewissenhaften Vormunds, der die Jungfer betrogen, und sie um das Ihrige gebracht, weshalben sie noch darüber herzlich klaget, soll sie diesen Trost annehmen, und ihr zueignen, daß sie einen liebreichen Versorger habe, und überlässet sich dahero seiner beständigen Liebe. Wie nun seine Gütigkeit die allerliebreichsten Nahmen, die nur mögen erfunden und erdacht werden können, verdienet, als da sind der angenehme Vater und Mutter Nahme, so ist ihm auch das Lob und der Nahme des treuesten Pflegers und Vormundes der Waisen, allerdings mit höchstem Rechte beyzulegen, weil er sorgfältig an sie gedenket, sie gnädigst und kräftig schützet und segnet. Sehr gut und ruhmwürdig war es ehemals zu den Zeiten der Christlichen Kayser zu Constantinopel, daß man gewisse Orphanotrophos hatte, welche als Vormünder und Pfleger vor die Waisen Sorge zu

tragen

tragen verpflichtet waren. Solche Waisen-Pfleger sind wohl nicht allezeit die getreuesten gewesen, indem doch immer der menschliche Eigennutz uns verhindert, auf den Nutzen des Nächsten gebührend bedacht zu seyn. Heisset es nun: **Alle Menschen sind falsch**, Röm. 3, 4. so ist es hingegen auch wahr, daß GOTT ein treuer GOTT ist, **und nichts Böses an ihm**, Deut. 7, 9. Er ist aller Frommen Waisen Ober-Vormund, denn er gedenket ihrer. Er weiß wohl, daß die Ungerechtigkeit öfters an ihnen sich recht rittermäßig erzeigen will; drum spricht er: **Ihr solt keine Waisen beleidigen.** GOtt schaffet ihnen Satisfaction. Siehet GOtt die Unterdrückung der armen Waisen, so macht er es nicht wie Eli, daß er nicht solte ein sauer Gesichte darzu machen, sondern vielmehr wie Pinehas, welcher im Eifer die angetroffene Sünder darnieder stach. Wer hat jemals gesehen einen Reichen, der von dem Vermögen der Waisen groß und mächtig geworden, seines Gutes lange geniessen? Man gehe nur die Exempel derer durch, welche durch die Untertretung der Waisen hochgestiegen, und nehme wahr, ob sie auf diesem untergelegten Grunde lange hoch gestanden, oder geschwinde ins Verderben niedergesunken sind. Woher kommt aber das? Es kommt von dem Fluche, der als eine Centner-Last auf ihrem Nacken lieget, wenn es heisset: **Verflucht sey, wer das Recht des Fremdlingen, und der Waisen beuget, und alles Volk müsse sagen: Amen**, Deut. 27, 19.

§. 21.

Warnet derowegen der alte Matthesius nicht ohne gute Ursache, wenn er schreibet: Hüte sich jedermann, daß er den armen Waisen nicht Ursach zum Weinen gebe, denn sie gehen zu Chor, und GOtt höret sie bald. Liesest du dieses, du betrübte Waisen-Jungfer, so merke darauf. Es ist wahr, dein Zustand ist schlecht, und Mitleydens würdig. Es ist schon dieses gnug, elend zu seyn, daß dir dein Vater und Mutter gestorben, und du also, wie ein vom Schlage gelehmter Cörper, eines theils schon unter die Todten zu rechnen bist. Ereignen sich nun über dieses noch andere traurige Zufälle, so kommt denn wohl recht ein **Weh über das andere.** Doch tröste dich damit: **GOtt ist dein oberster Vormund und Pfleger.** Vergisset gleich deiner die Welt, so gedenket doch GOtt an dich. Will Richter und Obrigkeit deine Klage nicht hören, so findest du doch bey GOtt williges Gehör. Sinken aller Menschen Hände zu Boden, wenn sie dir helfen sollen, so ist doch GOttes Hand zu helfen, und dich an deinen Verfolgern zu rächen, noch ausgereckt. Ist gleich deine Sonne, von welcher du wie der Mond lichten Schein ehemals erborgtest, zugleich mit deinem Vater untergegangen, daß du also, wegen der darzwischen Erde des Grabes, ihres Glanzes nicht genießen kanst, so **wird er dir doch zu rechter Zeit aufgehen lassen, die Sonne der Gerechtigkeit, und Heyl unter desselben Flügeln,** Malach. 4, 2. Must du gleich von deinen Verfolgern dir vielerley Leyd anthun

anthun lassen, und manchmal gar das Rachopfer seyn dererjenigen, welche den Groll und die Feindschaft, so sie an dem Lebendigen nicht haben ausüben können, auf ihre Waisen ausschütten; so tröste dich doch damit, daß diesen ungerechten Zorn, GOtt in seinem gerechten Zorn und Grim, rächen und strafen wird. Er wird Trübsal vergelten denen, die euch Trübsal anlegen, 2 Theß. 1, 6. Wirst du dich nur wider die Unrechtmäßige mit Thränen und Seufzen wehren, wider die Ungerechtigkeit dich mit Gedult und Glauben rüsten, so wird GOTT deine Gerechtigkeit hervor bringen wie das Licht, und dein Recht, wie den Mittag, Psalm 37, 6. Ja deine zum Wangen herabfliessende Thränen, werden sich in Wasserströme verkehren, und deinen Drängern Haus und Hof wegschwemmen, deine tief geholeten Seufzer werden die Art gewaltiger Sturm-Winde annehmen, und ihr Vermögen übern Haufen werfen, und deine Bet-Stimme wird zu einem heftigen Donner werden, sie von der Höhe herab zu schlagen. Darum gieb dich in aller Gelassenheit in die wachsame und ganz unermüdete Vorsorge dieses deines getreuesten Pflegers und Vormundes, und denke in allen Fällen: Der HERR wirds wohl machen!

Das andere Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibet, wegen Mangel der Schönheit, unverheyrathet sitzen.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1.

Schönheit ist eines der angenehmsten Güter der Natur, womit GOtt die Menschen beliehen hat. Reichthum zwar scheinet sich den Vorzug über alles anzumaßen: gleichwol da auch der Geringste viel zusammen scharren kan, muß die Schönheit, als ein sonderbares Geschenke der göttlichen Gütigkeit, die Oberstelle behalten. Sie läßet sich nicht zuwege bringen, wie Geld und ander irrdisches Guth. Und welcher Gestalt er, der höchste GOtt, gecrönte und gesalbte Häupter oft mit besondern Gaben vor andern auszurüsten pfleget, so ist auch die Schönheit mehrmals, als ein Merkmal einer Fürstlichen Geburt, angesehen worden. So sind nicht nur in den Weltgeschichten viel Manns- und Frauens-Personen berühmt, davon ich nur unter jenen nennen will, Eduart Courtenay, Grafen von Devonshire, den man in ganz Engelland vor den Schönsten ansahe, daß er auch dadurch die Crone bey der Königin Maria erlangen können,

nen, wenn er nur gewolt, und nicht sein Absehen auf ihre Schwester, die Princeßin Elisabeth, auch ehmalige Königin, gerichtet hätte; und unter diesen die Gemahlin Ernst Mellaarths, Kayser Rudolphi des II. Raths, welche zu ihrer Zeit vor das schönste Frauenzimmer in der ganzen Christenheit gehalten wurde. Alle Potentaten verwunderten sich, wenn sie ihr Bildniß sahen, und verlangte auch so gar der Türkische Kayser, daß es ihm möchte zugesendet werden. Sondern auch in der Schrift würdiget der Heilige Geist unterschiedene ihrer Schönheit zu gedenken. Sara war ein schön Weib von Angesicht, daß sie auch die Fürsten Pharao vor ihrem Könige preiseten, Gen. 12, 11. 14. 15. nicht weniger Rebecca, Gen. 24, 16. in allen Landen wurden nicht so schöne Weiber funden, als Hiobs Töchter, Cap. 42, 15. Abigail war ein Weib guter Vernunft, und schön von Angesicht, 1 Sam. 25, 3 Bathseba ein Weib sehr schöner Gestalt, 2 Sam. 11, 2. Thamar eine sehr schöne Schwester Absaloms, 2 Sam. 13, 1. Abisag eine sehr schöne Dirne, 1 Reg. 1, 4. Die Persische Königin Vasthi, und die ihr auf dem Throne folgete, die schöne und feine Esther, Esther 1, 11. Ich setze hinzu die Judith, welche war schön und reich, und sich die Assyrer verwunderten, daß sie so schön war.

§. 2.

Solche Schönheit, so groß und ausnehmend selbige sey, ist dennoch vergänglich und sehr veränderlich. Nichts ist schneller als die Zeit, und

nichts leistet der Zeit eine treuere Gesellschaft, als eben die Schönheit des Fleisches. Wofern derowegen möglich, daß der schnelle Lauf der geschwinden Zeit aufgehalten kan werden, so kan auch die Jugend und Schönheit des Angesichts gleichfalls erhalten werden, damit sie nicht wie ein Graß und Blume des Feldes vergehe. Mit der Zeit, und im Sommer des menschlichen Lebens, kommt die Schönheit, aber mit eben derselben Zeit vergehet sie, und so gar von sich selbst, geschweigens, wenn die Leibes-Schwachheiten darzu stossen. Schönheit ist eine rechte zweifelhafte Gabe in dem sterblichen Menschen, wegen einer schlechten Ursache verschwindet sie aus den Augen, der brennende Glanz der Augen vergehet in einem Augenblick, und kein einziger Tag gehet vorüber, in welchem sie nicht merklichen Abbruch leide. Ein venedisches Glaß wird mit Sorgen und Angst, wegen Kostbarkeit, bewahret vor dem Stoß, endlich wird es doch, wider Verhoffen, von ungeschickten Händen zerbrochen. Kurz währende ist menschliche Schönheit. Die beliebet die Schönheit, und erfreuet sich, wenn die Wangen mit Milch und Blut begossen. Aber wie bald vergehet sie? **Wenn du einen züchtigest um der Sünde willen, so wird seine Schöne verzehret wie von Motten,** Ps. 38.

§. 3.

Es ist ein betrüglich Ding um die Schönheit, weil nicht weniger die Bösen, so wol als die Frommen, schön von Gestalt seyn können. Aber

wo

wo findet man Schönheit und Frömmigkeit beysammen? In Ostindien ist eine Landschaft, Pantani genannt, zwischen Malacca und dem Königreich Sian, darinnen unter andern Vögeln, gleich den Turteltauben, von treflicher Schönheit und Zierde der Federn, weit die Papogeyen übertreffen, und doch nur schlecht in Haut und Knochen bestehen. Gemeiniglich die am Leibe gezierte Menschen sind an der Seelen, wegen der nachziehenden Laster, gleichsam zum Guten vertrocknet und verdorret; viel Blumen werfen mit angenehmer Lieblichkeit ihren Glanz in die Augen, und haben doch einen verdrießlichen Geruch. Man findet auch wol unter den schönsten Rosen brennende Nesseln grünen, und hinter den kostbaren Grabstätten stinkende Cörper und Todten-Asche. Was ist leibliche Schönheit solchergestalt anders, als eine Decke vieler Unreinigkeit. Die heuchlerische und pralende Lobredner, ihre Wohlredenheit so wol mündlich als schriftlich auszuschmücken und sehen zu lassen, wißen bisweilen kaum Worte zu finden, die Zierde des weiblichen Geschlechts und deßen Würde auszustreichen. Denselben muß der sterbliche Madensack eine Göttin, die Augen entzündende Sterne der Herzen, die Lippen Rubinen, die Rede eine Englische Stimme, die Zunge süsser denn Honig und Milch, die Geberden entzückende Demuth und Sanftmuth heißen. Dergleichen Sirenisches Liebkosen kützelt wohl die Ohren, aber GOtt weis am besten, der die Herzen kennet, was für eine abscheuliche Seele und stinkender Sünden-Wust

unter einem solchen glänzenden Angesicht und gelobten Schönheit, vor dem sich so tief diese eitele Sünden-Knechte mit ihren Knien beugen, vergraben lieget. Fürwahr, eine solche Schönheit ist nichts anders als ein bitteres Gewürz mit Zucker überzogen: Sie ist ein schön Gemählde auf einer Tafel, inwendig aber von Würmen gefreßen; ein verfaultes Holz, welches in der Nacht glänzet. Die Zeit von drey Wochen ist geringe, aber lang genug, ein schön Angesicht zu verzehren. Es ward einsmals eine Jungfer wegen ihrer Schönheit gepriesen, darauf sagte einer: Welche Schönheit meynet ihr, des Leibes allein, oder auch der Seelen? Ich merke wol, daß ihr nicht weiter als auf den Schild, welchen die Natur ausgehänget hat, gesehen, nach dem Wirth aber, der im Hause wohnet, noch nicht gefraget. Schönheit ist eine feine edle Gabe GOttes, welcher auch die Feder des Heiligen Geistes rühmlich zu gedenken nicht vergessen. Ich weis aber nichts anders, als daß nur die tugendhafte und gottesfürchtige Schöne diese Ehre hat; die Schönheit ist keines Ruhms werth, welche nicht mehr in, als auf dem Laden hat, ich will sagen, die nicht mit innerlicher Tugend mehr, als mit äuserlicher Gestalt sich ansehnlich machet. Drum ists besser, sich innerlich schön machen, als schön gebohren werden.

§. 4.

Ihrer viele thun demnach unrecht, welche ihre Schönheit, andern desto besser zu gefallen, suchen

chen zu erhöhen und so und so zu verbeßern, sie sind nicht vergnügt mit der Gestalt, die ihnen GOtt und die Natur mitgetheilet, sondern das wenige Flecklein Angesichts, in welchem die Schönheit den vornehmsten Sitz haben soll, muß angestrichen und mit mancherley Farben bepflastert werden. Man sehe sich in dem Zimmer einer irdischen und Welt-gesinnten Jungfer um, da wird man nicht ohne Verwunderung einen Tisch voll Schachteln, Gläser und Büchsen mit Schminken, Pulvern, Abwischwassern, und Anstrich-Fleckgen, Pappiere voll Monchen, oder schwarze ausgehackte Sonnen, Monde und Sterne, und was dergleichen Narrheiten mehr sind, dadurch sich das Frauenzimmer die Schönheit erheben will, antreffen. Es ist gewis eine erschreckliche Thorheit, daß sich manche Jungfern ihre liebenswürdige Gestalt des Angesichts mit solchem Quark bemahlen, und mit schwarzen Fleckgen verderben, welches kein Vernünftiger gut heißen kann. Ein anderes ist, die von dem Schöpfer verliehene Schönheit zu erhalten, und durch Mittel zu schonen: Wieder ein anders aber ist, dieselbe durch solche Verkünstelenen recht zu verderben. Wenn man nun den Ursprung dieses Fehlers wohl untersuchet, so wird er von einer alten rothfleckigten und finnigen Französin herkommen, die hat sich so mahlen und anstreichen müßen, damit die schändliche Haut ein wenig verändert werde, und zu der Verbergung der Finnen und Blattern hat man die schwarzen Monchen und unterschiedliche gestalte Fleckgen erfunden,

den, das affen nun die schönen Jungfern der Deutschen auch nach, ob sie schon nicht den geringsten Tadel in denen beliebten, schönen und wohlgebildeten Angesichtern haben. Es ist solche Arbeit und Bemühung vergeblich, die Stirne machet man nicht breiter, die kleinen Augen nicht größer, den großen und weiten Mund nicht kleiner. Die ihre Schönheit auf mancherley Art suchen zu erhöhen, die tadeln ihren weisesten Schöpfer, und sprechen gleichsam: Du, HErr, hast mich schwarz gemacht, ich aber will mich weiß machen; Du hast mich gelb und bleich gemacht, ich aber will mich roth machen; Du hast mir schwarze Haare gegeben, ich aber will es gelb machen. Das heißet das Werk seines Schöpfers tadeln. Wenn ein Mahler ein Bild gemachet hätte, und ein anderer legte die Hand dran, striche darüber andere Farben, so würde dieser gewiß zornig werden: Wie vielmehr muß der große Schöpfer zürnen, wenn ein sterblicher Mensch durch Schminkerey zu verbessern sich unterwindet das Bild und Gemählde seines GOttes anders zu bilden, und allerley anzuschmieren.

§. 5.

Durch solche erhöhete Schönheit werden manche vom Manns-Volk gereizet, wenn sie solche ansichtig werden. Es sind diejenigen Weibes-Personen, welche schöne sind, gleich einer schönen Blumen, welche die Bienen an sich locket, daß sie um dieselbe häufig herum schwärmen, damit sie deßen süßen Honig-Saft ihr benehmen

mögen.

mögen. Sie sind gleich einem brennenden Lichte, zu welchem die Mücken und Schmetterlinge geflogen kommen, aber zu ihren Schaden und Verderben. Sie sind gleich dem süßen Honig, zu welchem die Fliegen häufig sich einfinden, damit sie deßelben Süßigkeit genießen mögen. Sie sind eine delicate Speise, nach welcher jedermann, der solche siehet, das Maul wässericht wird. Solche mit Schönheit begabte Weibes-Personen sind weit gefährlicher als das Feuer. Denn dieses verletzet nur diejenigen, so es anrühren; diese aber zünden auch die an, die von ferne sind. Ihre Schönheit, so wie ein Feuer aus ihren Angesichtern funkelt und strahlet, schmelzet nicht nur das rothe und neue Kupfer, sondern auch das harte und weiße Silber, ich will so viel sagen: sie entzündet nicht nur die unerfahrenen und blühenden Jünglinge, sondern auch die alten klugen und verlebten Greise. Da die Kinder GOttes sahen nach den Töchtern des Landes, wie sie schön waren, so ließen sie sich durch ihre Schönheit zur Unzucht verführen, Gen. 6, 2. Indem aber die Schönheit der Frauens-Personen eine Anreitzung zur Unzucht ist, darum giebt auch Sirach allen Manns-Personen diesen Rath: Siehe nicht nach den Mägden, daß du nicht entzündet werdest gegen sie: Wende dein Angesicht von schönen Frauen, Sir. 9, 5. 8.

§. 6.

Wer nun Lust zu freyen hat, der stelle seine

Wahl

Wahl nicht mit den Augen an, daß er nach der Schönheit der Person sehe, und sich daran vergaffe. Schönheit ist zwar liebenswürdig an einer Weibsperson; allein diese ist noch nicht alles, weswegen sie geliebet werden soll. Wer die Wahl von vielen Gesichtern hat, wird sie alle schön haben wollen. Gunst ist betrüglich, und Schönheit ist eitel. Die Sonne scheinet heller in einer heitern Luft, als wenn der Himmel mit Wolken überzogen ist. Wenn aber eines Weibes Fleisch mehr Schönheit an sich hat, als ihr Geist Christenthum, so ist es, wie Gift in Zuckerwerk, am gefährlichsten. Hüte dich in dem Gasthofe einzukehren, wo das schönste Zeichen ausgehänget ist. Der Schwan hat schwarzes Fleisch unter seinen weißen Federn. Es muß nun zwar eine Mannsperson, ein gewisses Absehen haben, wenn er heyrathen will, denn nur plump und in den Tag hinein heyrathen, ist noch niemals wohl gelungen. Bloß auf die äuserliche Gestalt sehen, und sonst nichts betrachten, ist thöricht: Schöne Weiber haben manchen bethöret, spricht Sirach Cap. 9. v. 9. Schönheit kan wohl die Augen-Gemüther nach sich ziehen, und die Herzen anzünden, aber auch schmerzlich verwunden; dann unter einem schönen Angesicht, steckt oft ein böses, zänkisches, unkeusches Herz verborgen, welches gleich einer schönen Monstranz ohne Heiligthum ist.

§. 7.

Wo bleibet nun aber unsere Jungfer, die derglei-

gleichen Naturgaben nicht hat, und sich unter die schönen und äuserlich wohlgestalten nicht zehlen darf. Sie ist eben nicht heßlich und übel gebildet, doch hat sie kein Mode-Gesichte, das sich selbst verkaufen, und etwa an einen Mann bringen könnte. Sie ist sonst von gesundem Leibe, und weis von keinem Mangel, weniger, daß sie denselben vor dem Freyer verbergen müsse, und sonst nicht eher an Tag kommt, als bis sie ihr künftiger Mann, zu seiner, aber alsdenn zu späten Zeit, zu sehen krieget, und den Betrug, wie beym Pferde-Kauff, zuletzt innen wird. Sie ist auch in den weiblichen und hauswirthlichen Dingen wohl erfahren, und kan mancher Putz-Käthen zu rathen aufgeben: Allein sie ist nur nicht schön, wie ich es denn wol nicht leugne, daß zu einer recht vollkommenen Beauté gar viel gehöre, wenn sie nach eines jeglichen Gout seyn soll, jedoch von mittelmäßiger Schönheit, jedoch auch nicht heßlich und ungestalt, sie ist mit GOTT, ihrem Schöpfer zufrieden, und rühmet dessen preiswürdige Güte, diesfalls ihr erzeiget.

§. 8.

Bey der und jener Jungfer wird man, wie bey andern Leuten, manchen Mangel und Natur-Fehler innen, zum wenigsten deuchtet er andern so zu seyn: Bey mancher ist noch alles wohl proportionirt, und heisset doch nicht schön. Die Schönheit der Stirn bestehet darinne, wenn sie mittelmäßig erhoben, nicht zu breit, auch nicht zu schmal ist, glatt, ohne Runzeln, weiß und

Wahl nicht mit den Augen an, daß er nach der Schönheit der Person sehe, und sich daran vergaffe. Schönheit ist zwar liebenswürdig an einer Weibsperson; allein diese ist noch nicht alles, weswegen sie geliebet werden soll. Wer die Wahl von vielen Gesichtern hat, wird sie alle schön haben wollen. **Gunst ist betrüglich, und Schönheit ist eitel.** Die Sonne scheinet heller in einer heitern Luft, als wenn der Himmel mit Wolken überzogen ist. Wenn aber eines Weibes Fleisch mehr Schönheit an sich hat, als ihr Geist Christenthum, so ist es, wie Gift in Zuckerwerk, am gefährlichsten. Hüte dich in dem Gasthofe einzukehren, wo das schönste Zeichen ausgehänget ist. Der Schwan hat schwarzes Fleisch unter seinen weißen Federn. Es muß nun zwar eine Mannsperson, ein gewisses Absehen haben, wenn er heyrathen will, denn nur plump und in den Tag hinein heyrathen, ist noch niemals wohl gelungen. Bloß auf die äuserliche Gestalt sehen, und sonst nichts betrachten, ist thöricht: **Schöne Weiber haben manchen bethöret,** spricht Sirach Cap. 9. v. 9. Schönheit kan wohl die Augen-Gemüther nach sich ziehen, und die Herzen anzünden, aber auch schmerzlich verwunden; dann unter einem schönen Angesicht, steckt oft ein böses, zänkisches, unkeusches Herz verborgen, welches gleich einer schönen Monstranz ohne Heiligthum ist.

§. 7.

Wo bleibet nun aber unsere Jungfer, die dergleiₗ

gleichen Naturgaben nicht hat, und sich unter die schönen und äuserlich wohlgestalten nicht zehlen darf. Sie ist eben nicht heßlich und übel gebildet, doch hat sie kein Mode-Gesichte, das sich selbst verkaufen, und etwa an einen Mann bringen könnte. Sie ist sonst von gesundem Leibe, und weis von keinem Mangel, weniger, daß sie denselben vor dem Freyer verbergen müsse, und sonst nicht eher an Tag kommt, als bis sie ihr künftiger Mann, zu seiner, aber alsdenn zu späten Zeit, zu sehen krieget, und den Betrug, wie beym Pferde-Kauff, zuletzt innen wird. Sie ist auch in den weiblichen und hauswirthlichen Dingen wohl erfahren, und kan mancher Putz-Käthen zu rathen aufgeben: Allein sie ist nur nicht schön, wie ich es denn wol nicht leugne, daß zu einer recht vollkommenen Beauté gar viel gehöre, wenn sie nach eines jeglichen Gout seyn soll, jedoch von mittelmäßiger Schönheit, jedoch auch nicht heßlich und ungestalt, sie ist mit GOTT, ihrem Schöpfer zufrieden, und rühmet dessen preiswürdige Güte, diesfalls ihr erzeiget.

§. 8.

Bey der und jener Jungfer wird man, wie bey andern Leuten, manchen Mangel und Natur-Fehler innen, zum wenigsten deuchtet er andern so zu seyn: Bey mancher ist noch alles wohl proportionirt, und heisset doch nicht schön. Die Schönheit der Stirn bestehet darinne, wenn sie mittelmäßig erhoben, nicht zu breit, auch nicht zu schmal ist, glatt, ohne Runzeln, weiß und

zart an der Haut. Manche Jungfer will gerne wohlgestirnet seyn, oder eine breite Stirne haben, darum zupfet sie die oben herein wachsenden Haare aus, oder gebrauchet ein Wachs = Band, die überleyen Haare wegzubringen. Die Augen müssen das rechte Mittelmaaß haben in der Grösse, recht im Kopfe liegen, nicht zu tief stecken. Der Farbe nach sind schöne Augen schwarz: es ist aber nicht zu verstehen die Schwärze des Pupilli, maßen dieses allezeit schwarz ist, sondern was zwischen diesem und dem weißen liegt, muß braun-schwarz seyn; andere legen denen weißen Augen einer Jungfer, welche wie die Sterne funkeln, ein sonderlich Lob der Schönheit zu: dieses aber ist zu verstehen von denen, die viel Weisses in Augen haben, von welchen man saget, daß sie verliebt seyn sollen: Die Augen sind nicht übersichtig, schielen nicht, sie trieffen, wie ein beschnittener Wein - Rebe, sind auch nicht roth, wie die haben, so man nicht viel Gutes zutrauet. Die gesunden Augen geben lauter Freundlichkeit und Höflichkeit von sich, dergleichen genennet werden, lachende Augen: ich rechne auch hieher die Augen-Braunen, welche nichts anders sind, als schöne runde Schwibbogen, absonderlich, wenn sie fein schmal, und von kurzen schwarzen Haaren sind. Die Backen sind nicht runzlicht oder abhangend Leber daran, nicht zu dick, fett und aufgeblasen, wie die Pfeiffer, an der Farbe, wie Milch und Blut. Diejenigen, die überdies ein Grüblein in Wangen haben, können sich einer sonderbaren Schönheit

und Annehmlichkeit rühmen, welches ein Lächeln noch mehr vermehret. Die Zähne sind nicht groß, vorragend und ausgefallen, es finden sich keine Zahnlücken, welche, so wohl im Reden als Lachen, sich hervorthun, deswegen der lustige Liebes-Beschreiber, der Poet Ovidius, saget, wenn man eine Jungfer beschämen wolle, die zahnlückigt ist, soll man sie oft lachend machen: wenn sie nur das Mäulgen ein wenig zu weit aufthut, wird man der Lücken bald gewahr: sie sind auch nicht schwarz angelauffen, sondern fein ordentlich. Bey einem vollkommenen Menschen sollen 32. derselben seyn, und unter diesen sonderlich die vördersten 4. in beyden Kien-Backen, welche die Schau- und Lachzähne genennet werden, weil sie sich im Lachen am meisten sehen lassen.

§. 9.

Die Nase hat die anständige Größe, und ist nicht wie ein Sonnenweiser, so, wenn man Ziffern drunter schriebe, man die Stunden daran merken könnte; sie stehet mitten im Gesicht, sie ist nicht krumm und breit, die Nasenlöcher sind nicht unförmlich. Die spitzigen Nasen sind beym Jungfern sehr verdächtig wegen der Bosheit, und saget man, die spitzige Nasen haben, wären sehr böse. Dieses hat wohl bedacht jener Dieb, denn als er zum Galgen verurtheilet ward, und es an dem war, daß er jetzt solte aufgeknüpfet werden, trat eine Weibes-Person hervor, und wolte ihn ausbitten, so ferne er sie heyrathen wolte: der Kerl aber, als er sie eigentlich be-

trachtet, und eine spitzige Nase an ihr gewahr worden, hat sich lieber zum Aufhängen resolvirt. Die Lippen sind anmuthig, wenn sie nicht zu dicke und aufgelauffen, auch nicht zu dünn und häutig, oder gespalten, wie die Hasen-Scharten, nicht rauh oder schrundig, sondern einander fein gleich, daß keine über die andere vorgehe. Diese sind der Acker, worauf die Liebe den Zucker und Honig der Holdseligkeit säet, welchem die Liebhaber und Liebhaberinnen, gleichwie die Bienen, so emsig nachgehen, und einander so inbrünstig ablecken, ich meyne das Küssen mit dem sanften Einbeissen. Der Mund oder das Maul; eine wohlgestalte Jungfer darf kein Maul, sondern nur ein Mäulgen haben, das ist, es muß fein klein und niedlich seyn, daß mans mit einem Dreyer bedecken könnte, wie wol gar zu klein stehet auch nicht fein: sodenn ist es vestibulum Cupidinis & Gratiarum pyxis, der Vorhof der Liebe, und als ein Balsam-Büchslein, das nach lauter Freund- und Lieblichkeit riechet, sonderlich da zugleich aus dem Munde, als aus einem Würz-Gärtlein, eine anmuthige Frühlings-Luft, und kein martialischer oder Thais-Gestank ausgehet: so darf auch der Mund nicht stetig offen stehen, wie bey den Fischen, wenn ihnen das Wasser entgehet, und nach der Luft schnappen: auch nicht wie ein Rüsel oder Schnabel heraus hängen, als bey Leuten, die zürnen oder schmählen, und daher ein groß Maul auszuhängen pflegen. Die Zunge ist nicht zu dicke noch zu lang, sie redet die Worte deutlich und vernehmlich, gei-

fert nicht, und wenn sie gleich etwas lispelt und anstösset, so stehet es ihr schön und wohl an. Die Hände sind rein, zarte, weich und fleischicht, daß manche Lust bekommen, solche anzurühren: einige sind so von Natur, andere durch die Kunst also zugerichtet und fleißig gewartet, wie denn viele Mittel angegeben werden könnten, wenn es der Zweck der Arbeit wolte verstatten. Die Arme zieren auch eine Jungfer, weil sie gemeiniglich damit bloß gehet, und das sind schöne Arme, welche fein fleischicht, und nicht von so harten Spannadern, sondern fein weich und alabaster weiß seyn. Denen Männern stehen starke, harte und fleischichte Arme wohl an, und die können wohl arbeiten, auch ihren Feinden Trotz bieten, aber nicht also beym Weibs-Volk. Die Beine zieren eine Jungfer auch, wenn sie fein gerade, schlecht ohne Haare, oben dick, und unten ums Knie etwas zugespitzt. Die Knie müssen fein rund seyn, und die Knie-Scheiben nicht allzu spitzig hervor stehen. Die Zähen keine Knoten haben, und soll ein groß Fußzähe länger als die andern seyn, kurze Beine haben, wie ein Dachs, oder allzu lange, ist wider die Proportion des Leibes. Der Arsch und Poter hat keinen Natur-Fehler, die Arschbacken haben ihren rechten Sitz, stehen nicht allzuhoch, auch nicht uneben schlimm, wie bey lahmen Leuten, denen das Hüfftbein aus ist, nicht heraus brühlen, wie ein Erker, auch nicht allzufett und groß, daß man darauf tanzen möchte, doch auch nicht zu dürre und spitzig, daß man damit Löcher in die Stühle sitzen könnte,

 son-

sondern etwas rund, fein untersetzt, hart, prellig, daß es fein klitschet, wenn man darauf schlägt, fein glatt und weiß. Es ist unstreitig, wo die Natur der und jener einen Vorzug gegeben, da entstehet Neid und Mißgunst. Schöne Leute werden gemeiniglich geneidet, und neiden sich unter einander selbst. Zu Syracusa sind zwey Bauers-Mägde und Schwestern gewesen, die haben sich nicht vergleichen können, indem eine jede den schönsten Podex haben wollen, und sich deswegen immer gezanket, endlich werden sie eins, sie wolten ihre Podexe einem jungen Gesellen weisen, der solte den Ausspruch thun, welche den schönsten hätte, und dabey wolten sie beruhen; wie sie nun auf der Strassen, kommt ein lediger Kerl aus der Stadt, den packen sie an, und bitten, er solle ihre Steisse besehen, und doch sagen, welche unter ihnen den schönsten habe: der Kerl lässet sich, wie zu vermuthen, leicht erbitten, besiehet solche wohl gegen einander, und fället endlich das Urtheil, die älteste habe den schönsten, verliebt sich auch von Stund an in sie, gehet wieder heim in die Stadt, und wird krank, offenbahret es aber seinem Bruder, was er gesehen, und wie er die Person gern heyrathen möchte. Dem Bruder wird das Maul wässericht, läuft auch an den Ort, und betrachtet die andere Schwester, welche ihm so wohl gefallen, daß er des Bruders Krankheit auch bekommt, endlich haben die beyden Brüder die zwey Schwestern zu Weibern genommen. Hier solte ich billich die Gültigkeit der Nachbarschaft auch mit beschreiben,

und deren Beschaffenheit anführen; allein so zupft mich die Ehrbarkeit beym Ohr, und heisset mich schweigen. Es ist schon zuviel, daß ich bereits wider die Gesetze der Ehrbarkeit etlicher maßen gesündiget, wiewohl es wird hoffentlich entschuldiget werden können.

§. 10.

Ob nun gleich eine ehrliche Jungfer alle diese und andere feine Eigenschaften hat, ist aber nach der Welt Sinn nicht schön genug, denn diese Eigenschaften sind in einer Person auch nicht allezeit beysammen, so bleibet sie doch oft sitzen, und wird alt; sie suchet hiernechst noch ein Mittel herfür, dem Mangel ihrer Schönheit zu Hülfe zu kommen, durch ihre Freundlichkeit, daß sie gegen Höhere obligant und demüthig, gegen ihres Gleichen complaisant und höflich, gegen Niedrige sich hold- und leutselig bezeuge, und sich dardurch einen guten Nahmen mache. Es hilft auch was es kan. Es wird wohl niemand in Abrede seyn, daß die Freundlichkeit einer honnetten Jungfer eine verborgene Gewalt über die Herzen, sonderlich männlichen Geschlechts habe, was damit in der Welt allezeit ausgerichtet, könten viele Exempel, so geist- als weltlicher Geschichte, überflüßig lehren; die Natur scheinet ihnen hierinnen etwas voraus verliehen zu haben, und wenn sie sich recht darein zu finden wissen, können sie damit viel Gutes und Böses stiften. Ich glaube wahrhaftig nicht, daß sich diejenige viel Graçe erwerben wird, in deren Stirne Sa-

turnus gleichsam residiret, bey welcher die freundlichen Blicke so seltsam, als der Sonnen ihre in trüben Winter-Tagen, oder doch allezeit sehr gezwungen heraus kommen, oder aber von der man glauben muß: sie habe eine Zeitlang unter denen Menschen-Fressern, oder Furien gewohnet, und sich ihre fürchterlichen Minen angewöhnet; die, wenn ihr der Mund aufgehet, so holdselig redet, daß man dafür erschrickt, und wenn man sie nicht sähe, gänzlich dafür halten solte, es sey ein im Feld commandirender Soldat, oder einer, der des andern Gebot caßirt, zugegen. Einer ledigen Jungfer bester Ruhm ist Freundlichkeit und Höflichkeit, sie muß sich mit Unbescheidenheit keinen Menschen zum Feinde machen, wenn er in ihren Augen noch so verächtlich schiene, sonst wird sie gar bald in Ruf kommen, daß sie eine von den Argen sey, für welcher sich jeder möglich zu hüt n, zumal da sie etwa nicht schön, und muß disfalls ihr Creutz tragen und sitzen bleiben.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 11.

Nichts desto weniger hat eine solche Jungfer daraus Trost und Vergnügen genug, daß ob sie gleich nicht die äuserliche vergängliche Schönheit des Leibes besitzet und darinnen, nach der thörichten Einbildung der Weltgesinnten excelliret, und andere dadurch an sich locken, und ihnen gefallen möge: so ist ihr schon dieses zum herzlichen Trost, daß

daß sie, durch die Gnade GOttes angenommene Schönheit der Seelen, GOtt ihrem Schöpfer gefället, der sie gereiniget, und samt Seel und Leib geheiliget. Das beruhiget ein christlich Gemüth, und achtet die Ehre diesfalls mehr bey GOtt, als denen Menschen. Sie siehet mehr auf das Geistliche, als auf das Leibliche, mehr auf das Beständige, als Unbeständige. Sie sorget mehr, wie sie GOtt, als der Welt gefallen möge. Diese Seelen-Schönheit ist unveränderlich, und bleibet beständig mit dem, der der Schönste ist, im Leben und Sterben verbunden. Wenn die Gottesfurcht gleichsam die Mutter ist, aller übrigen Tugenden, so kan wohl an einer Jungfer nichts schöners gefunden werden, als wahre Pietät. Leichtsinnige Gemüther stehen zwar in dem irrigen Wahn: Der Frömmigkeit könne ein qualificirtes Frauenzimmer zur Noth entbehren, und es scheinet auch, als werde dieser Lehr-Satz heut zu tage, und fast am meisten bey Leuten von Extraction, stark practiciret; Allein, solches ist bey ihnen vor einen Hauptfehler zu halten, und folglich alle ihre übrige vermeynte Qualitäten einer aufgetragenen Schminke gleich zu achten, die nicht einmal bis auf den andern Tag dauret. Und wolte manche besorgen, andere möchten sie, bey ungeheuchelter Gottesfurcht, vor ein simpel und einfältig Mädgen halten; Allein, es ist besser bey Menschen, als bey GOtt in üblen Concept stehen. Man verlanget von einer Jungfer nicht, daß sie in der Pietät affectiren, sich allenthalben mit Gesang- und Gebet-Büchern

 schleppen,

schleppen, und alle Tritte und Schritte, alle Minen und Geberden, mit ausserordentlicher Schein-Heiligkeit begleiten soll; Denn, ob sie wohl, wo es Zeit und Ort erfodert, ihre Andacht auch äusserlich spüren lässet, so ist ihr doch, wenn sie ihr Herz vor GOtt ausschütten will, die Einsamkeit weit bequemer und lieber, und tröstet sich gleichsam damit. Daher sie sonderlich Morgens und Abends ein andächtiges Bet-Opfer dem Höchsten zu bringen, nicht vergisset. Ich weis würklich nicht, ob ich mir von der Jungfer den besten Concept machen würde, an welcher entweder sähe, oder von andern gewis hörete, daß Beten und Singen gar selten einmal an sie käme, und es der Bibel und ihren Gebet-Büchern nur alle viertel Jahr so gut würde, des Staubes entlediget zu werden, daß Thee, Coffee oder Chocolade frühe Morgens eher müßte parat seyn, als an den Morgen-Segen gedacht würde; oder, des Abends die große Müdigkeit, darf ich, so will ichs lieber Faulheit nennen, nicht verstattete, dem Schlaf ein Viertelstündgen zur Abend-Andacht abzubrechen. Hat jedwedes des Gebets hoch von nöthen, gewis eine Jungfer auch, denn diese soll und wird zuföderst Trost und Beruhigung in ihrem ledigen Stande von GOtt bitten.

§. 12.

Zu ihrem herzlichen Troste dienet ihr, wenn andere von der Welt und Satan dahin verführet werden, daß sie, statt des schönen, innerlichen Seelen- und Tugend-Schmucks, sich nur an dem

zeitli-

zeitlichen, vergänglichen und eitelen Kleider-Schmuck vergaffen, und darinnen ihr höchstes Vergnügen suchen, wie die Jungfer Thamar, Davids Tochter, daß sie mit ihrer leiblichen Schönheit, welche ihnen ohne Tugend, doch nichts hilft, sich groß machen; so verwahret sie GOtt vor aller Eitelkeit, daß sie bey dem einen bleiben, und GOtt fürchten; wenn andere durch die sündliche Eitelkeiten abgezogen werden, von der Uebung der wahren Gottseligkeit, vom fleißigen Gebet, lesen und Betrachten des göttlichen Worts, Kirchengehen, sich darzu gar kaltsinnig erweisen, hingegen aber mit lesen unzüchtiger Liebes Bücher, Singen geiler Lieder, Herschwatzen französischer Narren-Versgen, ihre Zeit vertreiben, und dadurch das geneigte Fleisch mehr reitzen: so verwahret sie GOtt mit seinem guten Geist, zu thun nach seinem Willen. Wenn andere zu Hofart und Stolz getrieben werden, daß sie mit den Töchtern Zion einher treten und schwänzen, mit aufgereckten Hälsen und geschminkten Angesichtern, Es. 3, 16. Wenn sie zum Fürwitz getrieben werden, daß, statt sie fein zu Hause bleiben solten, und jungfräulicher Arbeit abwarten, sie lieber mit Dina ausgehen, die Töchter des Landes zu besehen, Gen. 34, 1. ihre Zeit mit Klatschen, Spatzierengehen, Leute richten zubringen. Wenn andere, statt sie mit Rebecca, der züchtigen Jungfer, die ihr Gesichte in ihren Mantel verhüllete, da sie ihren Bräutigam sehen von fernen kommen, Gen. 24, 65. das ist, fein züchtig und schamhaftig

haftig seyn solten, daß sie hingegen kein wild und frech seyn, mit leichtsinnigen frechen Kleidern ihr ohnverschämt Gemüth offenbahren; so verwahret sie GOtt mit seinem guten Geist, daß sie ihr Faß in Heiligthum und Ehren behält, und sich allein dem HErrn zu seinem Dienst mit Leib und Seele widmet. Wenn andere, gefährlichen Nachstellungen wegen ihrer Keuschheit exponiret, wie denn Salomo es unter die unerforschliche Dinge setzet, den Weg eines Mannes an einer Magd, das ist, es sey, will er sagen, nicht auszusprechen, was eine Mannsperson vor Mittel, Wege und Stege gebrauchet, wenn sie sich in eine Jungfrau verliebt, derselben theilhaftig zu werden, nicht nur allezeit zu keuscher, ehelicher, sondern auch zuweilen zu unehelicher Huren-Liebe, Prov. 30, 19. Da verwahret sie GOtt, giebt ihr ein reines und keusches Herz, ihrem Seelen-Bräutigam bis ans Ende getreu zu seyn, und von ihrer Frömmigkeit nicht zu weichen, die süssen Früchte derselben zu geniessen, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung, dieses und des zukünftigen Lebens,

§. 13.

Zu ihrem herzlichen Trost gereichet, daß GOtt ihrenthalben viel herrliche Gesetze gegeben. Er verordnet, daß, wenn jemand seine Tochter zur Magd verkauft, so soll sie nicht ausgehen, wie die Knechte. Gefalle sie ihrem Herrn nicht, und wolte ihr nicht zur Ehe helfen, so soll er sie zu lösen geben. Aber unter

unter ein fremd Volk sie zu verkaufen, soll er nicht Macht haben, weil er sie verschmähet. (Hier ist zu merken, daß GOTT hiemit verhüten wollen, daß eine solche Jungfer, wenn sie unter fremde Völker verkaufet werden sollen, nicht etwa, der Religion wegen, in Seelen-Gefahr gerathen möchte.) Ja er befiehlet weiter, daß wo ein solcher sie seinem Sohne etwa vertrauen solte, so solte er ihr Tochter-Recht anthun; gebe er ihr einen andern, so solle er ihr an ihrem Futter, Decke und Eheschuld nichts abbrechen. Thue er keines von diesen dreyen, so soll sie frey ausgehen, ohne Lösegeld, Exod. 21, 7. seqq. Aus diesem erhellet, wie GOtt für der Jungfern Heyrath, Ausstattung und Ehegeld, Freyheit, ja auch für ihre Seele, so treulich sorge. Ja er sorget, daß manche noch ehrlich und wunderlich an Mann kommt. Eine Jungfer in der Pfalz ward von einem Capitain verachtet, mit diesen Worten: Wie solt ihr mir gefallen, ist doch nichts schönes an euch. Dem antwortete sie mit kurzen, aber gottesfürchtigen Worten: **Wenn ich meinem GOTT nur gefalle, der wird mich wohl schöne machen an jenem Tage.** Jene Jungfer sagte zu ihrem Bräutigam: Laß dich meine heßliche Gestalt, von deiner Liebe nicht abschrecken, denn ich will mit Tugend und häußlichem Wesen wieder einbringen, was mir an der vergänglichen Schönheit mangelt. Es gedenket Abraham Hofmann in descriptione Rosae, daß auf eine Zeit ein Reichs-Fürst bey dem Könige

nige Henrico III. in Frankreich gewesen, und ihn über der Tafel gefraget: Ob er selber zu der Stelle gewesen, da er geheyrathet habe? (indem seine Gemahlin nur ein Aug, und dennoch ein großes ungestaltes Feuermaal im Gesicht gehabt;) Der König sagte: Ja, ob er denn meyne, daß am Ansehen des Gesichts alles gelegen sey? Sie habe nicht allein ihre Leibes-Gestalt von GOtt eben sowol wie andere Leute empfangen, sondern sie sey auch mit innerlichen Tugenden dermassen gezieret, daß sie damit das greuliche Maal des Gesichts reichlich bedecken könne. Und du solt wissen, sprach er, daß sie mir viel lieber ist, denn die Allerschönste im ganzen römischen Reiche.

Das dritte Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibet, wegen Mangel der Gesundheit und an sich habenden Natur-Fehler unverheyrathet sitzen, ob sie gleich Geld hat, und schön ist.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1.

Gesundheit ein unschätzbares Kleinod, dessen Werth man nicht eher recht erkennet, als bis mans nicht mehr hat. Wenn ich von Mathusalah das lange Alter, von Bezaleel

zaleel die Künste, von Simson die Stärke, von Absalom die Schönheit, von Salomo den Reichthum erbe, solche Güter aber nicht bey gesunden Leibe gebrauchen kan, so würden sie mir nur eine Last seyn. Sirach hat recht, wenn er seine Sprüche hören lässet: **Es ist besser, einer sey arm, und dabey frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, denn groß Guth. Es ist kein Reichthum zu vergleichen mit einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich. Der Tod ist besser, denn ein siech Leben, oder stete Krankheit,** Sir. 30, 14. Wenn auch ein Mensch alle die Leibes- Gemüths- und Glücks-Güther, die andere einzeln gehabt, zusammen besäße, und er könnte sie nicht unter guter Gesundheit genießen, sondern müste sich mit einem siechen Leibe schleppen, und einen lebendigen Todt täglich am Hals tragen, was würden sie ihm helfen? Der Kayser Friedrich der IV. da er seinen abgelöseten Schenkel ansahe, urtheilte deshalben: ein gesunder armer Bauer sey weit glückseliger als ein kranker Kayser. Unter allen zeitlichen Wohlthaten, welche der allmächtige GOtt uns in diesem Leben mitgetheilet, muß man vor vielen andern, der Gesundheit den Vorzug gönnen. Die alten bescheidene Heyden rechneten denn denjenigen in die Zahl der vollkommenen Glückseligkeiten, welcher erstlich mit Gesundheit, darnach mit Schönheit, drittens mit rechtmäßigem Reichthum prangen

gen könnte, dahero nenneten sie auch die Gesundheit ein himmlisches und über alle Maße wohlschmeckendes Gewürze. Das Gewürze ist behülflich, die Speise angenehm und wohlschmeckend zu machen: auch die Gesundheit befördert das Wohlwesen der andern Güther, demselben mit lieblicher Süßigkeit verzuckert werden. Die Ärzte nennen sie eine Kraft des menschlichen Cörpers, als die da geschickt sey auszuüben die Verrichtungen der Natur, welche von der natürlichen Beschaffenheit aller Theile desselben entspringet.

§. 2.

Augustinus erhebet nach unserer deutschen Sprache die Gesundheit und saget: Die Leibes-Gesundheit ist von GOtt, welche dermassen angenehm, daß sie niemals einen Eckel erwecket. Wenn ein Armer dieselbe hat, was mangelt ihm? Wenn aber ein Reicher dieselbe nicht hat, was nutzet ihn alles dasjenige, was er hat und besitzet? Gesundheit ist der rechte Adel und der gröste Reichthum. Ich lese von einem Edelmann, daß er seinen Bauren befohlen, wenn sie etwas bey ihm zu suchen hätten, solten sie nicht schlecht sagen, Junker, sondern edler, gestrenger Junker; bald wurde er krank, und als seine Unterthanen bey ihm zu schaffen hatten, und ihm den erfoderten Titul gaben, fiel er ihnen in die Rede, und sagte: Lieben Leute, ich weiß wohl, daß ich edel gebohren bin, und den Nahmen, gestrenge, führe, ich habe aber unterdessen auf meinem Siech-Bette geler-

gelernet, daß Ehre, Gold und Geld nichts gilt, sondern wer einen gesunden Leib hat, der ist recht edel, und wie kan der Mensch GOtt dem HErrn vor diesen Adel gnug danken?

§. 5.

Die so beliebte und gelobte Gesundheit aber ist theils sehr veränderlich. Es ist keiner frey in seinem Stand und Wesen, von Siechthum und Krankheit, und wolte gleich der König zu Edom ihm ein Nest in die Wolken bauen, Nebucadnezar mit seiner stolzen Babel trotzen; so folgen doch diese der Ordre GOttes, und brechen so unvermuthet ein, da sie es nicht meynen, da heist es: **Bestelle dein Haus, du must sterben, man wird deine Seele von dir nehmen.** Also klopfet der Tod und Krankheit so wohl an die Thore derer so Seyden und Cronen tragenden, als derer, welche in groben Kitteln einher gehen: theils ist die Gesundheit gefährlich. Dieselbe ist gleich einer unglückseligen Mutter, weil sie zwey ungerathene Töchter, Sorglosigkeit und Unbusfertigkeit, zur Geburt befördert. Daher meynete David: Die Gottlosen sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Pallast; sie dürfen sich nicht ausmergeln durch ein langwierig Lager und schmerzhafte Siech-Tage. Die Gottlosen sind stets frisch und gesund, sie sind nicht mit dem gefährlichen Band der Krankheit verstrickt, und stehen, wie ein Pallast, fest, dem ein geringer Anstoß nicht schaden kan. Es ist kein Zweifel, solch Glück machet die Gottlo-

sen aufgeblasen, trotzig, vermessen, ruchlose, und reißet ihnen gemeiniglich GOtt Buße aus den Gedanken, daß sie hingehen, thun was sie nur gelüstet, alles andere, was ihrer Einbildung nicht gemäß, aus Hoffart verachten, auch wohl gar lästerend wieder den Himmel aufsperren. Man hat wohl Thoren gefunden, die ihnen eine Unsterblichkeit eingebildet.

§. 4.

Es zeiget sich aber angegebener maßen, daß sich manche alt gewordene Jungfer, solcher Glückseligkeit der beständigen Gesundheit und guten Aufseyns, nicht zu erfreuen habe, sondern sie ist elend und kränklich, schwächlich oder sonst etwas ungestalt: und solches komt her, theils von ihrer Geburt und ersten Kindheit, da sie vielleicht nicht recht in acht genommen, und alle Theile des Leibes behörig eingerichtet worden: theils ist manche auch um ihre Gesundheit kommen, durch einen betrübten Zufall: bald durch Unachsam- und Sorglosigkeit ihrer Eltern, die sich um ihre Kinder wenig bekümmern, sie nicht, wie es seyn soll, bey Tag und Nacht pflegen und warten, sie meynen, solche werden zu ihrem Vergnügen gesund daher wachsen, wie die Pilze: bald durch Verwahrlosung der liederlichen Kinderwärterin, die entweder das Geschick nicht hat, wegen Schwäche ihres Leibes, ein Kind recht zu warten, und denken Eltern, sie wollen an Lohn und Kost etwas ersparen: oder miethen sie ein stark Mensch, oder alte Muhme und Frau, sind

selbige

selbige oftmals unachtsam, verschlafen, lassen das Kind fallen, und sagen nichts, da in der Zeit noch Rath wäre, wie Mephiboseth erfahren, 2 Sam. 9, 13. bald durch gefährliche Zufälle und Krankheiten, durch Masern, Pocken und starke Flüsse; bey solchen schlechten Umständen wird manch feines und wohl gebildetes Kind auf Zeit Lebens verderbet und geschändet: Man wird es hernach inne beym Gehör, da das Kind entweder übel und schwerlich, oder auf manche Zeit gar nicht höret: Bey den Augen, da solche verderbet, oder gar derselben beraubet werden, oder solche sehen denn unförmlich roth und triefsend aus: oder im Gesichte, wenn die Plattern zusammen laufen, oder die Kinder kratzen und verderben das ganze Gesicht und Nase: oder an Händen, die werden dicke, und an Fingern finden sich Knorren: bald fallen die Kinder von Tischen und Bänken, und werden verschüttet, und entstehet daher, daß sie lahm, am Leibe hinkend, und fornen bucklicht werden, und sonst einen höchst ungesunden Leib bekommen; bald verhänget GOtt, nach seinem gerechten Gericht, über manches Haus, und einzele Personen, die Plage einer besondern Krankheit, welche oft so gar erblich wird, daß auch die Nachkommen in der Folge entlegensten Zeiten daran zu tragen haben; bald findet sich eine auszehrende Schwindsucht, durch welche manche Jungfer übel zugerichtet wird, und elend, bis auf den Tod, allmählich verzehret wird, wobey ihr alle zu hoffende Lust, zum künftigen Ehestand, vergehet; bald findet

sich die gemeine Krankheit, die dem Frauens-Volk allein eigen, und werden dabey sehr unscheinbar und elend; jedoch wenn es eine Jungfrau wagt, und sich zu verheyrathen Gelegenheit haben kan, wird am ersten und sichersten durch den Mann curiret, probatum est; bald hat sie einen Natur-Fehler, daß sie das Wasser nicht halten kan, das eine schlimme Sache ist, daß das Gesinde bald merket, und dieses Malheur unter die Leute bringet, vor welchem andere Personen, die es riechen können, einen Abscheu haben.

§. 5.

Ob nun zwar jetzo angeführte Mängel und Krankheiten etwas betragen, so sind derselbigen doch noch mehr, die man bey nahe nicht zählen kan. Es hat der Heyde Plinius recht gesaget: Morborum infinita multitudo, der Krankheiten ist eine große Menge. Aus unsern Leibern entstehen so viele Arten der Krankheiten, daß sie in den Büchern der Aerzte nicht alle zu finden sind. Die alten Thracier haben bekennet, wie auch die heutigen Medici thun, daß unmöglich sey, alle Krankheiten zu zählen. Jener Doctor schreibet: Es sey unter allen Creaturen nicht leicht eine zu finden, welche mehreren Gebrechlichkeiten unterworfen wäre, als das Schaaf, Pferd und der Mensch. Man lieset, daß ein vornehmer Medicus zu Padua in einem Zimmer ein Bild gehabt, da ein Mensch auf der Erden gelegen, und von so vielen Hunden, als er Haupt-Glieder des Leibes gehabt, zerrissen worden; der so die Füsse an-

gepackt, hieß Podagra, der andere Seitenwehe, der dritte Colica, der vierdte Stein, der fünfte Krebs, der sechste Schwindsucht, und so ferner. Oben über war ein grosser starker Hund gewählet, welcher den ganzen Cörper anzugreifen schiene, und dieser hieß: Febris maligna. Damit wolte er zu verstehen geben, was vor vielen Krankheiten der elende Mensch unterworfen wäre. Und dahero um so viel mehr findet man auch bey einer Jungfer mancherley Zufälle und Krankheiten. Bald fehlet es hie, bald da. Man wird sehen, daß sie den Kopf oft gebunden. Die hat eine langwierige Krankheit, und wird auf ihrem Siech-Bette dürre ausgesauget, sie lieget auf ihrem schmerzhaften Lager, und klaget, daß ihr elender Nächte viel werden, ehe der Tod ihres Jammers ein Ende machet. Die Schmerzen vermehren sich, so gar durch die gesuchten Hülfs-Mittel, und sie wird von dem Arzt mehr, als von der Krankheit, gemartert, und ist keine Hofnung zur Gesundheit. Eine andere seufzet und klaget über schmerzhafte Krankheiten, und ist dieserwegen voller Betrübniß. Sie schwimmet ihr Bette die ganze Nacht, und netzet mit ihren Thränen ihr Lager. Sie wimmert für Elend: **Meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist schier nahe bey der Höllen:** Ist dahero fast untüchtig, etwas nützliches nach ihrem Stand zu verrichten. Da sie lahm, seufzet sie: Was bin ich doch für ein armer Auswürfling unter den Menschen-Kindern! Da andere neben mir in vollem Springen, gleich den Hirschen, daher gehen, das

Ihrige zu Wege und Stege expediren, und ihren Leib nach Belieben regieren können, da liege ich wie ein lebloser Kloz, oder krieche herum, wie ein armer Wurm, andern Menschen zum erbärmlichen Spectacul; ich bin denen die mich fortbringen, ja mir selbst eine Last. Ist sie krumm, buckelicht, oder hat etwa ein anderes Gebrechen an sich, so muß sie sich insgemein von den Gottlosen agiren lassen, man ziehet sie mit ihren Gebrechen durch, und schraubet sie damit, auch darf man ihr wohl nachspotten, und ihre Fehler nachäffen. Und vornehmlich thut ihr das wehe, daß solche Spötter so ungewissenhaft handeln, und damit ihren Schöpfer verhöhnen. Wer ein Bild verhöhnet und verlachet, der verlachet den Mahler, der es gemachet hat; und wer das Händewerk eines Meisters ausspottet, der verspottet dadurch den Meister, der es verfertiget; also **wer des Dürftigen spottet, der höhnet dessen Schöpfer**, Prov. 17, 5.

§. 6.

Es thut einer solchen elenden Jungfer wehe, wenn sie hören muß, daß andere Leute ihre Natur-Fehler beurtheilen, und darüber unzeitig richten, da heisset es: Hüte dich für dem, den GOtt und die Natur gezeichnet hat. Je krümmer, je schlimmer. Womit man ihr imputiren will, als ob sie für andern Menschen eine große Sünderin wäre; Allein was sagte dort Christus von dem Blindgebornen? **Es hat weder dieser, noch seine Eltern, gesündiget, sondern daß die Werke**

GOttes

GOttes offenbar würden an ihm, Joh. 9 3. Sie ist wegen ihres Glauben und beharrlichen Gottseligkeit dennoch bey GOTT, ihrem Schöpfer, in Gnaden. Der fromme alte Barsillai von achzig Jahren, war übel hörend und fast gar taub, und konnte nicht mehr hören die Stimme der Sänger und Sängerinnen, allein er war indeßen bey GOtt besser gehöret als Simei, und andere. Mephiboseth war lahm, und dennoch seinem GOtt lieb und angenehm.

§. 7.

Es begiebet sich auch nicht selten, daß zuweilen eine solche elende und kränkliche Jungfer noch etwas an baarem Gelde, oder andern Dingen, so Geldes werth, im Vermögen hat, es ist noch etwas übrig von ihrer Erbschaft, sie hat dabey rathsam gelebet und hausgehalten, und ist auf den Nachwinter bedacht gewesen, und könnte dahero gar leichte an einen Mann kommen, der mit ihr, und ihrer Schwachheit Gedult hätte; allein so sind nahe Freunde und Anverwandten vorhanden, welche auf ihren Tod warten, und nach solchem zu erben vermeynen, dahero rathen sie ihr das Freyen auf alle mögliche Weise, unter mancherley scheinbaren Vorstellungen, ernstlich ab. Was nun da zu thun? Ich antworte: Daß sich solches freylich zuträget; und da muß eine solche Jungfer sich am besten prüfen, wie ihr Zustand beschaffen? Ob die membra essentialia richtig? Wie das Gemüth ihres Liebhabers geartet? Ob es Christlich? Ob er mit ihr Gedult haben, und

das und jenes übersehen möchte? Wenn dieses, so dürfte sie die Gelegenheit nicht weit ausschlagen, sie hat doch, nechst GOtt, einen Versorger, dem sie sich vertrauen kan und soll. Sonst decket das Geld alles zu; man siehet die heßlichen Pocken-Gruben nicht; die blöden und rothen Augen heissen dann schöne; der Buckel ist durchs Geld gleich und eben gemacht; wird auch auf die lahmen Füße nicht gesehen werden, der andere Zustand kan sich auch verbessern, wenn die Jungfer nur Geld hat. Es geschiehet aber doch, daß sich solche Liebhaber finden, die sich an ihren Gebrechen sehr stossen, und achten das Geld nicht, und dahero bleibet sie denn unverheyrathet sitzen, und in welche Bekümmerniß geräth sie!

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 8.

Bey dieser Gelegenheit wird die elende, gebrechliche und kränkliche Jungfer mancherley zu ihrem Trost und Beruhigung ihres Gemüths anzumerken haben. Sie soll versichert seyn, daß auch ihre Gebrechlichkeiten nicht alleine von GOtt seyn, sondern auch zu dessen Ehren gereichen, welches sie denn nicht wenig in dieser ihrer Trübsal aufrichten kan. Diese Sache gehöret unter die göttliche Vorsehung, und daß darinnen nichts von ohngefehr, sondern alles durch GOttes Verhängniß, nach seinem heiligen, unerforschlichen und weisen Rath und gnädigen Willen geschiehet, welches daraus zu schliessen, daß die heilige Schrift

von

von unserm GOtt saget. Er bearbeite den Menschen, er bilde und bereite ihn in Mutter-Leibe, er habe ihn mit Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern zusammen gefüget, es sey ihm seine Gebeine, und alle Glieder, nicht verholen gewesen, da er im Verborgen gemacht, und gebildet ward. Hieraus ist klar, daß bey Bereitung des Menschen nichts fürgehen kan, ohne GOttes Rath und Willen, der dieses Werk allein in seinen Händen und Mächten hat. Ob nun wol solches der fleischlichen Vernunft fürkommen möchte, und sie sagen könnte: Was hat denn der himmlische Künstler und oberste Werkmeister aller Dinge für Ursachen, daß er solche elende Geschöpfe machet? Es scheinet ja nicht zu seinen Ehren zu gereichen, wenn man solche gebrechliche Menschen siehet, oder was hat er für Freude daran, daß solche Leute so armselig und ungestalt sind? So müssen wir uns doch dessen erinnern, was der Prophet spricht: Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, nemlich der Scherben mit dem Töpfer des Thons; Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du? du beweisest deine Hände nicht an deinem Werk, Es. 45,9. Wir sind auch alle, die wir angefangen unsern GOtt aus seinem heiligen Wort zu erkennen, wohl versichert, daß, wie sonst in allen Dingen, also auch in diesem, er nichts thut, oder zuläßt, als daraus was Gutes entstehet, und welches zu seinen Ehren und des Menschen Besten gedeyhen muß.

§ 9.

Es sind herrliche Werke GOttes, daß er täglich so viel Menschen bildet, auf eine unbegreifliche Weise, daß er ihnen eine vernünftige Seele, einen gesunden Leib, hellleuchtende Augen, scharfthönende Ohren, wohlredende Zunge, fertige Hände und Füße, und allerley andere, innere und äusere Glieder, in geziemender Vollkommenheit schenket, und hernach, durch sein Aufsehen und Schutz, bewahret und erhält. Allein, man mag sagen, solche Werke GOttes sind vor der Welt verborgen, weil sie ihrer so gewohnt ist, daß sie ihrer nicht mehr achtet; sie meynet, daß der Mensch seine Gesundheit in allen Stücken hat, das müsse so seyn, das bringe die Natur so mit, oder das müsse GOtt wohl thun; Darum wird man wenig Leute finden, die ihres Leibes gesunde Glieder, und ihre fertige Seelen-Kräfte, vor eine sonderbare unverdiente Gnade GOttes erkennen, und ihm dafür gebührend danken. Damit nun die Werke GOttes, damit seine Allmacht, Weisheit und Güte auch in diesem Stücke offenbar, und die Menschen zum Erkenntniß und zum Nachdenken gebracht werden mögen, so lässet er bisweilen einen gebrechlichen Menschen geboren, oder einen gesunden verwahrloset und gebrechlich werden, damit aus dem Gegensatz die Sache besser erkannt werde. Die Mahler wissen sich in ihren Schildereyen des Schattens oder der schwarzen Farbe also zu bedienen, daß das Bild, oder andere Farben, desto schöner und ausnehmender werden; so weis auch unser GOtt die Gebrech-

lichkeit

lichkeit und die Mängel etlicher elenden Personen, unter seine mancherley herrliche Kunstbilder, die gesunden Menschen, also einzuschalten, daß seine allmächtige und weise Hand desto mehr erkannt, und ihre Schönheit und Gaben desto herrlicher werden.

§. 10.

Es sind auch noch andere Dinge, die dein Herz, liebe Jungfer! in diesem Fall trösten und zufrieden stellen können; als daß GOtt auf alle andre elende, also auch auf solche gebrechliche Leute, ein sonderliches Auge hat, daß ihnen, um ihres Mangels willen, die Gnade GOttes, die Gemeinschaft mit Christo JEsu, dem Heyland aller Menschen, und der Trost und die Beywohnung des Heiligen Geistes, nicht versaget ist, und daß sie auch, wiewohl sie ein elendes und schwaches Werkzeug seyn, Miterben der Gnade des Lebens bleiben, daß ihre Gebrechlichkeit ihnen, an der Buße, am Glauben, an der Liebe, an der Hofnung, an der der Gottseligkeit und am Gebet, nicht hinderlich, sondern manchmal beförderlich ist; daß auch sie, dermaleinst an jenem großen Tage, für diesen ihren nichtigen, gebrechlichen und elenden, werden einen schönen, vollkommenen, verklärten und unsterblichen Leib bekommen. Dieses zu beweisen, ist zu bemerken, daß GOtt, wie für die Armen, Wittwen, Waisen und Fremdlinge, also auch für die gebrechliche Leute in seinem Gesetze geredet hat, zumahlen er spricht: **Du solt dem Tauben nicht fluchen: Du solt vor dem Blinden keinem**

nen Anstoß setzen, denn du solt dich für deinem GOtt fürchten, 3 Mos. 19, 14. Im Neuen Testament, und in der Beschreibung des Lebens unsers HErrn JEsu, finden wir oft, daß er mit solchen gebrechlichen Leuten umgeben gewesen, sie gelehret, getröstet und gesund gemacht hat. Wobey denn auch dies in acht zu nehmen, daß der HErr in denen Verheissungen, die er seinem Volk von seiner Hülf, und ihrer Wiederbringung thut, auch diese Worte einschaltet: **Siehe, ich will sie aus dem Lande der Mitternacht bringen, und will sie sammlen aus den Enden der Erden, beyde Blinde, Lahme, Schwangere und Kindbetterin, daß sie mit großem Hauffen wieder hierher kommen sollen**, Jer. 30, 8. Womit man billich zusammen hält, was unser Erlöser im Gleichniß meldet, daß der HErr, der das große Abendmahl gemacht, seinen Knechten befohlen hat, **auszugehen auf die Gassen und Straßen der Stadt, und die Armen, Krüpel, Lahme und Blinde, auch herein zu führen**, Luc. 14, 16.

§. 11.

Es erkennet eine solche elende und gebrechliche Person, daß ers mit ihr gut meyne, und in viele Wege den und jenen Nutzen zu ihrer Wohlfahrt befördere. Ueberhanpt ziehen solche Gebrechen von vielem Bösen ab, dem die unterworfen, die ihre gesunde Gliedmaßen haben. Insgemein sind Wohlgewachsene, und mit gesunder Leibes-Gestalt Begabte, stolz und hoffärtig, sie pochen

auf

auf ihre Stärke, wie das Exempel Goliaths ausweiset. Die stolzen Töchter Zion. Das wird man bey denen Elenden und Gebrechlichen nicht gewahr. Ist einer von schwachen Gliedmaßen, so wird er nicht leicht Händel anfangen. Ist einer blind hat er den Vortheil, daß er viel Böses nicht siehet, und sich ärgern darf. Ist einer taub, darf er nichts Unrechtes hören, und sein Herz beschweren. Ist er etwa stumm, so unterlässet er viele Sünden, die andere mit der Zunge begehen, und an jenem Tage dafür werden Rechenschaft geben müssen. GOtt schaffet auch bey solchen Elenden viel Gutes durch solches Creutz; diese Ruthe machet fromme Kinder. Diese Personen haben die Gelegenheit viel frömmer, viel demüthiger, viel gedultiger, viel bescheidener zu seyn, als andere. Ja ich sage noch mehr, daß ein herrlicher Nutzen von solchen Gebrechlichen auf andere kommt. Diese sind insgemein der Frommen Buß-Prediger, die sie warnen, ihre gesunde Gliedmaßen nicht zu mißbrauchen, daß ihnen GOtt dieselbe nicht entziehe; sie geben ihnen Anlaß und Gelegenheit, ein christliches Mitleyden mit denen Gebrechlichen zu haben, und ihnen in ihrer Noth beyzuspringen, auch desto herzlicher GOtt zu danken, daß er sie für dergleichen Zufällen bewahret, und Ihn hinfüro um fernere Erhaltung demüthigst zu bitten.

§. 12.

GOtt hilft solchen elenden Leuten ihr Creutz tragen. Hat der HErr dergleichen Mängel über

sie verhangen, und ihnen solche Last aufgeleget, hilft er ihnen solche auch tragen, Psalm 68, 20. und ist gleichsam solcher Leute Vormund, siehet und höret für sie. Gesetzt nun, der sey blind, und könne sein Gesichte, als die Leuchte seines Leibes, nicht recht gebrauchen, so kan jedes versichert seyn, die hellen Augen der göttlichen Providenz und Vorsorge stehen dennoch über ihn offen, also, daß ob er gleich wandelt im finstern Thal, darf er dennoch kein Unglück fürchten, denn der HErr ist bey ihm, Ps. 23, 4. Wie manche brechen doch bey offenen Augen Hals und Bein, diesen frommen Elenden träget der HErr auf seinen Händen, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stösset. Ps. 91, 11. Oder er hat andere Natur-Fehler, welche auch solche seyn, so tritt ihm Gott mit Schutz bey. Trotz, sagte dort ein Knabe, und mache sich einer an Joab! 2 Sam. 20, 11. Hier stehet GOtt, und spricht: Trotz, und mache sich einer an diesen miserablen Menschen, wer ihn antastet, der soll meinen Augapfel antasten.

§. 13.

Oder er hilft auch thätlich auf eine ausserordentliche und wundervolle Weise, zum Beweiß, er sey ein wunderbarer GOtt, Er könne überschwänglich thun, über alles das wir bitten und verstehen; zur Bestätigung seiner gnädigen Verheissung: Er thut, was die Gottsfürchtigen begehren, Er höret ihr Schreyen, und hilft ihnen. Wir haben hiervon so viel

herrliche

herrliche Exempel in der heiligen Schrift derer, die von unserm HErrn JEsu und seinen Aposteln an ihren Gebrechen curiret worden, und ausser derselben mangelts daran auch nicht. D. Fink in Postill. Academ. P. III. p. 638. in Evang. Dom. XXV. p. Trin. erzehlet ein wunderlich Exempel, welches sich im Amt Heldburg und Altstätt Ao. 1618. den 1. Januarii begeben. Eine Wittwe hatte eine Tochter von 14. Jahren, die war im 11. Jahr ihres Alters mit einem Stein geworfen worden, konnte ihr aber nicht wieder, daß sie elendiglich mit zwey Krücken gehen müssen, geholfen werden. Einsmals begab sie sich zur Kirchen, nebst andern ihres gleichen, und betete dabey herzlich, daß ihr doch GOtt wieder helfen möchte, damit sie mit gesunden Gliedmaßen den Gottesdienst besuchen, und ihre Hand-Arbeit verrichten könnte. Ihre Mutter kam nach diesem zu Coburg auch zum Gehör des göttlichen Worts, da denn gleich, als am Neuen Jahrs Tag, von dem süssen Namen JEsu geprediget wurde, wie ein jeder in demselben seine Noth dem lieben GOtt vortragen solle, mit der gewissen Zuversicht, er werde das Gebet erhören, und gewünschte Hülfe schaffen. Daher sie Gelegenheit genommen, das Anliegen wegen ihrer Tochter GOtt vorzutragen, mit der gewissen Zuversicht, wenn es sein heiliger Wille, so werde er ihr auch wieder helfen, welches Gebet sie auch auf dem Rückweg zum öftern wiederholet. Als sie nun nach Hause kommen, hat sie mit ihrer Tochter gessen, und nach verrichtetem Gebet, sich mit ihr zu Bette begeben; nach zwo

Stunden

Stunden aber hat sich eine Stimme hören lassen: Stehe auf! welche allein die Tochter, die Mutter aber nicht gehöret. Hierauf ist zum andernmal die Stimme geschehen: Stehe auf! Darauf sie sich unter das Bette verkrochen, da bald zum drittenmal gerufen worden: Ey stehe doch auf! Darüber dem Mägdlein der Kopf ziemlich wüste worden, daß es gemeynet, er wäre so groß, wie eine Metze, und hienge ihr etwas fürm Angesichte, einer Spinnewebe ähnlich, darüber sie aus Schrecken aufgefahren, da ihr im Leibe gewesen, als wenn alles von einander risse, und hat doch nicht wehe gethan, ist darauf leicht geworden, und hat zur Mutter gesaget: Es ist mir nichts mehr, JEsu, lieber HErr GOTT! es ist mir nichts mehr. Darauf sie die Mutter lassen aufstehen, da hat sie ohne Krücken gesund herum gehen können. Des Morgens ist sie zu andern Leuten kommen, die vor Verwunderung erschrocken, denn sie gemeynet, es wäre ein Gespenst. So wunderbar ist die Hülfe GOttes.

§. 14.

Zuletzt! soll uns allen dieß ein großer Trost seyn, und zur Gedult aufrichten, die wir uns in diesem Leben mit einem Leibe tragen müssen, der Erde und Asche heisset, dem die Sünde immer anklebet, der so vielem Elende und Unglücks-Fällen unterworfen, und ein Behältniß unzählicher Krankheiten ist. Es wird alles aufhören. Besonders haben sich Krüpel, und andere gebrechliche Personen, in der seligen Hofnung zufrieden

zu sprechen, daß ihre ungestalten Leiber zu der herrlichsten Schönheit und Vollkommenheit gelangen werden. Indeßen kan es gleich viel seyn, wie wir durch das Jammerthal kommen, ob wir als die Blöde und Unweise dadurch irren, oder als die Blinden dadurch geleitet, oder als Lahme und Krüpel dadurch hinken, kriechen oder getragen werden, oder als die Tauben und Stumm n, ohne Gespräche mit den Gefehrden, stillschweigend dadurch wandern, wenn wir nur endlich das verheissene himmlische Vaterland erreichen. Das kurze und zeitliche Elend ist mit der ewigen Herrlichkeit und Seligkiit nicht zu vergleichen, welche auch denen Gebrechlichen, doch Glaubigen und Gottseligen, von dem HErrn JEsu erworben, und im Himmel beyg leget ist. Zumal wir wissen, daß auch dieser nichtige Leib also wird verkläret werden, daß er dem verklärten Leibe des HErrn JEsu ähnlich werde; und das, was hier gesäet wird in Unehre, das wird auferstehen in Herrlichkeit, was gesäet wird in Schwachheit, das wird auferstehen in Kraft. Er wird uns alle Glieder ohne einiges Gebrechen, geziert mit großer Herrlichkeit, und himmlischer Klarheit, wieder geben. So sey nur stille deinem GOtt, und laß ihn doch seinen heiligen Willen an dir, in dir, durch dich, und den deinigen vollstrecken, er wird alles wohl machen, und endlich erweisen, daß er deines Angesichts Hülfe, und dein GOTT ist.

Das vierdte Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibet sitzen, wegen an sich genommenen Eigensinn, Caprice und voreiligen Entschliessung, dem und jenem, ohne gnugsame Raison, den Korb zu geben.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1.

Billich sind jederzeit die Ehen vor ein göttlich Werk gehalten worden; dahero auch das Sprüchwort entstanden: Conjugia sunt fatalia! Dafür hielten sie auch der Rebecca Eltern. Denn da Eleazar, im Nahmen des Sohnes seines Herrns, des Isaacs, um die Rebecca warb, und ihre Eltern sie fragten: Wilt du mit diesem Manne ziehen? sie aber sprach: Ja; so erkannten sie solches vor ein göttliches Geschicke, und sprachen: Das kommt vom HErrn, darum können wir nichts wider dich reden, weder Böses noch Gutes. Da ist Rebecca für dir, nimm sie, und zeuch hin, daß sie deines Herrn Sohns Weib sey, wie der HERR geredet hat, Gen. 25, 50. Also pflegte vor Zeiten der gelehrte Melancthon zu sagen: Quatuor esse in mundo fatalia: nativitatum, conditiones, conjugium & mortem; an vier Stücken könne man GOttes

Vorse-

Vorsehung erkennen, nemlich, an der Geburt, Stande, Ehe und Tode. Ja die Heyden haben die Ehen vor fatal gehalten, wie denn der Griechische Poete Euripides schreibet: Diejenigen bemühen sich vergeblich, welche eine Braut zu erlangen begehren, welche ihnen von GOtt nicht gewidmet ist. Aus diesem ist ja sattsam zu erkennen, daß die Ehen fatal, und GOtt solche von Ewigkeit her beschlossen habe. Es hat aber nicht die Meynung, ob habe GOtt ohne einige Absicht auf die Frömmigkeit, auf Gebet, Zucht und Ehrbarkeit beschlossen, daß diese oder jene Person einander nothwendig heyrathen müsse, sondern, gleichwie GOtt, da er dem Menschen ein Lebensziel gesteckt, hierbey eine Absicht gehabt hat auf des Menschen Temperament, Frömmigkeit und Bosheit, auf seine Mäßigkeit und Unmäßigkeit, u. s. f. also hat er auch, da er die Ehe der Menschen verordnet, hierbey eine Absicht gehabt, auf Gottesfurcht, Gebet, Rath u. s. f. und gleichsam diesen Rathschluß gemacht: Wird diese oder jene Person, wenn sie sich wird verehlichen wollen, dieses heilige Werk in Gottesfurcht, mit Gebet, mit gutem Rath, in Zucht und Ehrbarkeit anfangen, so soll sie diese oder jene gute Heyrath thun. Wird sie aber solches nicht thun, sondern ohne Gebet, ohne Rath, etwa in Unzucht, ihren Ehestand anfangen, so will ich zulassen, daß sie diese thörichte Heyrath thun soll. Indem aber GOtt, als ein allwissender HERR, alle zuvor gesehen hat, welche ihren Ehestand würden in seiner Furcht anfangen, und welche es nicht thun würden, so

hat er hierauf, nach seinem weisen und wunderbaren Rath, die Verehlichungen der Menschen, wie sie geschehen sollen, verordnet und bestimmet. **Was aber GOtt zusammen gefüget, daß kan kein Mensch scheiden.**

§. 2.

Es mag auch darwider eingewendet werden, was da will, so ists doch von keiner Erheblichkeit. Man lasse es seyn, daß einer saget: Salomon sprach ja: **Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes**, Prov. 18, 22. Was man aber findet, das geschicht ohngefähr, darum können ja die Ehen nicht fatal oder göttlich seyn. Die Antwort ist: Es redet Salomon in diesen Worten nicht von einem solchen Finden, so plumpsweise und ohne GOtt geschicht, sondern das geschicht durch GOttes sonderbare Vorsehung und Verordnung. Denn da geschicht ja an GOttes Seiten nichts ohngefehr, sondern alles nach seinem heiligen Rath und Willen, und nach demselben findet auch der Mensch, der fleißig betet, Zucht und Ehrbarkeit liebet, und gutem Rath folget, ein frommes Ehegemahl, so ein vester Fund ist, darum weil solche rar sind, und mit Sorgfalt müssen gesuchet, und von GOtt dem HErrn durch andächtiges Gebet erlanget werden. Wolte ein anderer einwenden, es könnten nicht alle Ehen von GOtt kommen, denn es begiebt sich ja, daß oft solche Personen zusammen kommen, welche sich nicht wohl zusammen reimen. Die eine ist fromm, die andere böse; die eine ist

klug

klug, die andere simpel, und oftermahls ein Narr. Es wird ja GOtt nimmermehr, da er die Ehe beschlossen, es also veranstaltet haben. Allein ich sage: Gleichwie GOtt alles recht weißlich von Ewigkeit verordnet hat, also verfähret er auch hierinnen recht weißlich, wenn er ein paar Personen zusammen bringet, welche einander gar ungleich seyn; welches die gottseligen Alten in nachfolgendem Apologo haben lehren wollen. Sie haben erzehlet, daß Christus und St. Petrus einst mit einander durch einen Wald gegangen, und hätten eine Graße-Magd gefunden, die hinter ihre Bürde gelegen und geschlafen. Solches verdroß den Apostel, schrie ihr demnach zu, und weckte sie auf. Indem sie aber fortgehen, begegnet ihnen ein junger starker Knecht, der pfeist und singet, daß es im Pusch erschallet. Siehest du Peter, sagte der HERR, diesen Gesellen wird noch einmahl die Magd zum Manne bekommen. Petrus hatte ein Mitleiden und bat dafür: Ach lieber HErr! es wäre ja noch immer schade um den guten Kerl, daß er mit dem faulen Sacke solte betrogen werden, kan sie doch nichts als schlafen, zu Bettlern würden sie beysammen werden. Nein, antwortete der HErr: Es muß stets ein ungleich Paar zusammen kommen. Denn wenn sie alle beyde faul wären, müsten sie Hunger leiden; wenn sie aber beyde fleißig arbeiteten, würden sie zu reich und geizig werden, ihrer Güther sich erheben, und GOttes dabey ver-vergessen, das wäre auch nicht gut. Hiemit haben die gottseligen Alten wollen andeuten, daß

mehrentheils ungleiche Personen im Ehestand zusammen kommen, damit GOtt seine Weisheit dadurch möchte kund thun. Und hieran kan man solche auch sattsam wahrnehmen. Solches beweise ich also: Manche Weibsperson ist, zum Exempel, sehr reich, aber sie ist eben nicht schön oder vornehm, sondern mehr häßlich, als schön zu nennen. Hingegen aber manche Mannsperson arm, aber von feiner Gestalt, und ist auch wohl geschickt, und darzu vornehmen Geschlechts. Solte nun die Jungfer, nebst ihrem Reichthum, auch schöne und vornehm seyn, so würde sie im Heyrathen sehr eckel seyn, und würde ihr keine Mannsperson, ob sie gleich noch so qualificirt wäre, anstehen. Hingegen aber würde auch eine Mannsperson nimmermehr zu einer Heyrath sich resolviren können, wenn sie, nebst guten Qualitäten, auch grosse Mittel haben solte. Darum giebt GOtt mancher Weibsperson je zuweilen gute Mittel, aber eine garstige Gestalt, und mancher Mannsperson eine feine Gestalt, aber keine Mittel, und solche beyde Personen füget er zusammen, damit ist beyden geholfen, die Weibsperson kriegt einen wackern Mann, mit dem sie kan zufrieden seyn; die Mannsperson hingegen kriegt zwar eine garstige, aber reiche Frau, und weil er mit ihr Mittel in die Hände bekommt, so wird ihm dadurch geholfen, daß er etwas anfangen kan, und an solcher Heyrath kan jedermann GOttes Weisheit wahrnehmen.

§. 3.

Wie oft geschicht es doch, daß zwey Personen

zusam-

zusammen kommen, die einander an Sitten und Verstand gar ungleich sind. Der Mann ist zum Exempel fromm, hingegen aber ist das Weib böse, und darunter liegt GOttes Weisheit verborgen. Denn weil GOtt zuvor gesehen hat, daß eine solche Mannsperson dürfte liederlich werden, wenn sie eine fromme Frau bekäme, darum hat er, damit er solches verhüten möchte, ihm eine böse Frau zugedacht, welche sein Präceptor seyn, und ihn in scharfer Disciplin halten muß, damit er nicht ins liederliche Leben gerathen möge. Item: der eine Ehegatte ist bisweilen klug, der andere hingegen simpel und wohl gar ein Narr. Da solte man denken, daß diese Leute sich gar nicht zusammen schickten, und doch hat sie GOtt recht weislich zusammen gefüget; denn wenn beyde einfältig wären, so würden sie zusammen verderben; solten sie aber beyde klug seyn, so würden sie mit einander um das Regiment streiten, und würde immer eines wollen klüger seyn, als das andere. Damit aber GOtt beydes verhüten möge, so füget er oft solche Personen zusammen, deren eine klug, die andere aber simpel ist. Also war Abigail eine Frau von hohem Verstande; hingegen war ihr Mann Nabal ein geborner Narr, welches auch seine Frau nicht konnte in Abrede seyn. Wer nun diese beyde Personen wird gesehen haben, der wird ihre Heyrath für recht absurd und ungereimt gehalten, und gesagt haben: Es ist immer und ewig Schade um die Frau, daß sie den Nabal zum Mann hat; denn sie ist eine feine, rechte wackere, kluge Frau; hingegen aber ist er ein rechter

Narr. Sie ist ein recht höfliches und freundliches Weib; er hingegen ist ein rechter grober und ungeschliffener Mann, den man weit und breit so nicht wird antreffen können, und dennoch war diese Heyrath von GOtt weislich geordnet worden. Also ist kein Zweifel, daß jedermann die Heyrath des Königs Ahasveri mit der Esther, wird für ungereimt gehalten haben, und dennoch war solche von GOtt sehr weislich geordnet, denn durch solche machte GOtt zu nichte die blutigen Anschläge, welche der gottlose Haman wider die Juden geschmiedet hatte; hingegen aber verschafte er dadurch seinem Volk Friede und Ruhe. Jener Rabbi Joseph Bar Halpeta wurde einst von einer Frau gefragt: Was GOtt seither nach Erbauung der Welt, so viel tausend Jahr gethan und noch thue? Da gab er ihr diesen Bescheid: **Er setzet die Menschen aus, und verehelichet sie.** Sie sagte hierauf: Das könnte sie auch thun. Nahm derowegen Knechte und Mägde und verehlichte sie, diese schlugen sich aber und führten eine böse Ehe; da sahe die Frau, daß GOttes Regierung bey der Verehlichung seyn müsse, solte es anders wohl gerathen.

§. 4.

Inzwischen ist manche Jungfer alt worden und unversorget sitzen blieben, woran sie selbst schuld, wegen ihres Eigensinnes und Caprice, sie will ihr nicht lassen sagen und rathen, auf ihr Glück und Versorgung bey Zeiten zu denken. Weil Vater und Mutter, oder Groß-Eltern noch leben, thun

selbige

selbige gegen ihr noch was zum Voraus, dessen sich die Nachfolgenden nicht werden zu getrösten haben. Alle die in ihrem Hause sind, haben ihr zugeredet, die vorgefallenen Gelegenheiten anzunehmen, es würde nicht so bald ihr wieder so gut kommen.

§. 5.

Hiernechst hinderst sie sich selbst an einen Mann zu kommen, indem sie in Compagnie ziemlich frey von andern Leuten spricht und raisonniret. Denn Leute bereden, und über ihr Thun und Lassen unzeitige Urtheile fällen, ist eine Seuche, daran fast die meisten Menschen krank liegen; insonderheit sind viele von denen Jungfern damit incommodiret. Sie raisonniren überaus gern, nur weis es immer eine subtiler zu machen, als die andere. Es scheinet oft als würde eine Person von ihnen gelobet, und indem noch immer diß und jenes an ihr ausgesetzt wird, ist es nichts weniger, als dieses. Gar selten wird eine Compagnie zusammen kommen, da sich nicht Abwesende dabey leyden müssen; und solte einem wol eben gehen, wie jenem von Adel in Geldern, der einen Rosonobel zu sich steckte, des Vorsatzes, solchen dem ersten Bettler zu geben, sobald er in eine Compagnie käme, da nicht von andern Leuten ungleich geredet würde. Ob er nun wol die Gesellschaften oft besuchte, muste er doch den Rosonobel 15. Jahr lang bey sich tragen, weil er nirgend hinkam, da nicht die Abwesende wären herum genommen worden. Und solches kommt viel-

leicht daher, weil die wenigsten, wenn sie mit ihren oeconomischen und eigenen Discoursen fertig, sich mit Staats- oder gelehrten und politischen Sachen, und andern nützlichen Dingen zu unterhalten wissen, oder damit unterhalten wollen. Da gehet es denn hernachmals oft über Todte und Lebendige, über Einheimische und Fremde. Da muß sich entweder das Mannsvolk leyden, und vom Fuß an bis aufs Haupt durchhecheln lassen; oder es gehet über andere Jungfern her, an denen man vielerley auszusetzen weis, sich über sie moquiret, und immer viel curieuse Dinge will gehöret haben; oder aber es müssen auch andere und oft ganz unbekannte Leute sich und ihre Verrichtungen durchcensiren lassen; und damit ist man capabel viele Stunden hin zu bringen, ja es darf fast niemand vor denen Fenstern vorbey gehen, der nicht etwas angehängt bekommt. Da man nun aber solcher gestalt an GOtt sowol, als an seinem Nächsten sich versündiget, als soll eine tugendhafte Jungfer solches vermeyden, sich dardurch nicht bey andern verhaßt zu machen, und bedenken, was ihr wohl oder übel deuchten würde, und soll daher jedes in seinen Würden lassen. Eine christliche Jungfer spricht von keinem Menschen übel, zumal in öffentlicher Compagnie; wie leicht kan es nicht geschehen, daß jemand zugegen, der mit der Person, so beredt wird, entweder verwandt, oder doch sonst wohl bekannt, so wird denn die nicht nur sich offendirt befinden, sondern es auch der andern hinterbringen, und sich selbst bey andern dadurch übel anschreiben.

§. 6. Denn

§. 6.

Denn schadet sich eine honette Jungfer, und verräth ihre Caprice und angenommenen Eigensinn, wenn sie gerne in Compagnie verdächtiger Personen gehet, daran sich andere stossen, die vorgeschlagene Gesellschaft ist ihr nicht gut genug, suchet andere nach ihrem Sinn. Böse Gesellschaft ist gleich einem heimlichen Gift, das sich unvermerkt in das Geblüt insinuiret, bald aber den ganzen Leib einnimmt und verderbet. Dahero, will sich eine ehrliche Jungfer nicht selbst an ihrem zukünftigen Glück hinderlich seyn, muß sie sich vor verdächtiger Compagnie, sie bestehe aus Manns- oder Weibspersonen, hüten. Denn hält sie sich zu Leuten, die in dem besten Ruf nicht sind, so wird sie nicht nur an- und von denselben so viel Böses hören, sehen und lernen, daß sie solches zu dämpfen, mit ihrem verderbten Fleisch und Blut, alle Mühe haben wird; sondern auch ihre Ehre kan dabey leicht in Gefahr laufen, und wenn sie mit Dina sich gelüsten lässet, die Töchter des Landes zu beschauen, kan es sich eben wohl ereignen, daß sie nicht so wieder heim kommt, als sie ausgegangen. Gelegenheit machet Schälke; es darf sich wohl kein Mensch allzuviel zutrauen, und ist nicht jedwedes so gesetzt, allen Anläufen zu widerstehen. Wenigstens machet sie sich die Nachrede, daß sie nicht viel besser seyn müsse, als die Personen, mit welchen sie umgehet, wenn sie auch schon zehnmal unschuldig ist. Nicht besser gehet es ihr, wenn sie in übel beruffene Oerter kommt.

Es soll manch Haus zwar den Nahmen nicht haben, ist aber in der That nicht viel besser, als ein Igemein Haus, und wenn eine Jungfer das weiß, so meidet sie dasselbe, wie auch alle andere Orte, da es, obwol incognito, eben so honnet nicht zugehet; sie möchte so unschuldig, und an ihrer Ehre und guten Nahmen, so gar ungekränkt nicht wieder davon kommen.

§. 7.

Hiernechst ist sie auch in Conversation, wo man genau auf sie acht hat, sie auszulernen, und wie sie geartet, nicht behutsam gnug, sie bezeiget sich in dem und jenen nicht recht. Manchen Menschen kan man durchaus nicht leiden, weil er entweder ein Distel-Kopf, oder sich sonst unbescheiden aufführet. Hingegen ein anderer ist aller Orten beliebt, und jedes ist in seiner Compagnie vergnügt, weil er niemanden beschwerlich, und sich nach jedweden accommodiret. Will nun eine Jungfer auch den Ruhm haben, daß sie wohl zu leben wisse, und unter honetten und tugendhaften Leuten allezeit gerne gesehen, und niemand in keine wege verdrießlich falle, so muß sie nicht laut, oder oft hönisch, lachen. Es kommt nicht darauf an, daß sie immer serieus thue, immer sauertöpsche aussehe, stets unbeweglich sey. Ein bescheidenes Lachen wird niemand verwehren; nur hat eine wohlgesittete Jungfer, die sich recommendiren will, wohl zu erwägen, worüber man, ohne in jemandes Censur zu fallen, lachen könne. Beständig, und über alles, auch mitten in seinen

eigenen Reden zu lachen, würde einer Jungfer, bey Verständigen, keinen allzu renommirlichen Titul zuwege bringen, und ihr leichtsinniges Gemüthe verrathen; über anderer Leute Unglück und Schaden zu lachen, würde weder vernünftig noch christlich gehandelt seyn, wenn auch schon ihren ärgsten Feinde was übels betroffen. Unzüchtigen Scherz und Narrentheidung belachen, schreibet man auch Mannspersonen zur Sünde an, geschweige einer ehrbaren Jungfer; und ist überhaupt nicht erlaubt, weil man durch Lachen das Böse billiget, seine Gefälligkeit bezeuget, und ein ungezogenes Maul verstärket. Endlich, eines andern Mängel und Gebrechen verlachen, zeiget wenig Verstand an, weil ja fast ein jeglicher Mensch seine eigene Auslachenswürdigkeiten besitzt, und nicht weiß, was ihn über lang oder kurz noch selbst betreffen kan. Wenn aber indifferente Dinge, sinnreicher und höflicher Scherz, und was sonst hierzu zu rechnen vorkommt, so hat Lachen seine Zeit, nur das Maße darinnen gehalten wird. Wenn eine ehrbare Jungfer mit vollem Munde lachen wolte, daß man es über etliche Häuser hören könnte, so dürfte es lächerlich gnug heraus kommen. Manche verräth sich gleich in der Gasse, wo sie in Compagnie ist, es mag ihr leicht was arriviren, so lachet sie so herzlich, daß es aller Orten ein starkes Echo giebt; muß aber leiden, daß die Leute anfangen darüber zu moralisiren. Ein Weiser lächelt ein wenig, aber s. h. ein Narr lachet überlaut. Wolte einer sagen: so dürfe man doch heimlich und ein wenig

lachen;

lachen; aber auch das will nicht wohl paßiren. Denn durch heimliches und oft wiederholtes hönisches Lachen, kan sich eine Jungfer sehr übel, nach meinen Gedanken, recommendiren. Es haben zwar manche die schöne Gabe, daß sie über alles, was etwa geredet wird, das Mäulgen rümpfen, und indem sie sich vor neunmal klug halten, alles mit einer negliganten Mine beantworten, auch wol, wenn die oder jene Person in der Compagnie, welcher sie es gönnen, ein wenig durchgezogen wird, ihre Freude durch ein hönisches Lächeln, wenn zumal ein Schwestergen dabey ist, so mit einstimmt, an den Tag legen; sie erwägen aber nicht, daß sie sich auf diese Art heimliche Feinde machen.

§. 8.

Und solchergestalt recommendiren sich auch viele Jungfern übel, wenn sie in Compagnie seyn, und oft heimlich reden, wodurch sich manche höchst verdrüßlich und verdächtig machet. Ich muß bekennen, daß es nicht die beste Mode ist, die viele von denen Jungfern an sich haben, daß, wenn zumal Bekannte zusammen kommen, sie einander beständig nach den Ohren fahren, und bald jene dieser, bald diese jener, etwas zuzischelt, auch wohl sodenn ein heimliches Gelächter aufschlagen. Denn es gehet ihr heimlicher Discurs entweder auf etwas serieuses, und betrift Privat-Sachen, so andern zu wissen eben nicht nöthig, so wird doch das Aufschub leiden, bis man allein zusammen kommt; oder es ist von was indifferenten, so sehe ich nicht, warum man eben

ein Geheimniß daraus machen, und es andere, die es für was a partes halten, nicht auch will hören lassen; oder es ist endlich was scoptisches, dabey sich die dritte Person ganz gewiß leiden muß, so soll es gar nachbleiben, und wer nur ein wenig Klugheit besitzet, unterlässet es auch. Denn es sind argwöhnische und empfindliche Leute zugegen, so werden sie gleich denken, der Discours sey von ihnen, wenn sie sonderlich fein einmal über das andere darzu angesehen, und dadurch in ihrer Meynung bestärket werden.

§. 9.

Es verstösset sich auch eine Jungfer merklich mit ihrer Kleidung, und verhindert sich selbst dadurch an Mann zu kommen. Aus der Kleidung des Menschen, lässet sich bisweilen nicht ohne Grund sein ganzes Humeur judiciren, und heisset auch hier: Man kennet den Vogel an seinen Federn. Ich nehme aus, wenn die Pouverte ihn zu etwas zwinget, das er sonst wohl ändern würde. Frauenzimmer das sich stets ausputzt und mit Galanterie behänget, und ist nicht zugleich vornehmen Standes, die achte ich keiner Ehren werth, weil sie sich durch ihre Bettel-Hoffart selbst schändet, und an ihrer künftigen baldigen Verheyrathung hindert. Das möchte zwar bey ihr eintreffen, daß sich mehr Freyer bey ihr einfinden, als bey einer Häuslichen, allein unter diesen Freyern giebts keine Nehmer, hingegen brauchet eine ehrbare und haushältige Jungfer nur einen einzigen Freyer. Es kan eine Jungfer auf der Welt keine

grössere Narrheit begehen, als wenn sie sich über ihren Stand in Kleidern hervor thut, und wer Verstand hat, der wird sich nach keiner solchen Alamode-Schwester sehnen, sondern wer klug ist, suchet eine ehrliche Person, die zugleich haushältig ist, denn wozu kan einer eine stolze Närrin gebrauchen, zu nichts als ins Bette, zu Tisch und vorn Spiegel, oder vor andere Leute. Sie bleibet um ihrer Hoffart sitzen, und wird endlich eine alte Flederwisch-Jubelirin. Denn keinem Bürger und Handwerksmann sind solche galante Damen nichts nutz, und vornehme Cavallierer wollen sie auch nicht heim holen, weil sie ihres Standes nicht sind, also bleiben solche stolze Affen gar sitzen, welches sie nichts als ihrer Hoffart zuzuschreiben haben. Ach wenn manche arme Tasche sich anstatt der Schminke, und anstatt den ganzen Tag für dem Spiegel zu stehen, fein an häusliche Arbeit gewöhnete, und hielte sich fein modest in Kleidung, wie klug würde sie thun, und noch eins so bald verehliget werden, denn für einer aufgethürmeten Närrin fürchtet sich ein Verständiger, und der weiter hinaus siehet. Manche ist capabel ihr ganzes Vermögen auf solche vergängliche Waare zu wenden, die Kleider-Schränke müssen so angefüllet seyn, daß man sich alle Tage in der Woche wenigstens ein paarmal verkleiden könnte, und kommt doch wohl mancher Habit des Jahrs kaum einmal zum Vorschein.

§ 10.

Kommt eine neue Mode auf, so will man sich

auch gleich mit einem neuen Kleide darinne sehen lassen, und die andern müssen alle wieder durch des Schneiders Hände, der sich denn davon gratuliret, und wohl zufrieden ist, wenn er 4. Wochen mit Aenderung dieses Staats zu thun hat. Kommen indessen die Moden gar ab, so ist das Geld recht wohl angeleget, dann die kostbarsten Kleider werden hernach ums halbe Geld wieder fortgeschaft, oder dienen denen Motten zum Zeitvertreib. Wolte eine sagen: das wäre wol der Sache zuviel gethan. Doch würde es auch einfältig, und sehr singulär heraus kommen, wenn eine Jungfer die Facon von Kleidung immer behalten wolte, die vor zehn und mehr Jahren üblich gewesen, oder die ihre Mama noch als Jungfer getragen; keinen als diesen Vortheil hätte sie, daß alle Leute mit Verwunderung und Lachen auf sie sehen und weisen würden. Und solches wird auch niemand verlangen, sondern eine verständige accommodire sich in Moden der Zeit, lasse aber, wie oben gesaget, ihren Habit seyn modest. Er muß nicht nach solchen Moden eingerichtet seyn, deren sich nur freche, freye und unverschämte bedienen; auch nicht seyn über ihren Stand, noch allzu propre. Manche bürgerliche Jungfer solte man der Kleidung nach, vor ein adelich Fräulein ansehen, und wenn nach ihrem Stande fraget wird, so schnappet es wol sehr kurz ab, und das klinget hernach gar zu lächerlich, zu geschweigen, daß sie von ihrem Kleider-Staat nicht den geringsten Vortheil hat. Wolte gleich eine gedenken: Wer weis, ob ich nicht dadurch mein Glück

machen kan? Ich zweifle gar sehr. Denn wer etwas intendiret, wird erst bey sich denken: Wer weis, ob auch der Nachdruck vorhanden, und ob nicht nur alles blos von aussen gleisset? sodann wird er seine künftige Revenüen überschlagen, und wenn er findet, daß bey so gestalten Sachen die Frau jährlich so und so viel zum Staat haben müsse, oder sein Stand, sie so zu halten, ganz nicht leide, wird er sich vielleicht ganz anders besinnen. Ich achte, daß viele zu dem Ende sich über das Ziel kleiden, sich dadurch mehrere Schönheit zu erwerben, aber ich weis würklich nicht, ob eben eine schöne Masque ein verderbt Gesichte gut machen solte? Ja man wird vielmehr die schönen Kleider bedauren, daß nichts bessers soll darinnen stecken. Saget eine: Man muß sich doch andern gleich halten, und darf sich nicht schimpfen lassen. Aber wenn eine Jungfer es andern zur Bravade, und zwar mit ihrem Schaden thut, so ist sie recht Auslachens werth. Aber da sie es auch ohne ihren grossen Schaden thun könnte, so ist es doch wenigstens keine Klugheit, wenn sie sich nach anderer wunderlichen Fantasie accommodiret. Besser, sie trage sich modest, und ihrem Stande gemäß, man wird allezeit besser davon sprechen, als wann excediret wird.

§. 11.

Dabey sehe eine wohlgeartete Jungfer auf wohlanständige Kleidung. Denn es ist nicht zu leugnen, daß diese oder jene Couleur manchen Menschen hauptsächlich verstellet, und daher richte

sie

sie sich nach anderer Leute Gutachten. Gewiß, manche träget sich auch so contre bund, daß fast, wie in einem Pfau-Schwanz, alle Farben an ihr spielen, oder siehet sonst einer Dame in der Charte nicht ungleich. Daher wohl anzurathen und zu hören, was disfalls andere Leute judiciren, was sich schicket oder nicht. Und was soll ich von der netten Kleidung sagen? Wird sie dadurch einem Freyer wohl gefallen? Es lässet eben einer hübschen Jungfer nicht allzuwohl, wenn alles so fein locker um sie ist, daß etliche Häusgenießen einziehen könnten; oder ihrer Mutter Schnürleib anziehen, wenn derselbe so beschaffen, daß dessen Lücken allenfalls mit etlich Hembden könten gebrüstet und ausgefüllet werden. Ich bin der Meynung, daß, wenn eine Jungfer zu Hause, und in ihrem Gelaß ist, kan sie ihre Commodite, so weit als anständig, brauchen. Erscheinet sie aber in Compagnie und unter honnetten Leuten, so kan sie sich doch auch ein wenig zusammen nehmen. Und wenn die Kleidung an ihr selbst noch so schlecht, so wird sie das doch nicht verstellen, wenn nur sonst alles fein nette paßt, und sie nicht gehet, als wenn sie halb zerbrochen wäre, oder gleich jetzo zerfallen wolte.

§. 12.

Sie hindert sich auch an ihrem Glück und Verheyrathung, wenn sie gleich weg, und keine Manieren in Conversation weiß. Ist sie niemals aus ihrem Nest kommen, so wird auch alles an ihr ziemlich gezwungen und simpel lassen. Ist sie

mit niemanden rechts umgegangen, so wird ihre Aufführung auch gar gemein heraus kommen; hat sie sich zu allzu freyen und wilden Leuten gehalten, so wird sie unvermerkt etwas in Reden, Minen und Geberden von denenselben an sich genommen haben; hat sie aber mit modesten, klugen und artigen Personen conversiret, so wird sie auch davon nicht wenig profitiret haben.

§. 13.

Es begiebt sich auch zum öftern, wie oben schon angezeiget, daß eine Jungfer endlich alt wird und sitzen bleibet, wenn sie aus voreiligem Sinn, ohne sattsame Ueberlegung, diesen oder jenen ehrlichen Menschen abweiset und den Korb giebt. Wenn junge Personen mit einander umgehen, so heisset es gleich: der will die Jungfer heyrathen, und ist auch wol endlich zu seiner Zeit wahr worden. Aber es begiebet sich auch, daß dieses nicht geschiehet, die Jungfer wird seiner überdrüßig, und wenn er auch zu anderer Zeit in Ernst anhält. Sie denket es solle ein andrer und besserer kommen, und weiset ihn ab. Sie thut solches ein- und abermal, und kommet denn bald unter die Leute. Hernach träget ein ehrlicher Mensch Scheu und Furcht anzuhalten, es möchte ihm auch also gehen, so bleibet denn die Jungfer sitzen, und wird wohl manchmal zu ihrem grossen Schaden innen, daß das gemeine Sprüchwort wahr sey: Nach der Wahl, kommt die Qval.

§. 14.

Sie giebt dem Freyer voreilig den Korb, und saget:

saget: Sie kenne ihn nicht, sie wisse seine Umstände nicht so genau, er sey ihr fremde, und wolte sie sich seinetwegen hie und da erkundigen, so stehe sie in Sorgen falsch berichtet zu werden. Bey uns haben wir die Freyheit, daß sich eine Jungfer auch mit fremden Personen ehrlich verheyrathen dürfe und könne. Es hat zwar Hesiodus gerathen: vicinamque tibi præ multis dilige sponsam, man solle auf beyden Theilen bey der Nachbarschaft bleiben. Wiewohl fromme Christen erkennen zuförderst, der HErr füge die Ehen wunderlich zusammen. Denn ob wir gleich nicht eben der Juden Phantasien billigen wollen, die vorgeben, als hätte GOtt eines jeden Mannes und Weibes Seele auf einmal geschaffen, und wenn einer die Person, welche dieselbe Seele hätte, die zu ihm wäre erschaffen worden, heyrathet, so wäre es gut. Träfe es aber nicht zu, so würde eine unglückliche Ehe, weil selbige Seelen sich nicht zusammen schickten. Deshalben der Ruth ihr erster Mann auch sterben müssen. So ist doch nicht zu leugnen, daß so in einem, was uns Menschen auf Erden begegnen kan, die Fatalität und göttliche Schickung zu spüren, so geschiehet das im Heyrathen, wie aus der Rebecca, aus Tobiä und Sarä Exempel zu sehen, die gegen einander fremde waren.

§. 15.

Sie schläget die ihr vorgekommene Gelegenheit zu heyrathen aus, aus Beysorge ihr Sinn und Humeur möchte mit jenes Sinn, den sie heyrathen

solle, nicht harmoniren. Es habe doch ein jeglicher Mensch sein eigen Naturell. Jetzo lebe sie vor sich und nach ihrem Sinn, solte sie aber ihren Sinn unter eines andern Bothmäßigkeit geben, und sich nach eines andern Kopf richten, darüber würde sie ein groß Bedenken haben. Solte sie ja noch Gelegenheit bekommen, sich zu verheyrathen, so sey das ein- vor allemal ihre Entschliessung: **Meinen Sinn und mein Geld behalte ich vor mich.** Und da sehe sie schon zum Voraus, daß nichts Gutes daraus folgen möchte. Viel Köpfe, viel Sinne! Sie wolle es noch mit abwarten. Wenn es bey der Copulation heisse: **Und er soll dein Herr seyn,** das habe gewiß viel zu sagen.

§. 16.

Anbey hat sie von dem zukünftigen Ehestande viel besorgliche Gedanken, die, wann eine jede selbige solte und wolte auf diese Weise erwegen, würde niemand in den Ehestand treten. Und eben aus solcher unzeitigen Beysorge setzet sie solchen so lange aus. Sie ist besorget, sie treffe es nicht. Sie saget, ohne wahre, reine und herzliche Liebe sey die Ehe gleich einer Folterbank. Die Ehe ohne Gottseligkeit, gleiche einem Vogel, dem der rechte Flügel abgeschossen ist, und der also mit dem linken nicht weit kommen, noch sich recht in die Höhe schwingen könne. Denn so würde die Ehe, obschon Liebe, Schönheit, Geld und Guth vorhanden, nicht dauerhaftig noch glücklich seyn, wenn die Gottseligkeit mangelt, zum wenigsten

him-

himmelt sichs nicht dabey. Müssen dahero die Ehestands-Tafeln, welche die Liebe GOttes und des Nächsten anweisen, aufs allerfleißigste beobachtet werden. Zwey Dinge wären es, die man gar zu bald in der Ehe finden könne, nemlich den Himmel und die Hölle. Gerathe die Ehe wohl, so habe man freylich seinen Himmel hier auf Erden: Gerathe sie aber übel, so habe man seine Hölle. Es gehe nicht allemahl gleich zu, gestalt ja auch wohl dem Abraham, von seiner sonst gehorsamen Saren, einst der Kampf ist angeboten worden, Gen. 16, 5. Und die schöne Rahel gab dem Jacob solche Worte anzuhören, die ihm durch Mark und Bein giengen, Gen. 30, 1. 2. Und so übersehen denn christliche Eheleute einander die Fehler, die in der Ehe mit unter laufen, weil sie doch sonsten mit aufrichtiger und herzlicher Liebe einander zugethan bleiben, indem sie eingedenk leben sollen der Ermahnung des Apostels Pauli: **Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen,** Gal. 6, 2.

§. 17.

Sie wissen auch gar wohl, daß der Ehestand einem Rosengarten ähnlich, darinnen man aber doch auch hin und wieder Dornen antreffe, welche ritzen und verwunden. Er gleiche zwar dem heitern Himmel, der aber doch oft von einer trüben Wolke überlaufen werde. Denn die Ehelichen haben ihr Elend sowol mit andern Christen gemein, nach den Worten Sirachs Cap. 40, 1. 2. **Es ist ein elend jämmerlich Ding, um aller**

Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie wieder in die Erde begraben werden als auch allerhand besonders Elend, wie Paulus von denen Verheyratheten saget: Die da freyen, werden leibliche Trübsal haben, 1 Cor. 7, 28.

§. 18.

Unsere Jungfer richtet nunmehro ihre Gedanken auf die, welche etwa als Freyer anzusehen, und offenbaret ihr Herz eigentlich, und daraus folget, warum sie oftmals alt wird, und sitzen bleibet. Sie siehet auf vornehmes und angesehenes Herkommen, auf vornehme Freundschaft, und meynet, darinnen bestehe ein Theil der irrdischen Glückseligkeit; allein dieses macht es noch nicht aus. Ein guter alter Stamm kan dennoch einen fruchtlosen Zweig nähren. Es giebet viele Kinder, die keine Ehrensäulen, sondern Schandflecken ihrer Geschlechter sind. Sie sind hochgebohren, aber niedrig gesinnet. Edel von Geblüt, aber unedel von Gemüth. Es pflegen manche von niedriger Geburt, und dennoch von hohem Verdienst zu seyn. Wie des Schuflickers Sohn, aus welchem ein berühmter Feldherr wurde. Und als ihm ein Grossprecher seinen geringen Ursprung vorwarf, versetzte er: Mein Adel nimmt mit mir meinen Anfang, aber deiner wird mit dir seine Endschaft erreichen. Gleichwol siehet oft eine Jungfer, zumal wenn andere gute Eigenschaften in einigen Stücken zu finden, nur dahin, hoch und groß zu werden, trift es aber selten.

§. 19. Man-

§. 19.

Manche siehet auf die Leibes-Qualitäten des angekommenen Freyers. Sie besiehet ihn von oben bis unten, von hinten und von fornen. Sie weis das und jenes an ihm auszusetzen. Bald hat er etwa einen rothen Bart, und das soll seyn keine gute Art, oder ist Hanns ohne Bart. Bald hat er grosse Augen, die ihn sehr verstellen, oder ist etwa von blödem Gesichte. Bald ist die Nase zu groß, wiewol sich mancher dadurch eher recommendiret, oder zu klein, die ihn verstellet. Bald ist das Maul unförmlich, und giebet ihm ein heßlich Ansehen. Bald sind die Beine krum, und die Waden schlecht, oder es sollen falsche Strümpf-Waden seyn. Der Gang stehet mancher gar nicht an; und wenn sie vollends auf seine Minen beym Essen, und Trinken, und Spielen kommt, da sind unzähliche Fehler, deswegen gibt sie ihm den Korb, und saget: Pfuy! solte ich den heßlichen Menschen nehmen?

§. 20.

Zur andern Zeit richtet sie ihre Gedanken auf das Vermögen des Freyers. Sie fraget sorgfältig nach, ob er reich? ob er Güther? ob er einige Schulden, die etwa mehr, als sein angegeben Vermögen, betragen? Mit solcher Sorgfalt verstösset sie sehr. Es ist in der Ehe nicht nach Geld auf Seiten des Bräutigams zu fragen, sondern ob er was rechtschaffenes gelernet? ob er einen austräglichen Dienst? Es ist freylich billig, daß

eine Mannsperson, wenn sie sich in den Ehestand begeben will, zuvor bedenken muß, wie sie sich, Weib, Kinder und Gesinde in demselben ernähren, und mit GOtt und Ehren hinbringen will, denn da heißt es: O wie gar viele Gaben, muß der Hausstand haben! Die Frau ist den Rechten nach nicht schuldig den Mann zu ernähren, kan sie aber etwas zugleich ehrlich verdienen, ist es ihr unverwehrt, und wird ihr Auskommen desto reichlicher, und ihr Ehestand desto lieblicher unter und bey einander seyn. Denn, ob zwar an dem ist, daß, wenn eine Mannsperson ein schön Capital mit in den Ehestand bringet, sie wohl davon leben können; aber was vor Gefahr ist nicht das Geld unterworfen? Denn es ist eine Sache, da die Diebe nachgraben, und stehlen können; oder es kan durch böse Leute und Feuers-Gefahr, einer um das Seinige kommen, so fället denn Armuth statt des Reichthums ein, und also besser, was ehrliches gelernet, als solche bewegliche Güther auf Gefahr zu besitzen. Das haben auch die weisen Heyden erkennet, und die Kunst dasjenige genennet, was in keinem Schifbruche mit dem Menschen umkommen, sondern mit ihm davon schwimmen kan. Dasjenige, was einer erlernet, ist das Capital, so er bey dem lieben GOtt stehen hat, was er damit verdienet, sind die Zinsen, die ihm Zeit seines Lebens richtig davon abgestattet werden. Ein Studente zu Frankfurt warb um eines reichen Bürgers schöne Tochter. Als er nun von ihren Freunden gefraget ward, was sein Zustand wäre, und wie hoch sich sein Vermögen erstrecke?

Gab

Gab er zur Antwort: Daß er zwar von seinen Eltern nichts sonderliches zu erben wüste, denn er eines armen Mannes Sohn sey; jedoch hätte er einen heimlichen Schatz, über zwey tausend Gülden werth, der mit allen Ehren sein, solte auch ihr heute oder morgen gleichfalls heimfallen. Uberdiß solte auch die Junker sich ferner zu ihm versehen, daß er solch Unterpfand bestermassen anlegen wolle. Nun diese tapfere Leute stelleten dieses, wessen er sich gerühmet, in keinen Zweifel, denn ihnen wohl bekannt, daß er eines jungen Grafen aus Hollstein Hofmeister gewesen, sagen ihm derowegen das schöne Mägdgen zu, es wird auch bald hernach die Hochzeit angesteller. Da solche vorbey, begehret die junge Frau nur immerdar den Schatz zu sehen, darauf er sich bishero berufen; Er hingegen vertröstet sie von einem Tage zu dem andern sehr freundlich. Wie sie aber nicht nachlässet, suchet er alle seine Schreibefedern zusammen, bringet ihr diese getragen, und saget: Siehe, mein herzliebes Kind, eben das ist mein Schatz, davon ich, ob GOtt will, euch und mich ehrlich zu versorgen gedenke, ich habe ihn noch nie so hoch taxiret, als er werth ist. Die junge Frau, da sie solche Reden vernahm, hätte vor Zorn börsten mögen, schalt ihn als einen Betrüger, der ihr Glück verschlagen, und sie mit blosen Worten gespeiset hätte, greulich aus. Ach nein, sprach der Studiosus, gar nicht, mein Herz, ihr sollet befinden, daß mein verborgener Schatz reichlich wuchern wird, ich habe euch keinesweges betrogen, und gab ihr die süssesten Worte, um ihren

Kummer

Kummer damit zu stillen. Was geschicht? Er wird kurz hernach von dem Hollsteinischen Grafen zum Secretario befördert, in welchem Dienst er sich redlich verhalten, hat auch wegen seines treuen Fleißes und rechtlichen Practicirens groß Geld und Guth an sich bracht, denn er kaufte ein Guth vor drey tausend Gülden, und sprach denn zu seiner Frau: Sehet, lieber Schatz! tausend Gülden hat mein Schatz schon Zinse erworben, und haben uns doch die Zeit über, so lange wir beysammen gewesen, nichts ermanglen lassen, wer weiß was noch künftig wird geschehen, wo mir GOtt das Leben verleihet.

§ 21.

Oder die Jungfer, wie es manchmahl zu gehen pfleget, träget die Nase ziemlich hoch, und weiß nicht, was sie vor einen, in Ansehung des Standes, erwehlen soll. Jetzo siehet sie auf die Titel, und nicht auf die Mittel. Jetzt soll es ein Politicus, ein Weltlicher seyn; ein Doctor, ein Rath, ein Hofrath, ein Comissarius, ein Amtmann, ein Inspector, nur daß sie einmahl einen hohen Namen vor andern haben möge. Ein vornehmer Vater hatte eine einzige Tochter von seinen Kindern im Leben übrig, welche sich mit dessen Verwilligung mit einem Jüngling, der von gleicher Religion, Vermögen und Geschlechte war, ehelich, bis auf die Auswechselung des Pfandes der Liebe, versprochen hatte. Diese Sollennitäten zu vollziehen war ein gewisser Tag bestimmet. Als nun gedachter mit seinen

seinen Beyständen an demselben eingeritten kam, befand er den Hof, seiner vermeynten Braut, mit vielen prächtigen bekleideten Dienern und Kutschen erfüllet, das bewegete ihn nachzufragen, was die Ursache solcher Versammlung wäre? Ein jeder gab ihm den Bescheid: Gleich itzo geschehen die Verlöbniß ihres Herrn mit der Tochter des Hauses. Was vor Donnerworte dieses in den verliebten Ohren müssen gewesen seyn, ist leicht zu schliessen. Gegen Gewaltige sich aufzulehnen ist niemahls rathsam. Er befand mit den Seinigen vor das beste Mittel das Umkehren, wiewol nicht mit geringem Eyfer über den schändlichen Betrug und ihm erwiesene Unehre, sothane Beschimpfung der göttlichen Rache empfehlende. Die Ehrsucht trieb diesen Vater, sich mit einer hohen Freundschaft zu verbinden; und die Hoffart bewegte die Tochter, daß sie gedachte eine grösere Frau zu werden, ihrer vorigen Verheissung und liebreichen Zuneigung gegen jenen zu vergessen, und den andern, um weltlicher Ehre wegen, wider Gewissen zum Bräutigam, durch böse Leute, zu erwehlen, der doch ganz widriger Religion, und als ein leichtgesinnter Christ, berufen war. Sie muste bald, nach Schliessung des Ehebands, mit diesem, wegen hoher Kriegs-Dienste, in entlegene Länder reisen, woselbst man sie, zum Beyfall eines ungegründeten Glaubens-Bekenntnisses, sehr heftig anstrengete, und weil sie sich dessen weigerte, wurde sie von ihrem Eheherrn, und seinen Favoriten, gehasset und merklich verfolget; Daher sie ein einsames Leben

in

in großer Traurigkeit führete, welche dieser Verlassenen allerley Gedanken eingab, auch nicht wenig die erkaltete Liebe und muthwilligen Betrüg, gegen den ersten wohlmeynenden Liebhaber, ihr vor die Augen des Gemüths mahlete, solche Nachreue und schwere Bekümmerniß schwächten derselben dergestalt die Gesundheit des Gemüths, darzu der unverhofte schnelle Todesfall ihres Eheherrn kam, auf dessen Hoheit sie mehr, als auf die Liebe, gesehen hatte. Darüber sie endlich gar der Kräfte des Verstandes beraubet, als eine Unvernünftige zurück in ihr Vaterland geholet ward, und das war der Ausgang der zu hoffenden Ehre und Ansehens. Bald solls ein geistlicher Herr seyn, der hätte es doch itzo am besten, und sey in allem gedeckt. Jene Jungfer hatte ihr die Gedanken beygebracht: Mädgen, wenn du freyen wilt, so freye einen Pfaffen, er kan dir die Sünde vergeben, er kan auch bey dir schlafen. Wenn ihr nun solche beniemte gute Gelegenheiten, bey allen ihren übrigen Eigenschaften, nicht vorstoßen, so kan sie sich nicht entschlüßen zu heyrathen, wird alt und bleibet sitzen.

§. 22.

Endlich setzet die Jungfer an manchem Mannsvolk oder dem zu ihr kommenden Freyer auch das aus; theils daß er stets Toback rauche, und habe sie erfahren, daß er nicht leben könne, wenn ihm nicht aus dem Munde ein beständiger Tobackrauch, wie aus einem Camin, gehet, als ob er in dem Halse geräucherte Zungen machen wolte, dabey

auch noch die Nase mit stetem Zustopfen von diesem Kraut so angefüllet werde, dadurch so gar der sonst reine Thon der Sprache, bey solchem mißbräuchlichen Ueberfluß, verdorben wird, der andern daraus entstehenden eckelhaftigen Dingen gar nicht einmal zu gedenken; theils, daß er stets Schnupftoback sehr stark gebrauche, und damit sein Angesicht verstelle, und man beynahe Scheu träget, ihn anzusehen, geschweige ihm näher zu kommen. Sie, ihres Theils, hält es selbst vor sehr unanständig, wenn manche Jungfer sich des Schnupftobacks bedienet, und unter der Nasen ein Bärtgen machet, und denket wohl gar, als wenn sie sich dadurch in einen bessern Stand gesetzet. Es ist aber ein seltsames Spectacul, wer es siehet, der möchte überlaut zu lachen anfangen. Und so hält sie es auch bey manchem Freyer vor höchst unanständig. Theils, daß er im Spielen und Tanzen sehr unerfahren, beym ersten ist geizig und intereßiret, und lässet das Frauenzimmer, wie sie es gerne hat, gar nicht gewinnen, beym andern ist er tölpisch, und weiß keine Manieren, nach der heutigen Mode. Theils weiß er sich nicht zu insinuiren mit Präsenten, darauf doch eine Jungfer siehet. Es fallen Nahmens- und Geburts-Tage, und andere Gelegenheiten vor, wobey er sich zeigen, oder einen Jahrmarkt und schönen heiligen Christ übermachen könnte, aber er will das alles nicht verstehen. Und was Wunder denn, wenn ihn die Jungfer nicht achtet und den Korb giebet, sie aber sitzen bleibet und unverheyrathet leben muß.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 23.

Eine Jungfer nimmt bey angeführten Umständen und Beschuldigungen, dennoch diesen Trost zu ihrer Beruhigung an, daß, ob sie zwar zeithero sitzen bleiben und alt werden müssen, sie dennoch dabey gelassen, und nach der üblen Nachrede nichts frage. Denn entweder ist es wahr, oder nicht wahr, was wider sie gesprochen worden; ist es nicht wahr, so ist ihr gutes Gewissen der Schild, der alle Läster-Pfeile auffänget, und sie hat gar nicht Ursache sich viel Kummer darüber zu machen, denn ungegründete Nachreden, und schlimm Wetter im April, dauret eines so lange als das andere. Ist es aber wahr, so muß sie auf sich selbst böse seyn, daß sie ihren Feinden die Freude gemacht, so und so von ihr sprechen zu können. Doch aber gleich auf Besserung denken, und durch untadelhafte Conduite die vorige Scharte auszuwetzen suchen.

§. 24.

Sie suchet ihren Trost und Zufriedenheit bey ihrem Schicksal in der Stille und Einsamkeit. Will die gütige Vater-Hand ihres GOttes sie in der Werkstatt dieses Creutzes, als einen lebendigen Stein bearbeiten, und durch allerhand Leidens-Instrumente dem Ebenbilde seines Sohnes, wie andern Frommen geschehen, nach seinem Gutbefinden ähnlich machen, so ist sie stille in diesem

ihrem Leyden. In solcher Ausarbeitung speyet sie nicht, nach Art der steinernen Bilder, Kieß, Sand und Feuer ihrem himmlischen Werkmeister ins Gesichte, vielweniger klaget sie, nach Gewohnheit des im Feuer erhitzten, und nunmehro unter dem Hammer liegenden Eisens, mit hellem Klang über die so harten Schläge, oder speyet mit demselbigen nichts als nur feurige Funken; sondern wie das allerfeineste Gold, auch unter denen allerhärtesten Hammerschlägen des Goldarbeiters dennoch ganz stille lieget, und ohne Klang und Funken die Figur und Gestalt annimmt, die der Goldschmied darein zu prägen beliebt. Also lieget auch die GOtt-gelassene Jungfer, unter mancherley harten Creutzes-Schlägen ihres himmlischen Werkmeisters ganz stille, und lässet ihrer Seelen so viel einprägen, so viel die himmlische Weisheit nach ihrem jetzigen Zustand, ihr einzuprägen beliebet. Sie will seyn von denen Stillen im Lande. Sie will sich in ihrem Zimmer des Eliä Bildniß mahlen lassen, wie sich derselbe in der Wüsten bey den Raben aufgehalten, mit den beygefügten Worten: Man hat Zuspruchs gnug, wenn man die Versammlungen der irdischen Welt-Menschen meidet. Je stiller es in einem Hause, je geruhiger kan einer seine Geschäfte abwarten. Man pfleget zu sagen: Die Kinder schlafen am besten, wenn es fein stille ist. Unsere Jungfer, als ein Kind GOttes, ist sicher und gedeckt, wenn sie stille seyn, und sich mit der Welt nicht gemein machen darf.

§ 25.

Ihren zur Unzeit angenommenen Eigensinn in dem und jenem, bedauret sie nunmehro selbst und suchet solchen zu verbessern. Sie saget selbst, der hemmet das Herz der Menschen im Guten, wie eine Hemmkette einen Wagen. Er ist die wahrhaftige Remora, so das menschliche Lebens-Schif, mitten auf der See, in dem besten Lauf hindern, und aufhalten kan. Er ist es, der den Menschen nicht nur Arm und Bein, sondern auch Herz, Seel und Willen fesselt, daß sie das Gute unterlassen. Er ist der Acker, darauf das Unkraut alles Streits und Widerwärtigkeit häufig wächset und fortgepflanzet wird. Da sie nunmehro siehet, was der Eigensinn bey ihr angerichtet, und ihr geschadet, so erweget sie die versäumten Gelegenheiten, wo anzukommen, desto herzlicher, und hoffet zu ihrem Trost desto eher auf gute Gelegenheit.

§. 26.

Daß sie bishero sitzen blieben und alt worden, lässet sie sich nicht befremden, in Erwegung, es gehe nun in der Welt also. Das Glück spielet wunderlich; ist sehr veränderlich. In der Zeit wechselt alles ab; eines um das andere; Böses und Gutes, Traurigkeit und Freude; Gleichwie Sommer und Winter, Sonnenschein und Regen, ein gut und bös Jahr. Wie der Mond abwechselt. Niemals ist ein Tag so trübe und wölkigt, die Sonne lässet sich doch einmal mit ihren hellen Blicken wieder sehen, Sie überlässet sich dem in

dessen

dessen gnadenreiche Vorsorge, der Himmel und Erde, Sonne, und Mond, und Sterne gemachet hat. Der GOtt, welcher den grossen Sonnen-Cörper gemachet hat, lebet noch. Kan er machen, daß die Sonne nicht herunter falle mit ihrem Feuer, und die Erde verbrenne, warum solte er nicht unsere einsame Jungfer schützen, erhalten, und ihr kümmerliches Leben mit Hülfe und Trost lindern können. Die Sonne ist groß: GOttes Güte ist noch grösser. Die Sonne ist hoch: GOttes Güte ist noch höher. Die Sonne lauft schnell: GOttes Güte noch schneller, denn so hoch der Himmel über der Erden, lässet er seine Gnade walten, über die, so ihn fürchten, Ps. 103, 11. Also ist heute die Sonne ihres Wohlstands untergangen, getrost, die Sonne des Glücks wird bald wieder aufgehen.

§. 27.

Wenn sie vorher der Kleiderpracht und derselben anhangenden Eitelkeit ergeben gewesen, alle ihre Glückseligkeit in schönen Kleidern und prächtigen Geschmeide gesuchet, Essen und Trinken lieber stehen lassen, als daß sie etwas von kostbarer Kleidung entbehren solte: so ist sie hernach wegen dieser Eitelkeit zu bessern Gedanken kommen, dieses eitle Wesen erkannt, abgelegt, und sich angeschickt einen andern, wohlanständigen Staat zu führen. Sie ist beflissen sich so zu kleiden, wie sie GOtt und Menschen gefallen möge. Sie bedauret immer noch, wenn sie gleich andern, aus Pracht und Stolz, vielfältige Aenderung getrie-

ben, indem mit Veränderung und Abwechselung des Monden sich auch ihre Tracht verändern, und alle Wochen was neues aufkommen muste. O Thorheit! o Eitelkeit! Man sehe ein Bild eines Frauenzimmers, so vor etlichen Jahren gemahlet, und halte dagegen unsere jetzigen Moden, ob sie überein kommen? Man lachet noch wohl der alten Moden, als unanständig, gleich als ob die jetzige Art der Kleider nicht so närrisch, ja viel närrischer wäre. Thomas Morus, der berühmte Canzler in Engelland, sahe einsten einem reichen Frauenzimmer lange zu, wie sie sich putzte, ihre Zofe mußte fornen und hinten seyn, dieses bald an, bald wieder abstecken, bald besahe sie sich im Spiegel, bald legte sie Schattierfleckgen auf, bald änderte sie diese wiederum, sie legte bald dieses, bald anderes Geschmeide an, es mußten die Haarlocken gepudert, so viel Schleifen geknüpft, so viel Ringe angesteckt seyn, und das währte über eine Stunde, und wolte noch lange kein Ende nehmen, daß ihm auch Zeit und Weile nur über dem Zusehen zulange wurde, deswegen er endlich aus Ungedult zu ihr sagte: Giebt euch für so grosse Mühe, die ihr habt, GOtt nicht die Hölle zum Lohn, so thut er euch höchst unrecht.

§. 28.

Jetzo weis sie anders von der Sache zu reden, und bekennet, daß Kleider-Stolz sey, wie das Wintergrün, so sich an einen Baum hänget, demselben allen Saft und Kraft benimmt, und ihn aussauget, daß er endlich verdorren muß, ja die

Mau-

Mauren und Wände, woran er etwa klebet, erweichet und baufällig machet; daß die bunten Kleider ähnlich seyn den bunten Unkrauts-Blumen, die den guten Weitzen auf dem Acker verderben, und dessen Wachsthum merklich verhindern. Sie hält ihr für die Worte des sel. Herrn Scrivers (im Seelen-Schatz III. Theil VII. Pr. §. 41.) Ich habe nie einige Kraft des Glaubens und des Christenthums bey den üppigen Welt-Herzen gefunden. Wo der äuserliche Mensch so sehr wohl gehalten wird, da befindet sich mehrentheils der innerliche in einem sehr schlechten Zustande. Wer da sorget, was die Welt angehet, und wie er der Welt gefalle, der kan nicht mit Ernst sorgen, was dem HErrn angehöret, wie er dem HErrn gefalle. Wo das Fleisch herrschet, da kan der Geist nicht herrschen. Und wo der Pracht-Teufel seinen Sitz hat, wie kan da der demüthige JEsus wohnen? Daher kommts auch grossen Theils mit, daß heutiges tages fast nirgends mehr ein rechtes wahres Christenthum zu finden ist. Den Schein haben die Leute wohl, aber die Kraft verleugnen sie. Sie müssen ihnen zu Gemüthe führen die Einnerung des heiligen Apostels Petri 1 Ep. 3, 3 4. Daß der Jungfer Schmuck nicht solle auswendig seyn, mit Haarflechten, und Gold umhängen, oder Kleider anlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanften und stillen Geiste, das sey köstlich für GOTT.

Das fünfte Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibet sitzen, wegen allzu öftern und familiären Umgang mit dem Mannsvolk, dessen sie beschuldiget wird.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1.

Es lebet wohl niemand in der Welt, der nicht durch mancherley ungegründete und falsche Beschuldigungen ihm dies und das muß aufbürden und nachsagen lassen, mithin dadurch viel leiden; und gewiß einem ehrlichen Gemüth thut es wehe, wenn so viel schändliche Beschuldigungen, grobe handgreifliche Lügen, und boshaftige Lästerungen wider ihn erdacht und unter die Leute gebracht werden. Große Herren müssen ihnen manche Dinge schuld geben lassen, wie dem guten David von Simei widerfuhr, was ists Wunder, wenn auch dergleichen andern ehrlichen Leuten widerfähret. An den hohen Schlössern und Thürmen, welche auf Gebürgen liegen, und gar ferne können gesehen werden, will jederman bald dies und jenes observiret haben, aber wenn man nahe dazu kommt, so siehet man doch wohl, daß man einen runden Thurm für einen viere-

viereckigten, einen weißen für einen blauen, einen spitzigen für einen stumpfen habe fälschlich vorher angesehen. Solten wir näher zu der Sonnen und Mond treten können, würden diejenigen Flecken, die wir jetzt für Flecken halten, sich gar viel anders ausweisen. Und so gehet es leyder auch mancher ehrlichen Jungfer; sie muß sich bald hie bald dort bereden lassen, als pflege sie mit dem Mannsvolk einen öftern und familiären Umgang; einer will das, der andere jenes gesehen und gehöret haben, welches aber alles ohne Grund, mithin vergebliche Beschuldigungen seyn. Und bey solchen Umständen ist sie gelassen und stille. Jene gottselige Jungfer sagte: Ich entschuldige mich nicht, wegen dessen, so man mir übels nachredet; sondern ich lasse mich die Wahrheit entschuldigen.

§. 2.

Inzwischen sind doch junge Leute beyderley Art, mit andern Umgang zu haben, geneigt, und suchen alle Gelegenheit dazu zu gelangen. Saget doch Sirach Cap. 13, 20 Ein jeglicher soll sich gesellen zu seines gleichen; es sey so Mode und Sitte in unserm Lande; solche Conversation könne nicht anstößig seyn, vielmehr sey sie jungen Leuten bedächtig anzurathen; diese sey das vornehmste Mittel zu einer anständigen Conduite zu gelangen. Eine lehrbegierige Jungfer merket die Reden, Minen und Geberden derjenigen Personen, mit welchen sie umgehet, sie merket was hie und da paßiret, sie regardiert die-

ses und jenes, und hat den Vortheil, vor sich selbst daraus allerhand gute Regeln zu ziehen. Sie lernet die Welt kennen, und in derselben vernünftig leben. Solte ich also gedenken, ob es nicht eine der größten Caprice und Fehler bey Erziehung der Jungfern, zu verwehren, daß sie nicht denn und wenn in honnette Compagnie gehen, oder auch wohl nicht einmahl mit ihres gleichen conversiren sollen, wenn sie schon die schönste Gelegenheit dazu haben. Die Leute werden sie, bey Unterlassung dessen, entweder vor einfältig, oder vor hochmüthig und Bauren-stolz halten, und sie wird späte zu einer rechten Aufführung gelangen.

§. 3.

Mithin weiset sichs aus, daß eine Jungfer ganz wohl einen honnetten Umgang haben könne, dabey sich retire bezeige, gegen jeden sich modest aufführe, und nicht leicht aus ihren Schranken weiche. Es werden andere alle ihre Tritte und Schritte observiren, auch, wenn sie in Compagnie, genau acht auf sie haben, wenn die Person darunter sich befindet, darauf sie ihr Auge und Herz gerichtet, solcher wird sie ganz anders begegnen, als andern; sie werden sich immer an sie addreßiren, oder da sie es nicht thun können, doch merken lassen, daß sie es gerne thäten; sie werden den Verdruß kaum bergen können, wenn etwas contraires paßiret, und wird aus Eifersucht anders beurtheilet. Aber überhaupt siehet man doch in einer Gesellschaft bald, wo eines jeden Incli-

Inclination hingehet, es müsten denn Leute darunter seyn, die das Capitel von der Verstellung wohl gelernet hätten.

§. 4.

Hat nun eine honnette Jungfer Umgang mit dem Mannsvolk und ledigen Burschen, will sie nicht verstoßen, und in der Leute Rede, zu ihrem Nachtheil, kommen; so muß sie dahin sehen, daß sie mit solchen nicht familiär umgehen, nicht die ganze Nacht allein mit einander sitzen; sie kommen nicht Betens halber zusammen, sondern daß sie mit einander Spaß treiben, und zuweilen wird ein bedaurlicher Ernst daraus. Wenn das Stroh dem Feuer zu nahe kommt, so fänget es an zu brennen. Wer im Regen gehet, der wird naß. Wer Pech angreifet, der besudelt sich. Wer glüende Kohlen angreifet, der verbrennet sich. Wer in der Sonnen gehet, der wird schwarz. So siehet ein jeder schon, was solche Conversation thut. Gleich liebt sich, gleich sucht sich. Der Magnet ziehet nicht so begierig das Eisen, noch der Agtstein die Spreu an sich, als wohl geschwinde eine Jungfer durch solchen Umgang ihr schaden mag. Siehet einer, daß sich eine Jungfer gleich sehr bekannt machet, an seinen Discursen sich vergnüget, ihm dieß und das permittiret, auch seine Caressen ganz willig annimmt, wenn sie sich auch gleich zum Schein ein wenig wegert, so wird er sich freylich bald mehr unterstehen, und nicht nur mit Raillerie, sondern auch andern Zumuthungen, ziemlich Freyheit be-

gehen, und probiren, wie weit es zu bringen. Wenn nun einer modesten Jungfer das eben nicht anstehet, noch zu sonderbaren Renomme gereichet: als hütet sie sich, daß sie nicht selbst darzu Gelegenheit giebt, und ja mit keinem, als der honnet, scherzet, indem man von Pech nicht leicht mit unbesudelten Händen hinweg kommt. Siehet aber ein solcher Freygeist, daß eine retire gehet, so wird er, wenn er nur noch ein wenig Verstand hat, sich nicht zur Ungebühr an eine machen, aus Beysorge, er möchte da nicht zum Besten weg kommen.

§. 5.

Ich will mir aber die Mühe jetzo nehmen, und ihren familiären Umgang, den sie mit dem Mannsvolk hat, und wodurch sie sich an ihrer künftigen Verheyrathung hindert, und worauf die Leute, bald gegen über, bald neben an, fleissig merken, beschreiben; ich weis, sie muß mirs, wo nicht in allen, doch in dem und jenem, zugestehen, daß ichs treffe, und sie völlig überzeuge. Ich glaube, daß wohl fast kein Mensch in der Welt sey, der nicht das Unglück habe beredt zu werden, und so gehets auch manchen Jungfern. Denn die unartige Curiosite der meisten Menschen ist so groß, daß sie sich immer mehr um andere, als um sich selbst, bekümmern. Ja die tägliche Erfahrung bezeugt es, daß viele unschuldig leyden, und sich Sachen müssen beschuldigen lassen, die ihnen wohl niemals in Sinn gekommen. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß man oft

zu

zu der und jenen übeln Nachrede selbst, bald wissend, bald unwissend, Anlaß giebet. Eine Jungfer darf sich also die Hofnung nicht machen, daß man sie in diesem Punct verschonen werde. Es sind hie und da böse Mäuler, die was zu lästern finden. Wohl dem, der sich nicht selbst in übeln Credit setzet, und in böse Nachrede bringet.

§. 6.

Es bringet sich eine Jungfer in eine übele Nachrede, da sie oft in Umgang mit Mannsvolk sich befindet, von welchen man weis, daß sie nicht alle von einer Sorte sind. Ist nun eine Jungfer, ohne Unterscheid, gegen Mannspersonen frey, frey in Reden und Geberden, daß sie sich nichts vor übel hält; frey im Umgange, daß sie sich fast täglich Gelegenheit macht, mit ihnen zu conversiren, spazieren zu gehen, oder zu fahren, Hochzeiten zu besuchen, mit ihr zu tanzen, sie heim zu führen, denn das soll das Beste seyn; so wird das den Leuten gleich Anlaß geben, darüber zu raisonniren, zumahl wenn sie wissen, daß die Mannspersonen, mit welchen sie umgehet, eben keine Engelgen sind. Wie denn eine Jungfer, welche zu frey ist, von ihnen oft auch etwas muß einstecken, daß außer dem wohl unterblieben wäre. Eine Jungfer darf so artig nicht seyn, und sich einbilden, daß wenn Mannspersonen sich bey aller Gelegenheit gegen sie complaisant und höflich erweisen, und ihr allerhand Douceurs machen; dieselbe so gleich bey ihr Amour zu machen suchten: sonst wird sie sich schröcklich betrogen

gen finden, und auch manchen ehrlichen Monsieur Gewalt und Unrecht thun; sondern sie hat guten Unterscheid zu machen, und kan endlich, wenn sie will, bald sehen, wie weit es bey einem jeglichen gehet, wie sein Gemüth beschaffen, und was er für Absichten führet. Sie kan auch das geschehen lassen, daß er ihr affectioniret, und alle Gelegenheit suchet, mit ihr bekannt zu werden, wovon denn die Leute oft mehr wissen, als sie selbst, und ihre Speculationes darüber haben, wenn sie ihm mit der allgemeinen Freundlichkeit nicht entstehen kan. Dabey aber hat sie doch allen ungleichen Schein zu vermeiden, und wenn sonderlich die Freundschaft zu vertraut werden will, daß die Jungfer dadurch plamiret, oder wenigstens in übele Nachrede gesetzet wird, so hat sie allen Fleiß anzuwenden, solchem Uebel, durch stille Aufführung, vorzukommen. Gleich wie diejenigen Blumen, so durch die Bienen ausgesogen werden, nicht allein solche Schöne und Kraft nicht mehr haben, als zuvor, sondern auch als Verwelkte nicht groß geachtet werden; Also gehets mit solchen Jungfern auch, welche mit allzuviel Mannspersonen umgehen, dieselben werden durch das viele Hände-Drücken, Küssen und Herzen, auch unscheinbar, und gehet ihnen nicht allein viel an ihren Leibes- und Gemüths-Gaben ab, sondern sie kommen auch hernach bey andern in Verachtung, daß ihrer niemand begehret.

§. 7. Oder

§. 7.

Oder sie verräth sich auch, und bringet sich in der Leute Rede, wenn sie sich bisweilen mit dem andern Theil in eine vertraute Correspondenz einlässet. Gesetzt, man machte ihr schriftlich Visiten, so wolte ich anrathen, sie bleibe lieber die Antwort schuldig. Schwarz auf weiß dauret gar lange, und wie leicht ist nicht ein solches Billet verlohren? oder wird andern guten Freunden communiciret? so ist sie denn vollends verrathen. Und wenn auch nur indifferente Dinge darinnen stünden, so gibts doch zu allerhand überflüßigen Gedanken Anlaß. Sie muß glauben, daß oft die, so ihr die meisten Careßen machen, selbst ihre Verräther, und diejenigen sind, die sie am meisten bereden. Ich habe angemerket, daß es sich eine Mannsperson nicht leicht äuserlich mißfallen lassen wird, wenn eine Jungfer frey und munter thut, er machet ihm solches zu nutze. Aber kaum ist sie aus der Compagnie hinweg, so bekommt sie ihre Censur, die nicht allemal zum besten klinget. Oder aber es wird eine Jungfer confident, und lässet sich treuherzig machen, so gehet es ihr auch nicht viel besser. Einsmals sprach jener gute Freund, mit einer Jungfer ganz vertraut, und gab ihr viele Versicherung seiner Aufrichtigkeit, bis das gute Kind ihm einige Freyheiten promittirte. Kaum aber ist er etliche Schritte von ihr weg, so spricht er gegen einen guten Freund, der ihm begegnet: Herr Bruder, die war einfältig! Ich hätte sie recht treuherzig machen wollen, wenn mir wäre was daran gelegen gewesen. Da höret

man,

man, wie es dergleichen Liebhaber machen, sie nehmen mit, was sie kriegen können. Da heists denn hernach: Die und die kenne ich gar wohl, sie ist auch so stille nicht, als sie aussiehet, ich weiß am besten, wie es da und dorten hergieng. Sie rühmen sich aber oft, wie man saget, des Fleisches, und haben wohl die Brühe noch nicht gekostet.

§. 8.

Bey Gelegenheit der Coffee-Compagnien, welche hie und da angestellet und besuchet werden, wird eine ehrliche Jungfer auch dahin bedacht seyn, daß, sie stelle solche selber an, oder besuche selbige bey andern, wie es denn jetzo sehr gemein, sie sich gefallen lasse, beurtheilet zu werden, warum solches geschehe? wer in der Compagnie mit gewesen? und wenn es oft geschiehet, so kommt sie gleich in Verdacht, sie seye allzu frey, andere stossen sich daran: oder sie sey nicht geschickt, solcher Gesellschaft anständig beyzuwohnen. Hier muß sie sich nach allen Theilen des Leibes richten und austragen lassen. Ihre Augen, als welche wohl, nach aller Geständniß, der Sitz der Freundlichkeit können genennet werden, verstecke sie gleichsam, schläget dieselbe beständig nieder, nicht anders, als ob sie damit an den Tisch angeheftet wäre, oder wenn sie stets vor sich in die Erde siehet, als ob sie solche durchsehen und erforschen wolte, was die Antipodes machten, oder wenn sie sonst so mattäugig da sitzt, als ob sie in etlichen Nächten nicht geschlafen, oder die vagiren stets herum,

so,

so, daß der Kopf der Unruhe im Uhrwerk nicht gar ungleich scheinet. Mit ihrer Zunge repräsentirt sie ein lebloses Bild, welches dessen Anschauer bedauren, daß ihm die Rede mangelt, oder muß errôthen und erblassen, wenn sie von ohngefehr angeredet wird, so daß sie vor Schaam und Schrecken kein einzig Wort aufzubringen vermôgend ist.

§. 9.

Nicht weniger wird auch eine sonst ehrliche Jungfer einer ausschweifenden Freyheit beschuldiget, wenn sie mit dem und jenem die Gärten besuchet, und darinnen fleißig Compagnie anstellet. Man weiß der Exempel nicht wenig, daß oftmals ein schöner Garten und Paradieß zu einem schnöden Amadieß und Liebes-Garten gemachet werde, wie der Garten Jojakims, darinnen die keusche Susanna bald, ob schon nicht ihre Ehre, doch fast ihr Leben verlohren hätte. Und ist ja erschrecklich zü hören, daß auch die schönsten Lust-Gärten, darinnen die lieblichsten Creaturen GOttes, an Blumen, Kräutern und Bäumen, nach aller Lust auswachsen, sich zur schnöden Liebe, von unkeuschen Leuten, müssen brauchen lassen, und wäre gar genug gewesen, wenn nur dergleichen in Jojakims Garten vorgegangen wäre! Allein solten alle Gärten, und in denenselben alle Sommer-Lauben und Lust-Häuser, bevoraus in und bey großen Städten, reden und erzehlen können, was in selbigen oftmals vor schändliche Liebes-Händel, von vielem müßigen Volke, das zur

Sommers-Zeit fast täglich spazieren gehet, getrieben werden, sonderlich wenn solus cum sola, sola cum solo, eine feine einsame, zutappische, vertraute Freundlichkeit hegen und pflegen, was seltsame Dinge würde man da nicht hören und vernehmen, die man nicht einmal gerne hören und vernehmen möchte! da würde man sehen, daß in manchem Garten das Löffel-Kraut allzu dicke und stark aufwachse, gesuchet und gebrauchet werde. Ist nun eine ehrliche Jungfer Wirthin oder Gast, so hat sie hohe Ursach auf der Hut zu seyn, ihre Ehre zu bewahren, am allermeisten auch den Schein zu vermeiden, damit die draußen sind nicht Gelegenheit nehmen zu lästern.

§. 10.

Oder wo es auch in Gärten nicht will angehen, solchen vertrauten Umgang mit andern zu haben, so giebt die List andere Gelegenheiten an die Hand; sie findet sich am dritten Ort ein, wo sie gedeckt zu seyn vermeynet. Da giebt es solche Leute, die dergleichen Personen gerne aufnehmen, ihnen alle Freyheit verstatten, und sich indessen pro forma absentiren, thun als ob sie nichts sähen und höreten. Bey ihren Eltern machet sie einen andern scheinbaren Vorwand, wendet die und jene Geschäfte vor, welches alles ohne Grund. Und damit die Leute verschwiegen seyn, und reinen Mund halten mögen, so verschaffet sie allerhand Vorrath dahin, welchen sie zu Hause entwendet und hier verschwendet. Sol-

ten nun die Leute nicht davon reden, und unsere Jungfer beschuldigen?

§. 11.

Sie bedienet sich auch des Gesindes, und setzet auf ihre Treue, Verschwiegenheit und Dienstfertigkeit ein groß Vertrauen, und ist freylich nicht leicht zu verhüten, daß sie nicht solten, indem sie stets um sie seyn, etwas sehen und erfahren, das eben andern nicht so leicht kund wird, besonders wenn sie von intimer Admißion sind. Sie bringen Complimenten einmal über das andere, wenn es gleich nicht an dem ist. Sie bringen Präsente und Angebinde am Nahmens- oder Geburts-Tage, und sie werden auch nicht vergessen. Bekommen nun solche Bediente einmal ihre Dimißion, und zumal im Sturm, so werden sie nicht nur jedermann, was ihnen bekannt, und sie ihrer vorigen Herrschaft verkleinerlich und nachtheilig zu seyn achten, entdecken, sondern auch noch Lügen gnug hinzu setzen, und aufs mechanteste von derselben sprechen. Wenn ein galanter Monsieur einer Jungfer ein Präsent machet, so hat sie dabey die gröste Vorsichtigkeit zu gebrauchen, und zu sehen auf die Person, auf die Ursache, warum, und auf des Präsents Beschaffenheit. Gemeiniglich thut es, der da gibt, nicht umsonst, und will wieder dafür etwas geniessen. Er übergiebt sich durchs Geschenk zugleich selbst mit, und wenn nun solches willig aufgenommen wird, so meynet er es schon weit gebracht zu haben. Ueber dieses, wenn es andere Leute erfahren, so heisset es: Es muß

doch seine Ursache haben, warum so viel Spendaschen einlaufen; warum wäre der und jener so freygebig, wenn er keinen Nutzen davon zu gewarten hätte?

§. 12.

Es kommt eine Jungfer in übele Nachrede, wenn sie mit alten Weibern familiär wird, und dieses und jenes tractiret; ich meyne aber die hauptsächlich, so geringer Extraction, und die von Verführung junger Leute Profeßion machen. Diese sind so schlim, daß man auch ein Sprüchwort gemacht: Wo sich der Teufel nicht selbst hin zu kommen getraue, dahin schicke er ein verschlagenes altes Weib. Gemeiniglich suchen sie dabey ihr Interesse, erinnern sich der Streiche, die sie in ihrer Jugend gemacht, und sind voller Intriguen. Sie wissen sich bey der Jungfer gar beliebt zu machen, bringen die und jene neue Zeitung, und sind in allem zu ihrem Willen. Lässet sich nun eine Jungfer mit ihnen ein, oder machet sich ihr dieselben durch einige Schenkungen verbindlich, so werden sie zur Erkenntlichkeit bald von galanten Liebsten zu sprechen wissen, und erböthig seyn, alle Addresse zu machen, und wann sie solche gemacht, sich in Bestellung der Posten und Billets sehr geschäftig erweisen, und Mittel zur Zusammenkunft vorschlagen. Wo sie nur hinkommen, wird die Jungfer, vor welche sie portiret, nach allen Tugenden heraus gestrichen werden, und ihres gleichen nicht haben. Und dabey werden allenthalben so viel Lügen auf das Tapet

kommen,

kommen, daß es kaum zu beschreiben. Es ist wol ehe geschehen, daß eine solche alte Occasionsmacherin der Jungfer von einer Mannsperson, und wiederum der Mannsperson von der Jungfer viel glaubwürdige Dinge vorgeschwatzt, da doch wol keines von beyden ein Wort davon gewust. Dis kan einer ehrlichen Jungfer zur höchsten Präjudiz gereichen, und sie in üblen Credit bringen.

§. 13.

Allzu gemein, machet klein. Wird die Jungfer oft besucht von solchen Personen, die ein unordentlich Leben führen, und deren Aufführung schon bekannt, so wird sie zuletzt schon sehen, wie weit sie gekommen, sie muß dem Besuchenden alles erlauben, er wird endlich kommen, es sey ihr gelegen oder nicht. Ist es so weit gekommen, so ist es hohe Zeit, daß sie ihm aus dem Wege gehet, sich aller Gelegenheit mit ihm zu conversiren entschläget, und seinen Umgang meidet, ihn ein und abermal schlecht abweiset. Jener Liebhaber fragte seine Jungfer: wie er in ihrer Gnade stehe? Sie antwortete: wie der Weyhekessel in der Kirche, nahe an der Thür, und weit vom Herzen. Sie sehe solche als Leute an, die von der Liebe ganz eingenommen, und erbärmlich zugerichtet; oder die das Unglück gehabt, daß etliche Körner Haasen-Schrot bey ihnen stecken blieben; oder die sonst unter der Constellation des Hunds-Sterns gebohren zu seyn scheinen, und daher, wenn zumal ein Trunk mehr, als sonst gethan wird, so viele einfältige Streiche begehen, die ihnen fast

nicht zu pardoniren wären, wenn sie sich nicht des schönen und allgemeinen Ausspruchs zu getrösten hätten: Daß man einem Narren was zu gute halten müsse!

§. 14.

Bey allen angeführten Umständen wird man oftmals inne, daß sich das Mannsvolk vergehe, geben hohe Versicherungen, und haltens nicht; begehren was, das ihnen ein honnet Mägdgen nicht gewehren kan; manche Meßieurs, die sich expreß darauf befleißigen, wie sie durch ihre insinuante Verstellung eine Jungfer mögen einnehmen, die zum höchsten contestiren, wie sie auf der Welt niemand höher hielten, noch jemahls halten würden, sind doch eben so beständig, als die Wetter-Fahnen auf den Dächern, die sich einen jeden schwachen Wind bald umlenken lassen. Ja sie werden sich kein Gewissen machen, die höchsten Versprechungen, wenn sie ihren anderweitigen Vortheil ersehen, entweder zu leugnen, oder für puren Scherz auszugeben. Wie nun eine also betrogene Jungfer sodenn viel hundertmal, daß sie so treuherzig gewesen, bereuen und wünschen wird, daß sie einen solchen Ungetreuen niemals gesehen, oder wenigstens so bekannt mit ihm nicht worden wäre; also ist wol am besten, sich dafür gehütet und abgewiesen. Es careßirte einer eine feine Jungfer, und verspürete, daß sie von gutem Verstande wäre, und sonst artig auf seine Reden antwortete. Wie er nun einsmals Abschied von ihr nahm, sagte er:

Meine

Meine liebe Jungfer! ich wolte sie gerne mit einem Theil meines Leibes aufwarten. Die Jungfer antwortete: Ich wünschte solches selbsten, und wolte ihm einen Theil meines Leibs dagegen geben. Der Bursche fraget: Wie verstehet ihr das, mein Schatz? Die Jungfer sprach: Mein Herr! ich verstehe meinen Hintern vor eure Nase. Hierauf zog er das Maul ein, weil er vermeynet, sie würde es anderst verstanden haben.

§. 15.

Es finden sich viel Dinge, durch welche die Menschen, in den Augen ihres Gemüths, geblendet werden, also daß sie nicht erkennen können, was ihnen gut oder nützlich ist; Darunter gehöret, nach der Erinnerung jenes Weltweisen, das Glück und die Liebe. Von dem ersten lehret die Erfahrung, daß, wenn solches den Menschen schmeichelt, es denselben gleichfals blind machet, daß er anfähet stolz und vermessen zu werden, vergisset seiner selbst, und seines GOttes, und lässet sich vernehmen: **Ich werde nimmermehr darnieder liegen, es wird für und für keine Noth haben.** Da doch die Grube des Verderbens für der Thür auf ihn wartet; er ist auf das Schlüpfrige gesetzet, gehet unvermuthet unter, und nimmt ein Ende mit Schrecken. Wie diejenigen, so etwas lange in die helle Sonne sehen, die Schärfe ihres Gesichts verliehren, daß sie nicht erkennen können, was für ihren Füßen lieget: Also blendet auch die glänzende Sonne des Glücks die Gemüths-Augen der Menschen, daß

sie nicht überlegen können, was zu ihrem Frieden dienet. Mit der Liebe hat es gleiche Bewandniß, die nimmt auch vielmal dem Menschen den Gebrauch der gesunden Vernunft, und verleitet ihn zu solchen Dingen, welche er nimmermehr begehren würde, wenn er seines Verstandes mächtig wäre. Wie das grüne Holz mehr Rauch denn Feuer giebet, und mit jenem oft das ganze Haus anfüllet: also benebelt auch die Liebe, sonderlich die unreine, des Menschen Herz, daß er oft ganz unanständige und thörichte Dinge fürnimmet. In der unsinnigen Liebe kan sich niemand begreifen. Es hatte einer eine schöne Tochter, welche die Liebreizung heftig empfande, suchte deßwegen bey einem qualificirten Menschen Linderung, bey dem es ihr so wohl gelungen, daß man leicht abnehmen konnte, daß sie im Herbst gewesen, weilen sie ihren Korb ziemlich voll nach Hause brachte. Als nun ihr Vater dessen gewahr wurde, strafete er sie hierüber sehr hart, und sagte: ob das seiner Lehre gemäß gelebet hieße? Ja, sagte die Tochter, denn ich habe auch oftermals hören sagen: bonum est, omnia scire, es ist gut, alles wissen, derowegen habe ich auch wissen wollen, was doch die Liebe wäre. O mein Kind! sagte der Vater, hättest du das Blat umgekehret, so hättest du gefunden, sed non uti, aber nicht alles gebrauchen. Mein Vater! sagte die Tochter, wenn es nicht zu gebrauchen gewesen wäre, so hätte ichs nicht begehret, ich werde im Alter noch Zeit genug haben, das Blat umzuwenden.

§. 16. Sie

§. 16.

Sie thut demnach wol am besten, wenn sie in Zeiten solche Conversation meidet, und damit auch bösen Schein verhütet, und der übeln Nachrede vorkommt. Ist gleich ein Spiegel noch so helle, w nn man ihn aber mit dem Munde anhauchet, so läuft er an. Ist gleich ein Mensch ganz gesund, wenn er aber mit solchen Leuten umgehet, welche nicht richtig sind, sondern etwas am Halse haben, so kan er auch gar leicht inficiret werden: ja das schönste weiße Wachs, wenn es unter Pech kommt, verliehret seine Gestalt: also können auch wohlerzogene und bishero wohlgeartete Jungfern, durch die Conversation der Bösen, verführet werden. Denn da sind solche Gottlose gleich dem fressenden Krebse, welcher das gesunde Fleisch inficiret und verderbet. Sie sind wie ein Sauerteig, davon ein wenig den ganzen Teig versäuert. Sie sind gleich denen Dornen, welche die, so sie anrühren, ritzen und verwunden. Sie sind wie eine glüende Kohle, welche, wenn sie unter die andern geworfen wird, solche anzündet und glüend machet. Sie halte sich zu denen Frommen und Tugendliebenden, die Zucht und Ehrbarkeit lieben, sie wird durch ihr löbliches Exempel sonderlich gereizet und gebessert werden. Solche Leute sind gleich dem Jeßmin, welcher, wenn er zu Kleidern und Wäsche geleget wird, seinen guten Geruch denenselben mittheilet. Sie sind gleich einem köstlichem Gewürze, welches, wenn man es anrühret, einen köstlichen Geruch hinter sich lässet. Sie sind wie der Magnet, wenn man

an denselben eine Nadel streichet, so empfänget sie gleiche Kraft, daß auch solche Nadel andere kleinere Nadeln und geringe Eisen nach sich ziehet. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen. Es geschiehet doch wohl, daß, ob gleich die Jungfer unsträflich lebet, sie dennoch beredt wird; und ob sie gleich stille und eingezogen lebet, sie dennoch in der Leute Mäuler ist, und muß sich, wegen des freyen Umgangs mit dem ledigen Mannsvolk, beurtheilen lassen, einer hat das gehöret und gesehen, ein ander wieder etwas anders, und solches alles soll gewiß und untrüglich wahr seyn; darüber betrübet sie sich.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 17.

Es ist freylich, dem Angeben nach, ihr Elend groß, und ihre Betrübniß empfindlich, da sie wegen der Beschuldigung sitzen bleiben, und noch darzu ihr mancherley aufbürden lassen muß: sie ist voller Unruhe, man höret sie seufzen, die schmähenden Lästerzungen, und ihre Widerwärtigen, lassen ihr keinen Muth, sie wird von ihnen unschuldig beredet, und schändlich belogen. Sie wird gehasset, da sie niemanden beleidiget: andere lauren auf sie, und suchen Gelegenheit sie zu drücken und um ihr Glück zu bringen; sie lauren im Verborgen auf sie, und wollen sie vor der Welt zu Schanden machen; sie mag leben, wie sie will, sie mag thun, was sie will, alles, alles muß

muß zum übelsten ausgeleget werden, da halten ihre Augen auf die Arme; ihre Zunge trachtet nach Schaden, und schneiden mit Lügen, wie ein scharf Scheermesser, sie reden lieber böses als gutes, und falsch denn recht, sie reden gerne alles, was zum Verderben dienet, mit falschen Zungen. Ja man träget auch kein Bedenken, die abscheulichsten Lügen auszusinnen, und dieselben von ihr auszusprengen. Kein Laster ist so heßlich, ihre Feinde sehen, wie sie dieserwegen bey der ehrbaren Welt in Verdacht möge gesetzet werden. Was ist einem tugendhaften Gemüthe unter irdischen Schätzen wohl werther, als sein ehrlicher Nahme, und um diesen, und um ein gutes Gerüchte, wird die ehrliche Jungfer gebracht; Guth verlohren, nichts verlohren, aber Ehre verlohren, alles verlohren.

§. 18.

Hierbey erweiset sich unsere ehrliche Jungfer zu ihrem Trost ganz gelassen, klaget solche unschuldige Schändungen und böse Nachreden ihrem GOtt, und saget: Ich habe meine Sache GOtt befohlen, der Herzen und Nieren prüfet; meine Seele ist stille zu GOtt, der mir hilft; denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Unfall stürzen wird, wie groß er ist. Finden sich einige, welche sich über ihre Fehler kützeln, solche exaggeriren, und aus einer Mücken einen Elephanten machen, auch dieselben entweder mündlich oder schriftlich, durch ehrenrühmige Schriften und Pasqville, ausbreiten, damit man sie um ihre

Ehre und zeitliche Wohlfahrt bringen möge, wie etwa David klagete: Sie kommen, daß sie scherzen, und meynens doch nicht von Herzen, sondern suchen etwas, daß sie lästern mögen, gehen hin und tragens aus: oder, wenn sich böse Leute finden, wenn, da die Jungfer einmal an Mann kommt, an ihrem Hochzeit-Tage und öffentlichen Kirchgang Heckerling streuen, wodurch sie dieselben, ihrer Zucht und Keuschheit halber, bey andern wolten in Verdacht setzen; vide Tractat. Anonym. cujusdam de injuriis, quæ haud raro novis nuptis & quidem per sparsionem dissectorum culmorum frugum Germ. durch das Heckerling streuen, inferri solet, Quelinb. Ao. 1699. Durch diese That wird angezeiget, daß die Braut keine Jungfer mehr sey, ob sie sich gleich dafür ausgäbe. Aber solche böse Leute sollen wissen, daß ihnen befohlen, kein falsch Zeugniß zu geben, ja, ob es gleich auch mit solchen Personen nicht allerdings richtig seyn möchte, so handeln sie doch hier nichts desto weniger wider das achte Gebot, und wider ihr Gewissen, denn sie des Nächsten Schande mehr zudecken, als rühren und offenbaren solten; zu geschweigen, daß sie damit unter Eheleuten grossen Unwillen, Verdacht und Vorwurf, als rechte Eheteufel anrichten.

§. 19.

Sie berufet sich dabey auf ihr gut Gewissen, daß sie aller derer Beschuldigungen und üblen Nachrede nicht schuldig sey, und getröstet sich

dessen.

dessen. In allen solchen Beschuldigungen können ihre Widersacher keinen gründlichen Beweiß führen. Sie wird durch Wohlthun verstopfen die Unwissenheit der thörichten Menschen, auf daß die, so von ihr afterreden, als von einer Uebelthäterin, zu schanden werden, daß sie geschmähet haben ihren guten Wandel. Andere mögen urtheilen, was sie wollen. Thue recht, scheue niemand. Trosts genug. Alle fromme Herzen geben ihr Beyfall, und beruhigen dadurch ihr bekümmertes Gemüth. Ihr Gewissen beisset sie nicht. Sie kan bey allen solchen Schmachreden frölich lachen. Von der heiligen Adelgunda rühmet man im Pabstthum, daß ihr bey einer jeden Widerwärtigkeit ein sonderbarer Engel erschienen, der sie kräftig getröstet habe. Als sie nun auch einst sehr betrübt über böse Nachrede, daß sie in bösem Geschrey sey unter dem Volk, kam ein Engel zu ihr, und sprach ihr mit süssen Worten diesen Trost zu: Warum ängstigest du dich, werthe Jungfrau, über gottlose böse Nachreden, denn du weissest, der Himmel stehet dir offen und die ewige Herrlichkeit. Mit welchen Worten sie sich auch aufgerichtet, und sich keine Lästerung mehr zu Gemüthe gezogen. Und wohl der, die bey alledem ein gut Gewissen hat.

§. 20.

Inzwischen siehet eine ehrliche und christliche Jungfer auf den HErrn ihren GOtt, und befiehlet demselben die Rettung ihres ehrlichen Nahmens. Jener Fromme klagte seinem Nebenchristen

sten sein Herzeleyd, wie er bösen Leuten, unverschuldet über die Zunge springen müste. Worauf der andere dieses Recept recommendirte, so da bestehe aus 3 Simplicibus, und gewiß ein gutes Experiment sey. Die erste Species heisse Patientia, Gedult, die ist zwar ist Kraut, so nicht in aller Leute Herzgarten wächset, doch wächset solche durch Pflanzung des Geistes sehr schön. Das andere ist, mens conſcia recti, ein gutes Gewissen, und man sehe nur zu, daß man ein frölich Gewissen habe, und hüte sich vor der That, zu der Lügen wird wohl Rath. Das dritte ist, Jehova: Vater Unser, der du bist im Himmel, daß es eine dem lieben GOtt klage, und befehle, in einem ihm gefälligen Gebet. Bey diesem nimmet unsere bekümmerte Jungfer in acht, was David saget: **Befiehl dem HERRN deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.**

Das sechste Capitel.

Manche ehrliche Jungfer wird zuweilen alt, und bleibet sitzen, wegen ihres geringen und schlechten Herkommens.

(1) Ihre Klage und Betrübniß.

§. 1. Die

§. 1.

Die Jungfern haben bey denen Juden den Nahmen von absondern, denn sie bey ihnen von anderer Leute Conversation abgesondert wurden; oder auch von verbergen, sie musten sich inne halten, und bekam sie niemand zu Gesichte. Sie wurden sorgfältig daheim bey ihren Müttern auferzogen, und durften nicht aus dem Hause und unter das Volk gehen, ausser in der höchsten Noth; über welcher Gewohnheit die Juden gar sehr hielten. Wer siehet bey uns nach einer schlechten und geringen, obwol ehrlichen Jungfer sonderlich. Vielmehr bleibet sie im Verborgenen. Andere werden gesuchet und hervor gezogen, aber die geringe bleibet gleichsam verborgen. Andere finden noch irgend eine anständige Gelegenheit zu ihrer Versorgung, unsere aber, die von schlechtem Herkommen, bleibet zu ihrer grossen Bekränkung sitzen und wird alt.

§. 2.

Und das ist denn auch kein Wunder. Die Menschen sind nach GOttes Wohlgefallen, dem Stande nach, unterschieden. GOtt hat es also gefallen, daß ein Roßmarien-Bäumlein nicht soll so hoch wachsen, als eine Eiche. Ein Mayen- oder Viol-Blümgen nicht so hoch, als eine Kayser-Crone. Ein Lämmlein nicht so groß, als ein Ochse. Eine Nachtigall nicht so groß, wie eine Rabe oder Eule. Die Sterne selbst sind nicht insgesamt einer Größe und einerley Glanzes; und

so

so ist manche Jungfer, dem Stande und Herkommen nach, ziemlich herunter gesetzt.

§. 3.

Nichts destoweniger ist sie bey GOtt, wegen ihrer Demuth, und andern durch die Gnade gewürkten Tugenden, wohl angeschrieben. Will sie die Welt nicht kennen, so kennet sie GOTT. Würdiget sie die Welt keines Ansehens, so schauet GOtt von seiner heiligen Höhe auf sie. Die Demuth hat sonst den Nahmen von dem Muth des Menschen, welchen sie zähmet und niederschlägt, und lässet ihn nicht wachsen oder siegen. Bestehet Theils in Erkenntniß unsers lautern Nichts, Theils in Niederträchtigkeit des Herzens, die Demuth ein Weg und Gelegenheit zu der zu hoffenden Ehre. GOtt hat niemals andere erhöhet, als diese, welche sich zuvor vor ihm niedergeworfen haben, maßen er will groß in seinen Gnaden-Werken werden. Ehrgeiz und Widersinnigkeit sind Affecten fleischlicher Gemüther, Demuth hingegen eine Gesellin der wahren Wiedergeburt, diese lehret immer einen Menschen bey sich selbst zu gedenken: ich bin mehr, denn ich werth bin. Je geschickter der Mensch zu seyn pfleget zu einigen Beruf, je weniger achtet er sich selbst. Hohe Einbildung ist eine Anzeige der Untüchtigkeit; der Unwürdige denkt immer, wer bin ich? und machet sich gleich einem leeren Faß, das stark thönet, welches ein erfülltes nicht thut. Die Ruhmredigkeit und Hoffart wohnen in einem tugendlosen Herzen, das Herz aber, das voll Tugend ist, de-

mühi-

müthiget sich herzlich, und machet nicht viel Rühmens von seinem Thun und Wesen, demselbigen bringet auch der demüthige Anfang einen hofnungsvollen glücklichen Fortgang und gesegneten Ausgang. Es lieget manche schöne Perle in dem Busen der Erden vergraben, welche niemals gesehen worden, noch wird gesehen werden. Wie ferne sind davon die Gemüther, welche allein sich bemühen gesehen zu werden, und wünschen nichts mehr, als wie sie andern in die Augen glänzen, und von ihnen mögen verwundert werden, bey denen gar keine Vergnügung der Ehren und der Gaben, sondern allezeit wollen höher steigen und grösser angesehen werden.

§. 4.

Die niedriges, aber ehrlichen Standes seyn, wollen dennoch in Demuth und Gelassenheit das Glück erwarten, weil an einer glücklichen Heyrath alles zeitliche Wohlergehen gelegen, sie will lieber ihres gleichen, als einen von hohen Stand, damit sie keinen Vorwurf von ihrem geringen Herkommen habe, heyrathen. Es haben die Alten pflegen zu sagen: si vis apte nubere, nube pari. Wenn es dich nicht soll gereuen, must du deines gleichen freyen. Also soll im Königreich Delcy, in Indien, der Gebrauch seyn, daß sich keine Person anders verheyrathet, als mit einer andern, so aus seiner Handwerks-Profeßion ist. Die Jungfrauen bleiben eher sitzen, und achten sich es vor keine Schand, als daß sie ungleich heyrathen solten. Denn auf solche maße

hoffen

hoffen sie aufs Beste zu erhalten, daß auch folgendes in der Ehe, gleich Liebe, gleicher Wille, und mit einem Worte, eine rechte vollkommene Einigkeit, zu hoffen wäre. Es soll auch vor Zeiten im Hollsteinischen ein Gesetz gewesen seyn, daß ein Edelmann eine von Adel, ein Bürger eines Bürgers Tochter, ein Bauersmann ein Bauer-Mädgen, nehmen müssen. Und es ist gewiß, daß bey denen, die einander am Stande ungleich sind, gar selten eine gute Ehe anzutreffen, sondern der Ehegatte, so vornehmen Geschlechts oder Standes ist, achtet insgemein seinen Ehegatten, welcher ihm am Stande ungleich ist, sehr geringe, und hält ihn verächtlich. Hingegen aber überheben sich diejenigen, so von geringer Ankunft und schlechter Condition sind, zum öftern, wenn sie vornehme Heyrathen thun, ihres Glücks, sie werden stolz und hochmüthig, und wissen oft nicht, wie sie ihren Ehegatten gnugsam plagen sollen. Denn schwinget sich ein Bettler auf ein Pferd, so weis er nicht, wie er es gnugsam tummeln soll. Dem Herzog in der Normandie ist das begegnet, daß er ihm seine Liebhaberin Gonnor, welche schlechtes Herkommens, und bishero seine Concubine gewesen, trauen lassen; als aber sie die erste Nacht der Hochzeit, bey ihm schlief, hat sie ihm den Rücken zugewendet, und zum Herzoge, der sich darüber verwundert, gesaget: Daß sie zuvor, was er schafte, thun müssen; jetzo aber, weil sie seine Frau und Gemahlin worden, möge sie sich legen, auf welche Seite sie wolte.

§. 5. Viele

§. 5.

Viele alte Männer sind der Meynung, weil sie alt und gute Mittel haben, so wollen sie sich ein arm Mädgen zum Weibe nehmen, welche, weil sie arm und geringes Herkommens, mit ihnen wohl müsse vorlieb nehmen, und daß sie solche gleichsam für einen Fußhader halten wollen; Sie bedenken aber nicht, daß die alten in solcher Meynung betrogen worden. Denn weil eine solche arme Magd einmal des Ehebettes ist gewürdiget worden; so will sie auch die Ehre mit ihrem Manne getheilet haben, ja sie will oftmals mehr als er gelten, oder geht gar nach des Aristophanis Ausspruche: **junge Weiber herrschen über alte Männer.** Sind aber die Eheleute einander gleich, so hält kein Ehegatte mehr von sich, als sich gebühret zu halten, sondern sie halten sich einander gleich, auch giebt ein Theil dem andern seine gebührende Ehre. Sie sind gleich einer Waage, deren Schaalen, wenn sie ein gleiches Gewicht haben, mit einander gleich stehen.

§. 6.

Etwas seltsames, doch nicht unerhörtes ist es, wenn eine Jungfer gar nicht heyrathen wollte. Es kämen ihr mancherley Gelegenheiten vor, dabey sie, ob sie gleich niedriges Standes,

ihr Glück machen könnte, sie aber schlüge solche wohlbedächtig, nach angestellter Prüfung aus, und wollte lieber einsam bleiben, und sorgen, wie sie dem Herrn gefallen möge. Wie hoch die Papisten den ehelosen Stand schätzen, kann nicht gnug wohl beschrieben werden, denn sie überheben ihn über alles in der Welt, und wollen solche Glückseligkeiten darinnen finden, die sonst nirgends, als da anzutreffen wären. Sie sagen, der ehelose Stand sey vollkommener als der Ehestand. Wir Lutheraner wissen von keinem solchem selbst erdichteten Nonnenleben, wir wollen aber ohne Scheu sagen, daß auch reine und keusche Gemüther unter uns gefunden worden. Und wer will es ihnen verargen, wenn sie die Gabe haben, sich keusch zu halten, und ihr Leben ohne Ehestand zuzubringen beschliessen. Die Königin Elisabeth Henrici VIII. von der Anna Bolena in England Tochter ist 70 Jahr alt worden, und stets Jungfer geblieben: als ihr die Stände zu heyrathen vorgeschlagen, hat sie diese Worte geführet: sie wollte zu ihres Namens Gedächtniß vergnügt seyn, wenn auf ihrem Grabestein geschrieben würde. „Hic sita „Elisabeth, quae virgo regnauit, virgo obiit: so auch geschehen, daher auch die neuerfundene Landschaft Virginia zu Ehren derselben von den Engländern den Namen bekommen hat.

(2) Ihr zu hoffender herzlicher Trost.

§. 7.

Das ist ihr bester Trost, bey allen ihren Umständen, und geringen Stande, da sie niemand kennen will, daß sie sich der göttlichen Vorsorge zu rühmen, der Acht auf sie hat, und ist auf ihr Bestes bedacht, in seine Hände hat er sie gezeichnet. Er weis Zeit und Stunde, wenn er sie versorgen soll. Das Jungfräulein Rebecca versorgete er mit dem frommen Isaac: dem Jungfräulein Esther brachte er den König Ahasuerum zu, und mithin ein groß Königreich. Der Sara half er zu dem jungen Tobia. Für die Töchter Zelaphehad, welche Jungfrauen waren, machte er die schöne Verordnung, daß sie bey Abgang des Geschlechts ihres väterlichen Hauses nicht allein möchten andere aus ihrem Stamm freyen, sondern sie sollten auch nicht von des Kindes Lehn- und Erbgütern ausgeschlossen seyn. Er beschützte dorten die Jungfern Loths Töchter, durch seine heilige Engel, daß sie nicht von den Sodomitischen Nachtraben und Schandvögeln verunehret wurden. Dergleichen Exempel findet man auch wohl in den Profangeschichten. Man zeiget noch auf den heutigen Tag zwischen Frohnleiden und Eckenfeld in Steyermark einen ziemlich hohen Felsen, den man den Jungfersprung nennet,

und davor man dieses schreibt: Einsmals hat um selbige Gegend eine Jungfer die Ziegen gehütet, und als sie ein Soldat nothzüchtigen wollen, und sie, ihre Ehre zu retten, sich auf die Felsen begeben, und gesehen, daß kein ander Mittel gewesen, aus des Bösewichts Händen zu entkommen, ist sie oben vom Felsen herab über die Mauer, unverletzt ihrer Ehre und Lebens gesprungen. Als solches der Soldat gesehen, ist er aus Gottes gerechten Gericht an solchen Felß angeschlagen, und ein groß Loch darein gemacht, und sich darüber zerschmettert, daß der Fall gar eigentlich zu sehen.

§. 8.

Daß es in der Welt nicht folgen muß, wer aus einem vornehmen Geschlecht in der Welt gebohren ist, der muß auch hoch steigen, und in Ansehen leben; hingegen wer geringer Ankunft ist, der muß auch an der Erden kleben, und stets ein Unedler seyn, das kann ohne Mühe leichte erwiesen werden. Es bringt Gott der Herr aus den finstern schlammichten Erdklüften das edelste Gold, Silber und ander Erz heraus, und darf sich seiner Herkunft nicht schämen: der Weitzen, und aus demselben das schöne weisse Mehl, wächset aus der schwarzen Erde, und wird deßwegen nicht verachtet: so verfährt der Herr in seiner wunderbaren Regierung, der stürzet das Hohe, und erhebt das Niedri=

Niedrige, die Reichen machet er arm, die Armen hingegen reich. Gott hat allemal den Brauch gehabt, daß er das Hohe verworfen, hingegen mit dem Geringen große Dinge gethan. Gott erweiset denen Geringen auf macherley Art im Leiblichen und Geistlichen viel Gnade, bey ihnen ist mehrere Pietät zu finden, als bey den Hohen und Großen in der Welt: dieselben sind oftmals groß am Stande, groß am Vermögen, groß an Hochmuth, aber blutarm an der Gottesfurcht. Hingegen sind die, so in niedrigen Stande leben, und sich elend doch ehrlich behelfen müssen, oftmals arm am Gelde, arm an Ehre und Ansehen, aber reich am Glauben und an dessen Früchten. Ein Veilgen kreucht gleichsam auf der Erden fort, und wird mit Füßen getreten, und doch giebt es einen viel herrlichern Geruch von sich, als die stolze Kaiserkrone. Der Weinstock ist ein unansehnlich Holz, und muß sich, wenn der Winter herbey kommt, auf die Erde niederlegen lassen, alsdenn läuft mancher mit dem Fuße über ihn: Indem aber die, so im niedrigen Stande leben, sich der Frömmigkeit zum öftern mehr befleißigen, als die, so hohen Standes sind, darum sind auch solche Gott und Frommen desto gefälliger. Gott ist nicht allein der vornehmen, sondern auch der geringen Gott.

§. 9.

Unsere Jungfer ist in und mit ihrem niedrigen und ehrlichen Stande wohl zufrieden, und wenn sie auch nach Gottes Weißheit, mit geringen, doch ehrlichen wieder sollte versorget werden: Es schlägt doch selten glücklich aus die Heyrath der Niedrigen mit den Hohen, und der Hohen mit den Niedrigen: manchen thut es wohl, wenn er, entweder aus Hoffnung der Befödérung, oder der Ehre und Ansehens wegen, durch Heyrath sich mit einer hohen Freundschaft verbindet: insonderheit, da ein jedermann auf ihn gleichsam mit Fingern weiset und saget: sehet dieser Edelmann hat eine Gräfin, dieser Doctor oder Priester eine Freyin, dieser Kaufmann eine adliche geehliget, da es ihm doch eine böse Schwägerschaft, scheele Augen, und viel schädlicher Feinde bringt. Der Edle verachtet doch immer den unedlen und dünket sich besser seyn: und man hat auch oftmals gesehen, wie ein solcher bey öffentlichen Versammlungen mit Geduld, mancherley Verhöhnung und Beschimpfung hat verschlucken müssen. Solchen Ausgang giebt ungleiche Ehe, und erweckt endlich gewisses Wehe.

§. 10.

Nun zum Beschluß versichere allen Frauen und gottseligen Jungfern, daß ihre Glückseligkeit

ligkeit in allen Stücken über ihnen blühe, als ein schöner Kranz, Gott wird sie lieben und väterlich für sie sorgen, die heiligen Engel werden ihre Lust an ihnen haben, Fromme werden sie lieben und hochachten, und dorten werden sie dereinsten prangen mit ewigen Kronen, und behalten den Sieg des keuschen Kampfes. Sie werden unter den seligen Haufen der Erstgebohrnen, derer Namen im Himmel angeschrieben sind, wohnen, und unter denen dem Lamm folgenden Jungfrauen, den auserwählten Seelen erfunden werden, mit denen werden sie im himmlischen ewigen Freudenreich auf ihr Trauren und Leiden ewig getröstet werden.

XXXXX
XX
IV

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alter Jungfern Trost, die nicht so gleich an Mann kommen können, mögen oder wollen, und also alt werden, sitzen und übrig bleiben zum Meßgeschenk ertheilet, von einer alten Jungfer, welche es schmerzlich erfahren : In sauberm Druck entworfen

Frankfurt und Leipzig 1758

Ph.pr. 1205 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042095-9
VD18 10987460